II. Sept.
142 lq

Sept.
142 lq
Mueller

<36606763990011

<36606763990011

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie,

nebst einem Anhange über die Nationalität der altnordischen Gedichte,

von

P. E. Müller,

ordentlichem Professor der Theologie bey der Universität zu Kopenhagen.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

L. C. Sander,

Professor der Pädagogick daselbst.

Kopenhagen, 1813.

Gedruckt bey dem Directtor der Königlichen Buchdruckerey, Johann Friederich Schultz, in Kommission bey F. Brummer.

84 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Verfassers.

Die Aufmerksamkeit, deren mehrere deutsche Gelehrte meine im vorigen Jahre heraus gegebene Abhandlung über die Aechtheit der Asalehre würdigten, ward der Beweggrund, weswegen ich meinen Kollegen, den Hrn. Pr. Sander, bat, als ein Seitenstück auch diese Abhandlung zu übersetzen, welche ich vorigen Winter der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen vorlas. Gleichwie jene durch eine Untersuchung der Snorroischen Edda das Alter unserer mythischen Poesie begründen sollte: so soll diese zunächst die Fragen beantworten, wie wurden die

die Isländer die Geschichtschreiber des Nordens? und warum höhrten sie auf, es zu seyn? sie soll dadurch den Gesichtspunct berichtigen helfen, aus welchem die isländische Historiographie betrachtet werden muß, und eine kritische Untersuchung vorbereiten, die eine Würdigung aller gedruckten und ungedruckten isländischen Sagaen, die wir noch besitzen, mit Rücksicht auf den verschiedenen Grad ihrer Glaubwürdigkeit enthalten wird.

Seit einigen Jahren habe ich alle die Stunden, die meine theologischen Studien mir übrig ließen, darauf verwandt, Islands gedruckte und handschriftliche Denkmähler zu lesen, weil die nordische Vorwelt bey mir, als Bürger und Wissenschaftsmann, einen hohen Grad von Interesse erregte.

Das

Das Götter- und Heldenleben des alten Skandinaviens ist unter meinen Landesleuten nicht blos ein Gegenstand der Erforschung für einzelne Gelehrte geworden: es hat auch mehreren Werken unserer besten Dichter den Stoff geliefert. Die Scenen desselben werden auf dem Schauplatze dargestellt, und von Künstlern abgebildet. Der Redner leiht hier Beyspiele und Bilder; und selbst die Sprache Wendungen und Ausdrücke. Bekanntschaft mit den Thaten der Vorwelt trägt auf diese Weise dazu bey, den Dänen und Norwegern eben so wohl, als unsern skandinavischen Nachbaren, ein Gefühl von Individualität und Selbstständigkeit zu geben, das einem Volke eben so ersprießlich ist, als dem einzelnen Menschen.

Allein wir dürfen den isländischen Denkmählern nicht weniger eine universalhistorische Wichtigkeit beylegen. Eine ganz eigenthümliche und kraftvolle Vorwelt öffnet sich unserm Blicke von diesen beräucherten Membranen aus, nicht so reich, blühend, und weit verbreitet, wie in Hellas, sondern in sich selbst begränzt, nur dunkel auf den fernen Orient hindeutend, und eine ganz eigene Seite des menschlichen Geistes entfaltend. Man hat viele Fehlgriffe begangen, in dem man germanische und skandinavische Begriffe und Sitten vermengte. Allein gewiß ist es nichts desto weniger, daß der größte Theil der Bewohner des Nordens aus dem neunten und zehnten Jahrhunderte durch Herkunft, Sprache, Geist, Sitten und Verfassung, mit den meisten Stämmen verwandt waren, welche die

neueuropäischen Reiche gestiftet hatten. Die Entfernung der nordischen Länder trug dazu bey, den alten Geist dort länger zu bewahren: in Norwegen erhielt sich dieser noch etwas länger, als im übrigen Skandinavien; am allerlängsten jedoch in Island, wo er selbst nach der Einführung des Christenthums sich noch immer unverkennbar äußerte, bis die Insel sich zuletzt den norwegischen Königen unterwarf. Die Lebensweise und Fehden der isländischen Häupter, wie unbedeutend sie verhältnisweise auch scheinen möchten, erhalten dadurch einen hohen Grad von Wichtigkeit, als der letzte Wiederschein einer, ehedem durch so viele Länder Europas hin wirkenden, und nun selbst aus den Jahrbüchern beynahe verschwundenen Zeit. Die mit Islands eigener Geschichte genau verknüpften Berichte

von dem älteren skandinavischen Heidenalter liefern uns zwar keine vollständige, oder ganz zuverläßige Geschichte, allein gleichwohl glaubwürdigere Sagen von einem heroischen Zeitalter, als die Geschichtschreiber irgend eines andern neuen oder alten europäischen Volkes, die Logographen der Griechen nicht ausgenommen, aufzustellen vermögen. Und dies Zeitalter mit seinen kühnen Unternehmungen und seinem lebendigen Sinne für die Dichtkunst schliest sich wiederum an einen ganzen Kreis von Mythen, die uns eine ganz eigenthümliche, durch Klima, Zeitalter, Lebensweise, und Sprache bestimmte Ansicht des Göttlichen darbieten, und reichen Stoff zu Betrachtungen gewähren, wenn man den Ursprung und die Veränderungen religiöser Begriffe erforschen will.

Ueber-

Ueberdies enthalten die isländischen Membranen einen so mannichfaltigen Reichthum von Nachrichten, daß jeder Schriftsteller von kritischem Geiste und offenem Sinne für die Eigenthümlichkeit des Alterthums, ungeachtet alles dessen, was ältere skandinavische Gelehrte hier vorgearbeitet haben, noch immer sehr viel zu sammeln, zu berichtigen, und zu bearbeiten übrig behält, und einen reichen Stoff zu neuen und weitumfassenden Untersuchungen vorfindet. Der Kopenhagener Gelehrte fühlt sich um desto mehr veranlaßt, diese Fundgrube zu bearbeiten, da er den leichtesten Zutritt zu den großen Samlungen aller Ueberbleibsel der isländischen Litteratur frey hat, und es daher scheint, daß er seinen Grundstein zur Erbauung des allen Völkern gemeinschaftlichen Tempels der Kenntnisse nicht sicherer nie=

niederlegen könne, als wenn er dort arbeitet, wo seine Beyhülfe am ehesten erwartet werden darf.

Ich läugne daher meine Vorliebe für das Alterthum des Nordens gar nicht ab. Denn ohne diese könnte ich mich ja nicht aus freyer Wahl mit der Erforschung desselben beschäftigen. Allein diese strebe ich um desto mehr mit einer kühleren Kritick zu vereinigen, je mehr das Beyspiel der Aelteren bewiesen hat, daß der Mangel derselben der guten Sache oft schadete. Es konnte mir daher nicht anders als unangenehm und unerwartet seyn, als Hr. Prof. Rühs, den ich als Schwedens Geschichtschreiber hoch schätzte, in seiner Schrift: die Edda, nebst einer Einleitung über nordische Poesie und Mythologie, den isländischen Berichten von dem Zustande des Nordens

dens vor der Annahme des Christenthums alle Glaubwürdigkeit absprach. Er schildert die Bewohner des heidnischen Nordens grausam, wie die Irokesen, und nur um ein Geringes weniger roh, als diese; die Asalehre als eine Erdichtung isländischer Mönche; und die Denkmähler der altnordischen Poesie, als Kunststücke, welche einzelne Isländer von den Angelsachsen erlernt hätten, und die niemals ein Wiederhall von Volksgesängen gewesen wären. Zwar sind diese Behauptungen nicht mit der Gründlichkeit und Kentnis aller Quellen ausgeführt, die man zu verlangen berechtigt seyn dürfte: sie stützen sich meistens auf Hypothesen und Machtsprüche. Allein sie schienen mir gleichwohl, mehr um ihres Verfassers, als um ihrer selbst willen, einer Wiederlegung werth. Persönlich hatte ich keine Ur-

sache,

sache, gegen diesen Schriftsteller polemisch zu verfahren, da er in der Vorrede meine kleine Abhandlung über die Asalehre mit Achtung genannt hat. Allein es ist uns natürlich, den Gegenstand unserer eigenen Vorliebe auch in der Meinung Anderer, besonders Solcher, deren Beyfall uns wichtig dünkt, bey Ehren erhalten zu wollen.

Eine Wiederlegung der Rühsischen Schrift hat übrigens die Schwierigkeit zur Folge, daß sie, um vollständig zu seyn, eigentlich eine kritische Darstellung des ganzen skandinavischen Alterthums enthalten müßte, ein Werk von großem Umfange, dessen Ausarbeitung mir weder meine anderen wissenschaftlichen Geschäfte erlaubten, noch ich an sich selber bey einem solchen Anlasse für schicklich halten konnte. Denn die eigentli-

che

che Geschichte will mit einem freyen, auf die Denkmähler der Vorwelt unablässig hingerichteten Auge, ohne polemische Seitenblicke, geschrieben seyn. Indeß glaube ich, es bedürfe auch keinesweges einer solchen Ausführlichkeit, um das Unrichtige, Schiefe, und Oberflächliche seiner Bemerkungen auf zu decken. In meinem Anhange habe ich daher die Gegenstände des Streites nicht in ihrem ganzen Umfange, sondern blos mit Rücksicht auf die Standpuncte, von welchen Hr. Pr. Rühs in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der Edda sie betrachtete, stückweise abgehandelt. Der dort versprochene Anhang über die historische Litteratur der Isländer ist mir erst vor Augen gekommen, als der Druck dieser Schrift beynahe schon vollendet war, weshalb ich auf ihn keine Rücksicht habe nehmen

kön-

können. Die beleuchteten Abhandlungen umfassen indeß die vollständige Entwickelung der Hypothese dieses Verfassers: und der Anhang bedarf um desto weniger einer besonderen Widerlegung, je mehr er sich blos auf seine Anschauungen, ohne alle hinzugefügte Gründe, beschränkt.

Ueber=

Uebersicht des Inhalts.

Pag.

A. Ueber die isländische Historiographie.

1) Wie die Begierde, von der alten Zeit zu erzählen, bey den Isländern entstehen muste . . . . . 1 - 28.

2) Auf welche Weise man in Island vielen historischen Stoff gesammelt, und durch den mündlichen Vortrag bearbeitet hat . . . . . 29 - 60.

3) Was die Isländer veranlaste, ihre Erzählungen nieder zu schreiben, und wie sich die eigentliche Geschichtschreibung entwickelte . . . . . 60 - 83.

4) Warum die Isländer aufhörten, Geschichtschreiber zu seyn . . 83 - 92.

B. Ueber

Pag.

B. Ueber die Nationalität der altnordischen Gedichte.

1) Es giebt eine isländische Nationalgeschichte . . . . . 93 - 111.

2) Es giebt eine alte, nordische Volkspoesie . . . . 111 - 134.

3) Es giebt eine alte, nordische Nationalmythologie . . . . 134 - 150.

4) Ueber Volkssitten in Norwegen, die neuere dänische Poesie und Geschichtschreibung . . . . 150 - 164.

Wer die dunkle Herkunft der Saga *) enthüllen, und ihre zarte Kindheit darstellen wollte; der würde die älteste Geschichte der nordischen Kultur schildern müssen. Unausführbar wäre dieses Vorhaben freylich keinesweges. Denn wiewohl die Geschlechtsreihen vor Halfdan Svarte sich kaum mit einiger Gewißheit bestimmen lassen; so besitzen wir doch eine solche Mannichfaltigkeit von Sagen aus dem Heidenalter, daß diese sich gern in großen Massen ordnen ließen: und die characteristische Verschiedenheit derselben deutet auf eine Zeitfolge hin, die dem Geschichtforscher, wenn auch nicht dem Geschichtschreiber, das Fortschreitende in der Ausbildung der Skandinavier bezeichnen könnte. Allein obgleich Einiges in dieser Rücksicht schon vorgearbeitet ist; so bleibt uns doch noch sehr viel übrig, bevor alle die Quelleu, woraus man hier schöpfen müste, als hinlänglich gereinigt betrach-

tet

*) Das Wort Saga bezeichnet hier die nordische Geschichtsmuse.

tet werden konnten. Sämmtlich [wenn man vielleicht unsern Saxo theilweise ausnimmt] sind sie aus Islands reichem Schooße entsprungen, weshalb das Schicksal dieses Landes universalhistorisches Interesse erhält, und die Beschaffenheit seiner Geschichtschreiberey zuvor untersucht werden muß, ehe man von jenen Erforschungen ein befriedigendes Resultat erwarten darf.

Bey dieser Untersuchung begegnet uns die Frage: warum waren es grade die Isländer, welche im Norden die Fakel der Geschichte anzündeten, und wie konnte ihr Glanz von jener fernen Insel so weit hin leuchten? Diese Frage löst sich in drey andere auf. Warum bewahrten grade die Isländer die Begebenheiten der Vergangenheit und Gegenwart so sorgfältig? Was bewog sie, diese in zusammenhängenden Erzählungen zu umfassen? Was veranlaste sie, dieselben nieder zu schreiben? Die Beantwortung dieser Fragen, welche, nebst einigen Bemerkungen über das Ende jener Geschichtschreibung, den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung ausmacht, kann vielleicht etwas dazu beytragen, die Meinungen über die Zuverlässigkeit der isländischen Denkmähler richtiger zu stimmen, wenn sie beweist, daß etwas ganz an-

deres, als die langen Winterabende, unsere Saga bestimmte, am Fuße des Hekla ihre Stimme zu erheben.

Schon die Art und Weise, wie Island angebaut wurde, ist gar denkwürdig, und muste über die Verfassung des Eylandes, so wie über den Geist seiner Bewohner entscheiden. Folgendes ist bekannt. Nachdem Seeräuber [Vikinger], die von Norwegen nach den Färöer segeln wollten, gegen das Ende des neunten Jahrhunderts diese Insel entdeckt hatten: brachte die Herschsucht des Harald Haarfager viele Norweger auf den Gedanken, dort Freyheit und Sicherheit zu suchen.

Allein die Entfernung des Eylandes erschwerte die Ueberfarth. Kein gemischter Haufe von Flüchtlingen, nur Heerführer und Besitzer großer Schiffe konnten sich zu einer Farth ausrüsten, die oft die Hälfte des Jahres wegnahm. Eben so war es weniger der große Haufe, welcher Ursache hatte, Harald zu fürchten, als jene Männer, welche in der Schlacht bey Hafursfiord gegen ihn angeführt hatten, oder, stolz auf der Väter freyes Eigenthum, keines Königs Untergebne werden wollten.

In Thröndelagen [im Drontheimischen] ruhte Norwegens gröste Stärke; dort äußerte sich der

Geist des Alterthums am kräftigsten. Die eigene Beschaffenheit jener Gegenden, die großen Meerbusen, und die vielen fruchtbaren Inseln hatten dort vorzüglich das Bedürfnis der Unabhängigkeit tief einwurzeln lassen, und brachten dort die häufigsten Auswanderungen der edelsten Geschlechter hervor.

Bald wurde es ruchtbar, daß kühne Männer sich in einem neuen Lande angesiedelt hätten; daß die Gewässer mit Lachsen angefüllt, die Gegenden mit Waldungen bedeckt, und die Küsten günstig für den Wallfischfang wären *). Mehrere entschlossen sich daher freywillig, dorthin zu ziehn, wo man, wie Grim zu Ingemund sagte **), keine Unterdrückung weder von Königen noch Gewaltsmännern zu befürchten hätte. Es zogen ihrer so viele weg, daß König Harald Norwegens gänzliche Verödung zu befürchten begann. Daher verbot er diese Auswanderungen, und nahm von jedem Islandsfahrer eine Schatzung von 5 Oeren ***).

Der Anführer nahm Familie, Hausleute, Skla-

*) Egilssaga, das 25 Kap. Die ungedrukte Laxdäla-saga, 1 Kap.

**) Vatnsdälasaga, 10 Kap.

***) Are Frodes schedæ, Kap. 2.

Sklaven, und Vieh mit. Auch Verwandte, Blutbrüder, und andre freye Männer, die ihn sonst auf seinen Zügen begleitet hatten, pflegten ein solches Abentheuer mit ihm zu versuchen. Wind und Wetter und Glaube an die Götter der Vorfahren entschied über den Ort der Ansiedelung. Hatte man Land erblickt, so warf der Schiffsherr unter Anrufung Thors die Thronsäulen [d. h. die beyden langen, am Ende ausgeschnittenen, hölzernen Pfähle, welche den Hochsitz des Hausvaters geschmückt hatten] ins Meer; und wo diese ans Land getrieben waren, ward die Wohnung erbaut *). Das erste Geschäft der Neuangekommenen war, ein Stück des wüsten Landes auf eine feyerliche Weise in Besitz zu nehmen, gewöhnlich so, daß sie, wie sie es nannten, das Land mit Feuer umzogen **), oder durch eine Menge Scheiterhaufen, wo

*) Ondvegis sulur oder setstokkar. Landnama S. 14, 20, 210, 290, 298, 303, 354. Eyrbyggia 4 Kap., S. 8. Laxdâla Kap. 2, 3. Thorgil Orrabens, oder, Floammannasaga, übersetzt von dem Prof. Thorlacius im Skandinavischen Museum, 1808, Kap. 4. S. 232.

**) Landnama S. 14, 158, 207, 208, 209, 218, 230. Vatnsdâla, Kap. 10 verglichen mit Finn. Joh. hist. eccles. vol. 1. S. 8 = 10.

wo man bey dem einen den andern erblicken konnte, die Gränzen der Strecke, die man sich zueignen wollte, förmlich bezeichneten. Darauf vertheilte der Anführer innerhalb dieses Umkreises die neuen Bauplätze unter die freyen Mannen seiner Schiffsbegleitung *).

Diese Handlungen verrathen schon den Geist und Zweck solcher Unternehmungen. Hier war kein Seeräubernest, wohin man sich zurück ziehen wollte; sondern ein neues Land, das friedlich angebaut werden sollte, wo eine jede Harde, unter einem eignen Vorsteher, nach alter nordischer Sitte mit allen andern durch Rechtsverhältnisse in Verbindung stand. Einige der ersten Ansiedler hatten sich größere Strecken zugeeignet, als sie eine geraume Zeit benutzen konnten. Man bemerkte bald das Schädliche dieser Ausdehnung, und folgte König Harald Haarfagers Rathe, nur so viel Land in Besitz zu nehmen, als man an einem Tage mit Feuer umziehen konnte **).

Nur kleine Haufen waren zusammen ausgewandert. Nach und nach hatten sie in einem Zeitraume von 60 Jahren das ganze Land aufgenom-

*) Landnama S. 231, 315. Laxdäla Kap. 4.

**) Landnama, S. 322.

nommen *). Indeß hatten die ersten Ansiedler keine Macht gehabt, sich irgend ein Uebergewicht zu erwerben, um die späteren einschränken zu können. Mit gleicher Unabhängigkeit bemächtigten sich diese daher jeder Strecke, die ihnen gefiel. Die Größe des Landes, die Schwierigkeit der Reisen, die geringe Bevölkerung hatten diesen Zustand verlängert. Gütliche Verträge waren die einzigen, die hier Statt finden konnten; und zu diesen mußten die Ankömmlinge sich bald bewogen fühlen. Alle waren sie entweder von norwegischem Stamme, oder aus Norwegen gekommen. Viele waren unter einander verwandt, die Meisten gegen Harald gemeinschaftlich aufgetreten. Die späteren Ankömmlinge genossen oft zuerst die Gastfreundschaft der Bebauer, und fanden unter ihrer Anleitung bequeme Wohnsitze. Unwillkürlich wurden sie dahin gebracht, jene ältere Verfassung, welche sie in Norwegen ungern verlassen hatten, hier wieder her zu stellen. Dort hatten sie sich gewöhnt an die gemeinschaftlichen Zusammenkünfte mit den Bewohnern ihrer Gegend an der Thingstäte, [Gerichtsstäte], bey dem Götterhause, zu den großen Opfern und Gastmählern nach der Erndte, oder um

Ju-

*) Are Frodes schedae, Kap. 3. Landnama', S. 379.

Julezeit, [Winteranfang, unsere Weyhnacht] *). Diese Berührungspuncte finden wir bey den] allerfrühesten Ansiedlern.

Hiedurch entstand eine noch freyere Verfassung als die ehmalige norwegische, wo doch selbst die reichsten Landbesitzer seit Menschengedenken der Obermacht der Könige hatten huldigen müssen. Ein freyer Verein war gestiftet, dessen kräftige Mitglieder eigentlich nur durch moralische Bande an einander geknüpft waren. Nur ein Paar der reichsten Ausgewanderten besaßen so viele Sklaven, daß sie einige zum Anbau eigener Höfe ansetzten, und ihnen nachher die Freyheit schenkten. Alle andre Landbesitzer waren Freye. Ein solcher Bauer war uneingeschränkter Herr auf seinem Hofe. Gerieth er mit seinem Nachbar in Streit, und dünkte er sich stärker, oder konnte er ihn überrumpeln; so erschlug er ihn, aber suchte darauf durch die Vermittelung der Hardevorsteher oder irgend eines andern mächtigen Mannes sich, wie es hieß, mit den

*) Es würde zu weitläuftig fallen, jeden einzelnen Zug dieses Gemäldes der ältesten Verfassung mit Hinweisungen zu belegen. Die ganze Landnamasaga, und alle Sagaen von Landnams männern, d. i., von den ersten Bebauern des Landes, bestätigen das Angeführte.

den Verwandten des Erschlagenen [auf guten Fuß] zu setzen, oder durch Bezahlung einer Buße zu vergleichen.

Das Ansehn des Befehlshabers rührte wohl daher, weil er in seinem Namen die Gegend in Besitz genommen hatte; und dies war wieder eine Folge der bürgerlichen Verhältnisse, die zwischen der Schiffsbesatzung im Mutterlande Statt gefunden hatten. Allein zunächst beruhte es darauf, daß er entweder ein tapferer Krieger, oder auch wohlhabend genug war, um mehrere Hausknechte und Sklaven, als seine Nachbaren, halten zu können. Dadurch gewann sein Beystand Gewicht, Streitigkeiten zu entscheiden; und wer von ihm war beschützt worden, hielt sich wieder für verpflichtet, des Vorstehers Sache zu unterstützen.

Ehe noch eine gewisse Samlung von Gesetzen feyerlich eingeführt war, befolgte man auf der Thingstäte das alte Herkommen. Die Partheyen ernannten unter den benachbarten Insassen ihre Richter selber. Mangelte es aber indeß weder an Rechtsformeln, worauf man sich berufen, noch an Spitzfindigkeiten, womit man die gegründetesten Klagen abweisen konnte: so gewann doch meistens derjenige, der die groste Parthey hatte. Auf

dem Hardething war das Ansehen des Vorstehers groß, wiewohl nicht gänzlich überwiegend. Mehrere der sogenannten guten, d. h, wohlhabenden Bauern, konnten ihm starken Wiederstand thun. Bey dem Althing [der allgemeinen Gerichtsversammlung] gründete sich sein Einfluß auf seinem persönlichen Ansehen, seiner Verwandten Macht, und der Personenanzahl seiner Begleitung.

Die Einkünfte des Vorstehers entsprangen zunächst aus der größeren Landstrecke, die er sich vorbehalten hatte, und der Betriebsamkeit, womit er sie zu benutzen wuste. Ueberdies war er gewöhnlich zugleich Hofgode oder Tempelvorsteher; und um den Tempel [hof] im Bau zu erhalten, und die große Opferung zu veranstalten, erhielt er eine kleine Abgabe [hof tolld] von jedem Hofe der Umgebung *). Späterhin wurde diese als Erstattung für die Reisen zum Althing erlegt **). Ferner empfieng er Geschenke von denjenigen, deren Sachen er unterstützte; und einen Zoll von den Schiffen, die in seinem Gebiete landeten ***). In-

*) Kristnisaga, S. 18. Kialnesingasaga, Kap. 9. Eyrbyg. Kap. 4. S 10. Olaf Tryggesons Saga, isländ. Ausg. 2 Th. S. 13. Landn., S. 300.

**) Kristnisaga, S. 138, Note.

***) Floammanasaga, S. 123, 134.

Indeß waren diese Einkünfte, welche die Stelle des Vorstehers oder Sprechers einbrachte, schwerlich von großer Bedeutung. Das Amt konnte verkauft und abgetreten werden, ja, statt des Strafgeldes verlohren gehn. Uebrigens war es, wie in Norwegen, erblich *). Allein dies verhinderte niemals, daß nicht irgend ein kraftvoller Mann der Harde sich gleichwohl zuweilen ein größeres Ansehen erwarb, als der Vorsteher, und eine reichere Zahl von Klienten erhielt. So erzählt die Laxdålasaga **) von Oluf Paa: nachdem er von seiner ruhmvollen Farth nach Irland zurück gekommen war, die Tochter des mächtigen Egil Skalagrim geheyrathet, und seines Pflegevaters Hof geerbt hatte, suchten viele Leute Schutz bey ihm, und er ward ein großer Befehlshaber, ohne doch eigentlicher Godordsmand [Gerichtsredner] zu seyn ***).

Während der Zeit des Anbaus sicherte die Ausdehnung des Landes die innere Ruhe. Die Land-

nam-

*) Egilsaga, Kap. 1. S. 2.

**) Kap. 8.

***) Wahrscheinlich könnte man den Ursprung der Lehnsverfassung im Norden durch Islands älteste Verfassung, welche im Wesentlichen der uralten norwegischen glich, ungemein aufklären.

nammänner [Landeinnehmer], wie die ersten Ansiedler genannt wurden, hatten nur wenige Streitigkeiten mit einander. Denn Jedermann hatte genug zu thun, seine eigene Ländereyen zu betreiben *). Als schon Einiges angebaut war, begab es sich wohl bisweilen, daß ein zanksüchtiger Mann durch Holmgang **) [Kreisgang, Zweykampf] oder Androhung desselben einen Bauer von seinem Hofe vertrieb ***). Allein im Allgemeinen erkannte man wohl die Warheit jener Worte, die Erich auf Guddalen bey einer ähnlichen Veranlassung zu Hreidar sagte: "es geziemt sich nicht, daß Männer mit einander kämpfen, solange noch ein solcher Volksmangel im Lande ist" ****).

Ein anderer Lokalumstand von nicht geringem Ein-

*) In der ersten Besitznehmungszeit liest man nur von dem Streite Giermunds mit Kiallak, Landn. 127; und etwas später von Thorstein Torskabiters Streit mit Kiallaks Blutsfreunden, Landn. 94, Eyrbygg. S. 22.

**) Siehe populäre Aufsätze, das griechische, römische, und nordische Alterthum betreffend, von Pr. Thorlacius, übersetzt von Pr. Sander S. 293.

***) Landn. S. 70, 96. 314, 371, 373.

****) Landn. S. 211.

Einfluß war die Beschaffenheit der isländischen Waldungen. Diese bestanden aus kurzstämmichten, zum Schiffsbauholz nicht sonderlich tauglichen Bäumen: auch konnte der Mangel desselben nicht durch das Treibholz von Amerika ersetzt werden, wovon sonst in den Sagaen frühe die Rede ist. In Island selber wurden daher nur geringere Fahrzeuge gebaut. Wer Norwegen besegeln wollte, trat gewöhnlich in Gemeinschaft mit einem norwegischen Kaufmann, oder kaufte sich ein Schiff aus diesem Lande. Solche Kaufmannsschiffe konnten nicht zu Seeräuberzügen gebraucht werden. Wer sich also dazu ausrüsten wollte, muste wieder mit einem Norweger in Verbindung treten, der ein langes Schiff besaß. Diese Schwierigkeiten der Ausrüstung, verbunden mit dem Mangel einer hinlänglichen Mannschaft für Kriegsschiffe, und der weiten Entfernung des Landes von den Küsten, wo man zu plündern pflegte, bewirkten wahrscheinlich, daß

*) Die Landnamasaga erzählt S. 29 als eine Seltenheit, daß Avang Land in Besitz nahm, wo es so große Wälder gab, daß er sich ein langes Schiff erbaute; und Kristnisaga S 68, daß Hialte Skeggesøn daheim ein Schiff bauen ließ, worauf er nach Norwegen segelte. Beyspiele, daß man fremde Schiffe kaufte, finden sich in jeder Saga.

daß so wenige von den Neuangesiedelten auf Wikingszüge ausfuhren, während sie in allem andern den Sitten der Vorzeit gern folgten.

So schenkten die neuen Wohnungen vielen von Norwegens kühnsten Männern, fern von ihrer Heymath, Freyheit und Ruhe. Ehedem an Kriegszüge gewöhnt, verweilten sie nun auf ihren Höfen, und theilten ihren Hausknechten das Tagwerk zu. Die natürliche Folge dieser veränderten Lage war, daß die Erinnerung oft in die verschwundene Zeit zurück gieng, deren Thaten um desto mehr hervor treten musten, da sie ein abgeschlossenes, der Gegenwart so ungleiches Ganze ausmachten. Eigene Thaten führten zu der Erinnerung der Väter. Denn meistens war es ihr Tod, den zu rächen man die Laufbahn begonnen; oder ihre Gastfreunde und Verwandte, von denen man den ersten Beystand erhalten hatte.

Die Neuangesiedelten waren überdies Stammberühmte Männer. Auf diesen Umstand pflegten die Skandinavier großes Gewicht zu legen. Je weniger äußere Unterscheidungszeichen es gab, welche die Thaten der Einzelnen andeuteten; für desto wichtiger galt ein Vorzug, der Mannessinn und Kühnheit versprach. Der Fremde wurde daher

sorg-

sorgfältig nach seinem Geschlechte gefragt; und selbst die holde Jungfrau pflegte den Freyer von unbekannter Herkunft geringe zu achten. Im Mutterlande lebte das Andenken an die alten Geschlechter unter den Männern des Gaus, unter Allen, welche eine gemeinschaftliche Thingstäte besucht hatten. Schon die väterlichen Grabhügel und der Odelshof [freyes, erbliches Landeigenthum] bezeugten die ruhmwürdige Geburt. Von allen diesen Herrlichkeiten konnte nur die Sage mit nach Island übergehn. Um desto mehr Eifer und Sorgfalt muste der Landeinnehmer anwenden, um seinem Sohne von den Thaten der Väter und der Verwandten in Norwegen zu erzählen; und um seines eigenen Ruhms willen konnte dieser unmöglich vergessen, das Andenken an alles dies zu bewahren. So muste sich eine zusammenhängende Darstellung der Begebenheiten ihrer Vorfahren von selber entwickeln.

Vielleicht dürfte man bezweifeln, ob die Sprache damals schon so gebildet war, daß ein historischer Vortrag darinn Statt finden konnte. Allein dies darf man aus unverwerflichen Gründen behaupten. Wollte man auch die Aechtheit jener Reden, welche die Sagaen den Personen dieses

Zeit-

Zeitalters in den Mund legen, nicht einräumen; so haben wir doch unläugbar noch viele Skaldengesänge aus Harald Haarfagers Zeit übrig *). In diesen Versen ist die Sprache nicht anders, als in Liedern aus dem eilften Jahrhundert: wenigstens in diesen beyden Jahrhunderten hatte sie sich also nur wenig verändert, so wie denn überhaupt eine solche Umwandelung sehr langsam vor sich geht, wo der Umtausch der Begriffe nicht lebhaft ist, und der Ideenkreis derselbe bleibt.

Nun bemerken wir einen großen Unterschied zwischen dieser Poesie und der ältesten Prosa, wovon wir Ueberreste besitzen, nicht nur in Rücksicht auf das Metrische der Form, und das Bildliche des Ausdruckes, sondern auch in Rücksicht auf die Wahl der Wörter. Gar viele Ausdrücke, wiewohl eigentliche Benennungen der Gegenstände, waren nur poetisch: einzelne von ihnen kommen in den ältesten Sagaen sparsam vor, die meisten ganz und gar nicht. Dies beweist zweyerley, daß die Dichtkunst im Norden uralt ist, und daß der Unterschied zwischen der poetischen und prosaischen Sprache seit langen Zeiten tief eingewurzelt war.

Wie

*) Siehe meine Abhandlung: über die Aechtheit der Asalehre, übersetzt von Pr. L. K. Sander.

Wie konnte es auch anders seyn, als daß die Sprache sich bey einem Volke ausbilden muste, dessen Verfassung mehrere Jahrhunderte hindurch gelehrt hatte, die Wohlredenheit hoch zu schätzen? An der Thingstäte wurden die wichtigsten Angelegenheiten des ganzen Skandinaviens entschieden: und dort kam es eben so sehr darauf an, sich sinnreich und gewichtvoll in Worten, als waffentüchtig und kühn zu bewähren.

Diese isländischen Sagen von den Thaten der norwegischen Altvordern giengen gemeiniglich nicht sehr weit zurück. Die Sagaen, die uns von den Landbesitznehmern übrig geblieben sind, pflegen nur von Vater und Großvater zu erzählen. Indeß begreift man leicht, daß eine einzelne denkwürdige Unternehmung eines alten Stammverwandten mehrere Geschlechter hindurch bewahrt werden konnte. Meistens verdankt man doch wohl die Bewahrung solcher Begebenheiten den alten Skaldengesängen. Hier ist es nicht der Ort, den Ursprung und die Beschaffenheit der nordischen Poesie zu berühren, da dies eine eigene Untersuchung erfordern würde. Uns genügt die Bemerkung, daß das Skaldenlied bey den Skandinaviern, eben wie bey den alten Griechen, bey Germanen und Gothen, das Lob

der Götter und des Heldenlebens zu besingen hatte; daß aber doch die Mehrzahl der skandinawischen Gesänge, [so viel wir aus den mannichfaltigen, übriggebliebnen Bruchstücken schließen dürfen] nicht mythischen, sondern geschichtlichen Innhaltes war. Doch haben die Skalden des Nordens schwerlich, wie die Homeriden in Kleinasien, nach einem dunkel gefühlten Schönheitsgesetze irgend einen weitläuftigen historischen Stoff zu einem harmonischen Ganzen vereinigen können. Dem Bragi scheint die lyrische Muse näher verwandt, als die epische. Wo es auf die Darstellung eines einzelnen Moments ankam, der das Gemüth des Skalden gewaltig ergriffen hatte; da entfaltete sich der schaffende Dichtergeist, wie in Eyvind Skaldaspilders Liede auf den fallenden Hakon Adelsteen. Hatte der gegebene Gegenstand hingegen einen größern Umfang, dann ließ sich der Skalde nach der Weise der cyklischen Dichter von der Folge der Begebenheiten in Zeit und Raum fesseln, und das Dichterische offenbarte sich nur in einzelnen Ausdrücken, nicht im Plan des Ganzen. Dies beweisen die chronologische Ynglingatal, welche Thiodolf von Hvine verfaßte, und der Anfang der Heimskringla so häufig anführt; und Eyvind Skaldaspilders Haley-

legiatal, die denselben Plan hatte. Dadurch verlohren diese längeren Skaldengedichte den poetischen Geist, wurden aber historischer, und tauglicher, das Andenken an Begebenheiten zu bewahren.

Ueberdies erlaubte die Nähe des Zeitalters, woraus der Stoff gewöhnlich gewählt ward, nur selten ein freyes Spiel der Einbildungskraft. Die Homeriden begannen ihren Gesang, als die griechische Heldenzeit vorbey war. Ihr Beyspiel und die veränderten Sitten wiesen daher auf eine gewisse Periode der Vergangenheit, als einen bestimmten Spielraum für die Heldengesänge der Hellenen, in welchem sich der Dichtergeist gemächlicher bewegen konnte. In Skandinavien hingegen dauerte das heroische Zeitalter, bis Oberkönige die wilde Kraft bändigten, welches in Norwegen später als in andern nordischen Reichen geschah. Die Gegenwart bot daher den Skalden des Heidenalters einen reichen Stoff dar, den sie am liebsten benutzten. Wenigstens zeigt sich uns, wenn wir die Gesänge von den Asen, und vielleicht von den Volsungen, und Giukungen ausnehmen, keine Spur, daß Helden älterer Zeit von den Jüngern fleißig wären besungen worden, es sey denn, daß man das Andenken an den ruhmwürdigen Stamm eines leben-

den Helden zu feyern hatte. Jeder besang die Thaten der Gegenwart; und diese Sitte dauerte fort, solange es Skalden im Norden gab.

Schwerlich bedarf es eines Beweises, daß solche Heldenlieder, welche der Skalde selber in dem eignen Hofe des Helden absang, sich dem Gedächtnisse einprägen musten, und in einem Zeitalter, wo dies Mittel den Nahmen des Besungenen allein fortpflanzte, mittelst mündlicher Ueberlieferung mehrere Geschlechter hindurch fortdauern konnten. Auch finden sich Beyspiele, daß man es dem Gedächtnisse zu erleichtern suchte, indem man die Verse mit Runen in Stäbe schnitt. Der tödtlich verwundete Halmund sagte zu seiner Tochter *): "Während ich meine Thaten erzähle, und darüber ein Lied singe, sollst Du nun treulich höhren; dies Lied aber sollst Du in einem Stabe nachritzen!" Als Egil Skalagrimsson aus Kummer über den Tod seines geliebten Sohnes Bodvar beschlossen hatte, selber seine Tage zu enden, sagte seine Tochter Thorgerde, die sich verstellte, als wollte sie das Schicksal ihres Vaters theilen, um dadurch seinen Sinn zu beugen: "Ich wünschte, Vater, wir lebten noch solange, daß Du unserm Bodvar einen Grab-

*) Grettissaga Kap. 65. in Markußens Saml. in 4.

Grabgesang singen könntest, damit ich ihn in einen Stab ritzte!" *)

Bisweilen lernte ein ganzer Haufe das Lied sogleich auswendig. Als König Olaf, der Heilige, vor der Schlacht bey Stiklestad [im Jahre 1030] sein Heer ordnete, ließ er seine Skalden innerhalb der Schildburg treten, welche die kühnsten Männer um den König selber bildeten: "Ihr sollt hier seyn, sprach er, und sehn, was sich zuträgt; so braucht Ihr Euch nicht auf Anderer Aussage zu verlassen, wenn ihr Alles nachher erzählen und besingen sollt." Die Skalden redeten nun unter einander, und sagten, es wäre schicklich, einige Denkgesänge auf dasjenige zu dichten, was sich nun bald zutragen würde, worauf Jeder eine Strophe improvisirte; und, fügt Snorro **) hinzu, diese Lieder lernte das Volk auf der Stelle. Auch weit ältere Gesänge wurden im Andenken bewahrt. In dem Theile von Snorros Edda, die Kenningar heist, haben wir noch ein Bruchstück von des Skalden Brage Gesang auf Regnar Lodbrok ***), womit

*) Egilsaga, S. 605.

**) Heimskringla, Oluf, des Heiligen, Sagn, Kap. 218.

***) Egils Saga, S. 418.

mit dieser im Anfange des neunten Jahrhunderts Regnars Sohn, den erbitterten Biorn Jernside, zu gewinnen suchte. Ebenfalls haben wir in diesen Kenningar Bruchstücke von dem alten Biarkeliede auf Hrolf Krakes Fall, welches Olaf, der Heilige, den Skalden Thormod Kolbrun zu singen bat, als die eben genannte Schlacht bey Stiklestad angehen sollte. Das ganze Heer freute sich, dies uralte Lied zu höhren, und nannte es den Wetzstein der Hauskrieger *). Der König dankte dem Skalden, und gab ihm einen goldenen Ring, der eine halbe Mark wog. Wenn Snorro in der Vorrede zur Heimskringla erwähnt: zu seiner Zeit wußte man noch die Lieder, welche Harald Haarfagers Skalden gesungen hätten, wie auch alle, die die folgenden norwegischen Könige beträfen; so darf man folglich daraus nicht schließen, daß man sich durchaus keiner ältern Skaldengesänge zu erinnern vermöchte. Denn Snorro spricht nur von den Liedern, welche die Geschichte jener Zeit angingen, die er zu behandeln gedachte, von solchen, welche männiglich in der Regel auswendig konnte.

Vorzüglich waren es die Skalden selber, welche, wie das zuletzt angeführte Beyspiel beweist, die

*) Heimskringla, Olaf d. H. S. Kap. 220.

die ältern Lieder im Gedächtnisse bewahrten. Durch das Anhören derselben hatten sie sich selbst gebildet: ihre Erinnerungskraft war für dergleichen geschärft, und Kentnis der Vorzeit ihnen unentbehrlich, da der poetische Ausdruck zum Theil in mythischen und historischen Benennungen bestand. So erzählt die Landnamasaga *) ein Beyspiel von diesen historischen Kentnissen der Skalden. Als König Harald Haardraade sich mit seinem Heere bey Glimsteen in Halland gelagert hatte, erblickte man zwey große Grabhügel auf einer Klippe am Meeresufer. Allein Niemand wuste zu sagen, wer dort eingehügelt wäre. Des Nachts trümten zween aus des Königs Gefolge, es wäre zu jedem von ihnen ein gewappneter Mann getreten, und hätte einen Vers gesungen, welcher dem Könige Sieg verhieße. Nachdem man darauf noch Norwegen heimgekehrt war, erzählte Kare der Schwarze, ein Blutsfreund des berühmten Skalden Thiodolf von Hvine: es wären die beyden kriegerischen Söhne des alten norwegischen Königs Vatnar, Siald und Hialld, die dort begraben lägen. Auf die Skalden muß man also anwenden, was die Geschichte von einer alten Sitte in Norwegen, Dännemark

und

*) S. 387=88.

und Sweareich berichtet *) "in den großen Gastsälen der Königsburg saß grade dem Hochsitze des Königs gegenüber auf der nördlichen Bank der adelichste Mann, welcher betagt und des Königs weiser Rathgeber war. Denn damals pflegten die Könige bejahrte Weisen bey sich zu haben, um die Beyspiele der Vorwelt, und die Sitten der Väter erlernen zu können." Nicht blos die Bekanntschaft mit der Geschichte, die diesen Greisen hier zugeschrieben wird, sondern auch ihr nördlicher Hochsitz beweist, daß es Skalden waren. Denn so heist es von Harald Haarfager: "daß er unter allen seinen Hirdmännern die Skalden am höchsten schätzte, und ihnen den zweyten Hochsitz anwies" **). Anderthalb Jahrhunderte später erhielten isländische Skalden denselben Ehrenplatz bey dem schwedischen Oluf Schooßkönig [Skiødkonning], der sie ihrer Freymüthigkeit wegen gern leiden mochte ***).

Man denke sich also die Dichter des nordischen Hei-

*) in Ufi Noregs Konnunga. Die Stelle wird in einer Note zu Gunnlaug Ormstunga Saga S. 138. angeführt.

**) Egilssaga: Kap. 8. S. 27.

***) Heimskringla, Olaf des Heiligen Saga, Kap. 96.

Heidenalters nicht wie die Aöden der Hellenen, deren einzige Beschäftigung der Gesang war. Eher dürfte man sie mit den provenzalischen Rittern vergleichen, die zugleich Troubadours waren. Auch die alten Skalden waren von angesehener Herkunft: denn nur die höhere und freyere Geselligkeit konnte Bragis Gunst hervorlocken. Sie waren zugleich, wie alle Ehrenmänner jener Zeiten, in den kriegerischen Uebungen erfahren; sie sangen, während sie kämpften, und wir besitzen noch fast eben so viele Denkmähler ihrer Mannheit, als Dichtkunst. Bisweilen waren sie auch die Vertrauten der Könige, wie Thiodolf von Hvine, Harald Haarfagers geliebtester Freund *), und der Skalde Flein, dem ein König Eistein in Dänemark seine Tochter zur Ehe gab **).

So konnte man bey dem Skalden Bekantschaft mit den Begebenheiten der Vorzeit und Gegenwart voraus setzen. Der besonnene Snorro sagt daher in der Vorrede seines Werkes: "Was wir zum Grunde legen, ist aus den Liedern genommen, die vor den Herschern selbst oder ihren Kindern abgesungen wurden; auch halten wir alles für wahr, was

*) Harald Haarfagers Saga bey Snorro, Kap. 26.

**) Landnama, S. 322.

was in diesen Gesängen von ihren Thaten und Kämpfen berichtet wird. Freylich ist es der Skalden Sitte, den am meisten zu preisen, vor dem sie stehn. Allein Keiner dürfte es doch wagen, Jemanden solche Thaten vor zu erzählen, die er selber und alle Zuhöhrer für Gewäsch und Erdichtung erkennen müsten; denn dies wäre nur Spott, und kein Lob."

Außer Heldengesängen [Draper] wurden oft nicht blos von Skalden, sondern auch von vielen andern Männern und Frauen in einem wichtigen Augenblicke einzelne Strophen aus dem Stegreife gedichtet, die in der Erinnerung blieben, und dadurch zugleich das Andenken an die Veranlassung derselben bewahrten. Eben wie der Morgenländer, zeigte der Nordbewohner gern seinen Geist durch das Sentenziöse der Rede, durch Räthsel und Antithesen; und dies bahnte einen leichten Uebergang, wenn das Ohr erst an die gar einfache Metrik der ältesten Zeit gewöhnt war, um durch Alliteration oder Reime eine Strophe zu bilden. Die Sagaen bieten viele Beyspiele kleiner Züge dar, die mit Hülfe solcher Lieder im Andenken verblieben.

Die bisher angeführten Hülfsmittel, sich der Begebenheiten der Vorzeit zu erinnern, gehörten

wohl

wohl gröstentheils beyden Geschlechtern, die in Norwegen blieben, und die nach dem neuentdeckten Lande zogen, gemeinschaftlich zu. Allein im Mutterlande wurde man von dem Strome der Schicksale fortgerissen. Neue Erinnerungen verdrängten die alten. Die Umwälzungen seit Harald Haarfagers Zeit, die das Schicksal des ganzen Landes entschieden, musten weit fühlbarer werden, als was ehedem das Loos einzelner Gauen bestimmt hatte. Die Isländer musten hingegen jene Begebenheiten als Eräugnisse ihrer Heymath betrachten, während diese einem fremdgewordenen Lande an zu gehören schienen. Jene erhielten also für sie ein ganz besonderes Interesse; und die Denkmähler, die sich zur Zeit der Auswanderung in Norwegens einzelnen Gegenden verbreitet hatten, wurden in Island an einander gereiht, indem der eine Ankömmling dem andern die berühmten Thaten seiner Väter erzählte.

Ueberdies waren es die stammreichen Familien, welche damals die Denkmähler bewahrten. Diese Geschlechter pflanzten sich Jahrhunderte lang in Island fort, während die andern in Norwegen vergiengen, zuerst in den vielen Kriegen unter Harald Haarfagers Kindern und Kindeskindern, spä-

ter-

terhin durch der Olafe glühende Eifer für die Einführung des Christenthums, welcher über die kühnsten Anhänger des alten Glaubens Verderben brachte; und diese waren es grade, welche sich der Sagen der Vorwelt am besten erinnerten. Nicht weniger verderblich für die alten Geschlechter wurden im eilften Jahrhundert Harald Haardraades und Magnus Barfods unglückliche Züge nach Engelland und Irland; wie im zwölften Jahrhundert die langwierigen Bürgerkriege, die sich mit dem Siege der Birkebenen, dieser rohen Abentheurer, über die Optimaten endigten.

Der übrige alte Norden hatte zwar auch viele Skalden besessen. Mehrere, sowohl dänische als schwedische, werden in den Sagaen von Hrolf Krage und der Brodvallaschlacht genannt. Allein in Dänemark nnd Schweden entstanden schon vor dem neunten Jahrhundert größere Reiche. Mächtigere Oberkönige hatten regiert; und auf diese Weise hatte das heroische Zeitalter dort früher ein Ende genommen, weshalb denn die Skaldengesänge sich ebenfalls früher als in Norwegen verlohren.

Wir

Wir haben itzt gesehn, wie die Begierde, von der alten Zeit zu erzählen, bey den neuen Ansiedlern in Island entstehen muste. Allein hätten die ersten Landeinnehmer und ihre Kinder es blos dabey bewenden lassen; so würden sich zwar einzelne Sagen vielleicht eine Zeit lang erhalten haben, doch schwerlich wären die Isländer dadurch Geschichtsschreiber geworden. Um dies zu bewirken, musten noch viele andre Ursachen zusammen kommen.

Vorzüglich waren es Sinn für Dichtkunst und Gefühl der Ehre, die, durch die Beschaffenheit des bürgerlichen Vereins genährt, solche Früchte hervor locken konnten.

In Frieden war das Land angebaut. Dieser konnte nicht fortdauern, sobald die Besitzungen sich näher berührten, und die gegenseitigen Verhältnisse sich mehr entwickelten. Das Band des bürgerlichen Vereins war gar zu locker, als daß es so viele kraftvolle, eigenwillige, nordische Männer zügeln konnte. Das Herkommen, dem man von den Zeiten des Anbaus gehuldigt hatte, und die Gesetze, welche Ulfliot 50 Jahre später einführte, nebst einer dem ganzen Eylande gemeinschaftlichen Thingstate, konnten nur eine Gerichtsordnung be-

grün-

gründen, deren Entscheidung wenig Gewicht hatte, wenn der Einzelne nicht, durch Macht oder Gunst unterstützt, sie durchzusetzen im Stande war. Frey entfaltete sich eines Jeden Eigenthümlichkeit. Allein eigene Kraft wurde zur eigenen Sicherheit erfordert. Die vielen, uns aufbewahrten Erzählungen von dem Schicksale der wichtigsten Familien in den beyden ersten Jahrhunderten schildern daher eine Reihe von Gewaltthätigkeiten und Kämpfen. Sie erklären zugleich, warum die wilde Kraft sich nicht selbst verzehrte. Die Massen, die sich gegen einander bewegten, waren noch zu geringe und zerstreut, um das Ganze zerstören zu können. Die Fehden der Bauern waren eben nicht blutig: meistens bestanden sie aus einzelnen Ueberrumpelungen, wo Muth und Geistesgegenwart sich in gleichem Grade bewährten. Ein Handgemenge galt schon für beträchtlich, wenn 10 Mann fielen.

War die rasche That begangen, und von dem Thäter öffentlich anerkannt, — denn ohne diese Anerkennung wurde sie als ein Bubenstück betrachtet —; so muste sie ausgesöhnt werden. Sonst sah man sich genöthigt, die Wahrheit der alten Kernsprüche zu fühlen: "am kürzesten sind des Blut-

rä-

rächers] Nächte *)" — und, "nur eine kleine Weile freut sich die Faust des Hiebes **)". Des Nordbewohners Rachbegierde war aber nicht so unersättlich, wie des Morgenländers. Sie war eine Tochter der Ehrbegierde und des Rechtsgefühles; konnte nicht erlassen werden, ohne sich Schande zuzuziehen; heischte nur Vergeltung oder Erstattung; und machte es nur in einzelnen Fällen, wo der Erschlagene sehr geachtet war, zur Nothwendigkeit, daß Mehrerer Fall den Tod des Einen aufwiegen muste. Die Erstattung für einen Mord bestand in Geldbuße, in Verlust des Eigenthums oder der Sprecherwürde, und Landesverweisung. Die Geldbuße, die nie entlassen wurde, [außer wo gegenseitiger Todschlag sich gegen einander aufhob, oder der Erschlagene einer Beleidigung wegen als geächtet betrachtet werden konnte,] war oft sehr ansehnlich, und bewirkte, daß man nicht Mehrere tödtete, als man abzubüßen Vermögen besaß. Um einen billigen Vergleich zu erhalten, bedurfte man vieler Unterhandlung, und weitläuftiger Vermitte-

*) Blodnætur eru bradastar. Vatnsdæla Kap. 24. S. 98. Viga Glum Kap. 8. S. 148.

**) At skamma stund verdr hond höggi fegin. Niall. Kap. 42. S. 64.

telung. Hier muste also Klugheit die Stärke begleiten. Man muste sich des Beystandes Mehrerer dadurch versichert haben, daß man sich zuvor ihrer Angelegenheiten angenommen hatte. So ward die Fehdezeit auch eine Verbrüderungsperiode. Des Einzelnen That ward über das ganze Land ruchtbar, weckte allgemeine Theilnehmung, und stimmte die Skalden zu neuen Gesängen.

Außer den vielen Dichtern, von denen wir noch Ueberbleibsel besitzen, gab es noch andere, die als gute Skalden genannt werden, und gar Manche, die bey einzelnen Gelegenheiten aus dem Stegreife sangen. Der Haß bediente sich nicht weniger als die Liebe dieses Mittels, um dem Gedanken eine beliebte Gestalt zu geben. Lieder des Hohns musten in einem Lande, wo die öffentliche Meinung so viel Gewicht hatte, sehr gefärlich seyn. Daher wurden sie auch oft der Gegenstand der blutigsten Rache; und galten für einen Rechtsgrund zu einer Klage vor Gericht. Verriethen gleich viele von diesen zahlreichen Liedern nichts anders als Fertigkeit im Versbau; so ward doch dadurch der Sinn für Skaldenkunst im Allgemeinen geschärft. Die alten Gesänge wurden itzt Vielen sehr wichtig, war es auch nur um der poetischen Ausdrücke Willen,

len, die man in der Sprache des täglichen Lebens nicht führte: und das Volk schätzte und wiederhohlte daher die Lieder der besten Skalden seiner Zeit.

Einige von diesen Versen besangen die Liebe *); andere waren beschreibender Art **); die meisten aber historischen Innhaltes. Meistens besang der Skalde seine eigenen, bisweilen auch die Thaten seiner Freunde, wofür diese ihm Geschenke als Bragesold zu geben pflegten. Als der norwegische Eyvind Skaldespilder ein Lied zum Lobe der Isländer gesungen hatte, schoß jeder Bauer in Island Silber von drey Münzen Gewicht zusammen, woraus man eine Mantel Verbrämung, 50 Mark schwer, verfertigte, die man dem Skalden zum Geschenke sandte ***).

Selbst Klima und Lebensart konnten die von den Vätern ererbte, und durch den Freyheitsgeist ge-

*) Z. B. Gunlaug Ormstungas, und besonders Kormaks Lieder.

**) Z. B. Ulf Uggesons Husdrapa über Oluf Paas mit Mahlereyen ausgeschmücktes Haus. Laxdälasaga, Kap. 24. Egil Skalagrimssons Lied auf einen bemahlten Schild, den Einar Skaaleglam ihm geschenkt hatte. Egilsf. Kap. 81. S. 699.

***) Heimskringla, Harald Graafelds Saga, Kap. 18.

genährte Neigung zur Dichtkunst unterhalten, weil sie den Bewohnern viele ledige Stunden und ein häufiges Zusammeuleben gewährten. Getreidebau, der die meiste Arbeit erfordert, war nur an einzelnen Stellen möglich, und sehr unbedeutend. Die Landwirthschaft schränkte sich darauf ein, die Wiesen oder Grasfelder ein zu hegen und zu düngen. Die Erndte bestand in Heumad, welche die Fruchtbarkeit des Jahres bestimmte, über das ganze Land die geschäftigste Zeit, wo sogar alle Fehden zu ruhen pflegten. Fischerey gab nur in einzelnen Zeiten des Jahres zu thun; und die Viehzucht, der wichtigste Nahrungszweig, bedurfte geringer Sorgfalt. Die kriegerischen Unternehmungen der Angesehenen nahmen wenige Zeit weg: in einigen Wochen waren die weitläuftigsten geendet. Allein wollten sie sich itzt nach einem glücklichen Angriffe vor Gegenwehr sichern; so musten sie in ihrer Wohnung viele Leute versammelt behalten, bis der Vergleich geschlossen war. Selbst auf den grösten Höfen hielten sich die Leute jedes Hauses alle in der gemeinschaftlichen Stube auf, wo sogar eine eigene Bank für die Weiber [palli] war, die oft zu kommen pflegten, ungeachtet sie auch ihren eigenen Zirkel [dyngia] für sich hatten. Diese Versamlun-

gen-

gen musten an langen Winterabenden Mittheilung und Lust zu aller Art Scherz veranlassen*). Ueberdies verwandte man viele Zeit auf gesellige Vergnügungen. Außer den großen Gastmählern, die acht bis vierzehn Tage dauerten, wurden in den Harden ringsum mehrere Wochen hindurch Spiele angestellt, meistens Ballspiel und Ringen, wozu sich die ganze umliegende Gegend versammelte. Noch fleißiger besuchten Alte und Junge die Pferdeversamlungen [Hestething], wo man sich damit unterhielt, daß man Pferde reizte, sich mit einander zu beißen. Zu diesen Vereinigungspuncten kamen noch die Viertelversamlungen [Fjerdingsthingene], vorzüglich aber die Allversamlung [Althinget], wo sich alle angesehenen Männer der Insel jährlich einfanden. Nicht dahin zu reisen, galt für eine Schande *); hier die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen, für die Ehre der Häupter.

Solche Zusammenkünfte schärften und erhöhten zugleich das Ehrgefühl, das sich in der freyen Verfassung vorzüglich entwickeln muste. Die öf-

*) Ein Beyspiel findet man in der Viga Glums Saga, Kap. 14.

*) In der Nials Saga Kap. 121 wirft Skarphedin dem Thorkel Hak dies vor.

fentliche Meinung bestimmte nemlich beydes, die Sicherheit des Einzelnen und großentheils zugleich die Macht des Hauptes. Wer in der Harde gar nicht beliebt war, zog sich gemeiniglich Verdacht und Beschuldigungen zu, sobald einmal etwas Böses begangen ward; er durfte keine Rechnung darauf machen, Beystand zu erhalten, und wurde ohne weiteres weggejagt. Wer nicht für mannhaft galt, konnte selten den Kränkungen des Uebermüthigen entgehn; und sah sich genöthiget, unter dem Schirm des Stärkeren Zuflucht zu suchen. Des Anführers Macht beruhte vornemlich auf der Menge seiner Thingmänner und Freunde; und diese richtete sich wieder nach der Meinung, ob man sichern Beystand von ihm erwarten könne, wie eifrig er eine Sache durchzusetzen suchte, und wie gut ihm dies glückte. Daher strebten die Häupter so sorgfältig, die Sache ihrer Thingmänner zu vertheidigen, selbst wenn sie eine blutige Fehde zu befürchten hatten, weil sich ihr eigenes Ansehn darauf gründete.

Bey jeder Leitung eines Streites war es daher wichtig, den Vertheidiger der Gegenparthey zu kennen, ob er waffentüchtig und planreich, oder allbeliebt und verwandtschaftsmächtig war. So

wie die europäische Politick Bekanntschaft mit den Karacteren der Fürsten erheischt, so muste der isländische Landbesitzer seiner eigenen Sicherheit halber die Thaten und Handlungsweise aller Häupter kennen.

Zunächst aus diesem in der Beschaffenheit des Bürgervereins liegenden Grunde erkläre man sich die Begierde, womit alle Isländer neue Sagaen, oder Erzählungen von den merkwürdigen Thaten ihrer Zeitgenossen aufnahmen! Gegen das Ende der ungedruckten Laxdälasaga wird erzählt: als Bolle Bollesen, ein kühner Isländer des eilften Jahrhunderts, eine Reise durchs Land gemacht hatte, unterwegs von einem Bauer war verhöhnt, und dann angefallen worden, den er durch seine Tapferkeit erlegt hatte, so entsprang aus dieser seiner That und Reise eine neue Saga, die durch alle Harden gieng, und Bolles Ruhm sehr vermehrte. In Gisle Surssons Saga wird ein Fremder eingeführt, der zu seinem Nachbaren in der Volksversamlung sagt: zeige mir die Männer großer Thaten, von welchen die Sagaen ausgegangen sind, oder, die Hauptpersonen der Sagaen *)!

Die

*) Storeflismen, thau er sögur gånga frå. Gislesf. Kap. 28. in Markussens Sagasamlung in Octav

Die allermeisten Sagaen, die wir noch besitzen, tragen alle dies, fast mötche ich sagen, politische Gepräge. Sie enthalten eine Darstellung der wichtigsten Streitigkeiten einzelner Männer, Familien, oder Gegenden, selbst bis auf die geringsten Züge geschildert; eine allgemeine Characteristick der wichtigsten Personen wird gern hinzu gefügt. Wie vielen Werth man auf dergleichen Karacterschilderungen legte, beweist schon der Geist der Sprache, die weit reicher ist, als irgend eine neuere europäische, um alle für die Gesellschaft wichtigen Charackterzüge, Kraft oder Schwachheit, Verträglichkeit oder Hartnäckigkeit des Mannes u. s. w. nach den feinsten Schattirungen auszudrücken. Mit gleicher Sorgfalt schildert man das Aeußere, besonders die Gesichtszüge der Hauptpersonen, worin sich ebenfalls der große Reichthum der Sprache kund thut; ja, sogar ihre eigenthümliche Kleidung wird nicht vergessen. Diese Genauigkeit konnte allerdings eine Folge des lebendigen individualisirenden Vortrags seyn. Allein alles dies war doch auch keinesweges unwichtig in einem Lande, wo es bisweilen darauf ankam, den auftretenden Fremden schon von Ferne als Freund oder Feind erkennen und beurtheilen zu können. Ein Beyspiel, wie

weit diese Kentnis gehen konnte, erzählt die eben angeführte Laxdälasaga im 49 Kapitel. Helge Hardbeinson, ein kraftvoller Krieger, hielt sich einmal in seiner Alpenhütte [Sæter] im Gebürge auf. Sein Viehhirte kömmt, und erzählt, er habe einige fremde Reuter in der Nähe ihr Frühstück halten sehen. Nun frägt Helge ihn aus, wie Jeglicher aussahe und gekleidet wäre; und aus des Hirten genauer Beschreibung erräth er die Fremden, ungeachtet einige unter ihnen ihm nie vor Augen gekommen waren. Gleiches Gepräge trägt auch der ganze Ton dieser Erzählungen. Nie tritt die Eigenthümlichkeit des Erzählers hervor; dem Leser ist, als höhrte er nur Wiederhalle der allgemeinen Sage. Hier stellt man keine Betrachtungen an; hier macht man keine Einleitungen. Die Geschichte beginnt immer damit: "es war ein Mann, der hieß so und so, ein Sohn von dem und dem, u. s. w." Hier fügt man keine Beurtheilung der Handlungen hinzu, ausgenommen etwa, daß diese That das Ansehen des Mannes erhöhte, jene den Meisten schlecht dünkte. In den meisten Sagaen herrscht die Gesprächsform; und je älter sie sind, um desto hervortretender. Auch ist diese Einkleidung die natürlichste. Selbst un-

sere gemeinen Leute pflegen unwillkührlich ihre Berichte zu dialogisiren. Dadurch erhielt die Erzählung eine poetische Gestalt. Denn man erzählte nicht allein die Gespräche, denen Mehrere beygewohnt hatten; sondeen auch solche, die man sich nach dem Gange der Begebenheiten zwischen den handelnden Personen denken konnte und muste. Da der Ausdruck noch einfach, die Bildung ziemlich allgemein dieselbe, und die Aeußerung der Karactere kräftig und bestimmt war; so konnten sich diese selbsterdachten Gespräche im Ganzen gern der Wahrheit nähern. Allein je mehr der Erzähler es verstand, sich und Andern die Personen zu versinnlichen; je mehr er ihren Ton zu treffen wuste: um desto lebendiger ward anch die Erzählung und das Interesse, welches sie weckte.

Wo man viel erzählt, und Erzählungen gern höhrt; wird sich das Talent, gut zu erzählen, bey dem Einzelnen leicht entwickeln. Am besten muste der Skalde von lebhafter Einbildungskraft, und geübt, alte Sagen zu behalten, diese dramatische Form ergreifen können: und itzt ward der Vortrag, trotz des politischen Interesses, durch sich selber unterhaltend. In der Viga Glums Saga, [dem 24 Kap. S. 142], liest man einen Beweis, daß

daß man kaum ein Jahrhundert nach dem Anbau des Eylandes an dieser Unterhaltung Gefallen fand. "Eines Tages, so heist es hier, als viel Volk bey dem Ravnegilsbade versammelt war, kam Thorvard dorthin. Er war ein gar munterer Mann; und konnte vielen Glimpf und Scherz ersinnen. Ist einer von den Männern gekommen, fragte er, die uns mit neuen Erzählungen ergötzen können? [er skemta kunni nyjum frædum]. Man antwortete: wo Du bist, da ist schon Scherz und Ergötzen. Er sprach: nichts dünkt mir erquickender, als Glums Lieder zu singen, worauf er eines, das er gelernt hatte, vorsang." In der ungedruckten Sturlungasaga [1 Thattr, Kap. 6.] heist es von einem Priester, Ingemund, Einars Sohn: er war ein kentnisreicher Mann, und wuste sich gut mit seinen Erzählungen zu helfen; er vergnügte Andre gar sehr, uud dichtete gute Gesänge, wofür er auswärts belohnt ward *). Ein solcher ausgezeichneter Erzähler hieß ein Sagamann **).

War

*) var frædimadr mikill, ok for vel med sögur; hann skemte vel, ok orti god quæde, er hann tha laun fyrir utanlandz.

**) sagnamadr. Sturlunga saga eben dort, von einem gewissen Hrolf auf Skalmarnes.

War es nun zu einer Kunst gediehen, gut zu erzählen, war sogar die Form der Erzählung ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit worden; so muste der Uebergang zu dem Bestreben, die Einkleidung zur Hauptsache zu machen, und durch erdichtete Erzählungen zu unterhalten, bald und leicht geschehen. So erwähnt die Sturlungasaga *) eines Gastmahls im Jahre 1119, wo es viele Freunde und Ergötzlichkeit gab, allerley Spiele, Tanz, Ringen, und Saga Unterhaltung; dort erzählte Hrolf auf Skalmarnes eine Saga von Hraungved, dem Berserken und Seeräuber, von Olaf, dem Lid-

*) 1 Th. Kap. 13. Thar var glaumr ok gledi mikil, Skemtun god og margskonar leikar, bædi danslekar, glimr, og ſagna ſkjemtan. — Hrolfr af Skalmarneſe ſagde ſaugu af Hraungvid berſerk og vikinge, ok frá Olafe Lidsmannakonge ok haugbrote Thrains ok Hromunde Greipsſyne ok margar viſur med. Enn theſſe ſaga var ſkemt Sverrir konungi, ok qvad han ſlikar lygeſógur ſkemteligar, enn tho kunna marger at telia ættir ſinar til Hromundar. Ingemundr preſtr ſagde ſaugu Orms Bareyar ſkallda ok viſur margar, ok flock godan ved enda ſagunnar, er hann hafde ſialfr ort. Die ganze Fabelhafte Hromundssaga steht gedruckt in Biorns Kämpedater.

Lidmannakönig, der Eröfnung von Thrains Hügel, und Hromund Greipsson, mit vielen Liedern darin. Diese Saga war König Sverres Freude; und er sagte, dergleichen Mährlein wären gar ergötzlich. Doch könnten Viele ihr Geschlecht von Hromund ableiten. Der Priester Ingemund trug die Saga des Skalden Orm Bareyar mit vielen Liedern vor, und einen schönen Gesang am Schlusse der Saga, den er selbst gedichtet hatte."

Diese Stelle lehrt uns, daß man zwar schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts erdichtete Sagaen hatte, die man neben den historischen erzählte; daß man sie aber bestimmt von diesen unterschied. Des Königs Sverres Zeugnis wird wahrscheinlich angeführt, um dergleichen Dichtungen zu empfehlen, was voraus zu setzen scheint, daß Viele sie gering schätzten. Selbst eine Spur von historischer Kritick findet man hier in Rücksicht auf das Urtheil über die Grundlage der erdichteten Saga.

Es war ein Priester, der an dieser Stelle als Erzähler genannt ward. Auch in der Folge werden wir sehen, daß Geistliche die ersten Geschichtschreiber wurden. Hieraus könnte man leicht, wie verschiedene fremde Gelehrte, den Schluß ziehen, als

als wenn Mönche alle die alten Geschichten verfast hätten. So gieng es freylich in den übrigen europæischen Ländern. Allein in Island war es anders. Hätte auch die vorhergehende Darstellung nicht gezeigt, wie das politische Interesse Sagaen hervorlockte; so würde die Beschaffenheit der übrig gebliebenen uns schon davon überzeugen. Lebensbeschreibungen der Bischöfe, und Legenden der Heiligen ausgenommen, haben wir noch vorzüglich zwey von Mönchen verfaste Bearbeitungen der Geschichte Oluf Tryggvesons. Diese wimmeln von frommen Betrachtungen, und tragen den unverkennbaren Stempel der Mönchsanschauung, wodurch sie sich aber grade von dem Tone der übrigen ganz entfernen. Der Ausdruck nähert sich oft der Sprache des Königsspiegels in Rücksicht auf die vielen Beywörter und einen gewissen Rhytmus, den die Nachahmung des Lateins aus dem Mittelalter veranlast zu haben scheint. In den meisten Sagaen findet man hingegen keine Spur von der eigenen Religion des Verfassers; keine verhöhnende Aeußerungen über die alten Götter, keine erbauliche Betrachtungen. Die Ahndungen, Träume, und Gespenstergeschichten, die man hier liest, haben nicht weniger ihr eigenthümliches nordisches

Ge-

Gepräge, als der einfache Vortrag. Was mit der grösten Theilnahme erzählt wird, dies sind Kriege, Prozesse, und Verse aus dem Stegreife. Dergleichen Erzählungen pflegen nicht dem Mönchsleben zu entsprießen.

Wir haben itzt den Kreisgang der mündlichen Erzählung in Island entwickelt, und bewiesen, wie diese mit dem mythischen Stoffe anfieng, sich durch den historischen entfaltete, und mit dem fabelhaften beschloß. Wir sind zugleich bis zu der Periode gelangt, da bereits mehrere Bücher geschrieben waren, und das Land schon Büchersammlungen besaß. Allein wir haben bis itzt nur untersucht, wie sich der Sinn für die Landesgeschichte entwickeln muste. Den dieser war es, der den Hang der Isländer zur Geschichtsforschung im Allgemeinen weckte, und ihre Form bestimmte. Wie nun diese Forschung größeren Umfang gewinnen konnte, bleibt uns noch zu untersuchen übrig. Wir wenden uns daher wieder zurück, um aus der ältern Verfassung des Landes darzuthun, wie die Isländer nicht blos für ihre eigene Insel, sondern auch für den gesammten Norden Geschichtschreiber werden konnten.

Die Lage des Eylandes schien die Bewohner

ab-

abhalten zu müssen, sich um das Schicksal anderer Länder sonderlich zu bekümmern. Allein die Verbindung mit Norwegen, und folglich auch die Theilnahme an den Angelegenheiten des Mutterlandes war doch geblieben. Theils dauerte die Auswanderung selbst nach dem Anbau der Insel mehrere Menschenalter hindurch fort: theils fuhren jährlich mehrere Kaufleute zwischen Norwegen und Island. Sie brachten Mehl, Zimmerholz *), Leinewand, feinere Tucharten **), und Tapeten ***); und erhielten entweder Silber oder Waaren, das heißt, Felle, Wollenzeug, [vadmál] und andere gröbere Kleidungsstoffe (einlitt og morend), nebst trockenen Fischen [skreid] wieder dafür ****).

Sobald ein Kaufmann in Island landete, pflegte der Tempelvorsteher, und später hin das Haupt der Harde nach dem Schiffe hin zu reiten, nach Kunde von Norwegen vor zu fragen, dann den Preis der Waaren für die Bewohner der Harde zu bestimmen, für sich selbst auszuwählen, was ihm gefiel, und den Schiffsführer zur Ueberwinterung

*) Niallsaga. Kap. 2. S. 4. Kap. 32. S. 42.

**) Reikdælasaga [ungedruckt] Kap. 1.

***) Viga Glumsaga S. 6.

****) Reikdæla, Kap. 10. Viga Glum Kap. 14. S. 80.

rung bey sich einzuladen *). Dieser ward itzt als Einer vom Hause betrachtet, nahm an den Gastmählern und Fehden der Famile Theil, unterhielt sie bey dem Winterfeste [Jul] mit seinen Erzählungen, und schenkte dem Hausvater beym Abschiede englische Tapeten **), oder ein anderes kostbares Stück, zum Ersatze für seinen Winteraufenthalt. Die Seeräuberzüge [Vikingstog] waren schon zum Theil zur Zeit des Anbaus in Handelsreisen verwandelt. Die Kaufleute oder Schiffer waren daher oft Männer von angesehener Herkunft, bisweilen die Hofmannen [Hirdmænd] der norwegischen Könige***), und kannten die Denkwürdigkeiten Norwegens sehr gut. Wie sehr diese Zwischenfahrten gewirkt haben, den historischen Stoff zu vermehren, bezeugt ausdrücklich eine alte Handschrift der Saga von Oluf dem Heiligen, mit diesen Worten: "In den Tagen Harald Haarfagers war viele Fahrt von Norwegen gen Island. Jeglichen Sommer erhielten beyde Länder Kunde von einander; und diese ward bewahrt, und der Gegenstand der Erzählungen." Die

*) Gunnlaug Ormstunga Saga, Note S. 23. und f.

**) Viga Glnmsaga, S. 6.

***) Ioannis Erici de peregrinationibus Islandorum, S. 44.

Die Isländer erhielten nicht blos Nachrichten aus Norwegen; sie hohlten sie auch dort. Die ersten Ursachen, die selbst bejahrte Männer zu dieser Reise bewogen, waren theils, Verwandte zu besuchen und ein Erbe abzuhohlen, theils, sich kostbareres Zimmerholz auszusuchen, als die Kaufleute ihnen bringen konnten. Ein Vorsteher setzte nemlich seine Ehre darin, eine große Menge Volkes bewirthen zu können. Dazu gehöhrte ein geräumiges Trinkhaus, das einen einzigen Saal ausmachen muste, weil das Feuer in der Mitte des Fußbodens brennen sollte, und man keine Zwischenwände kannte. Daher bestimmte man die Größe und Breite nach dem Zimmerholze; und die Länge der Balken hatte einen hohen Werth *).

Der muthige Jüngling hingegen reiste nach Norwegen, um von dort seine Seestreifereyen zu beginnen, oder bey mächtigen Verwandten Ruhm zu suchen; und Viele von ihnen erwarben sich großes Ansehen bey Norwegens Königen. Wer keine Lust hatte, die Königs Halle zu betreten, trieb Handel, um sich Güter, oder Erfahrung und Ansehen zu erwerben. Denn die alte nordische Meinung:

"ein-

*) Vatnsdäla. Kap. 16. Landnama S. 383. Laxdæla Kap. 9, 24.

"einfältig ist das heimische Kind," erhielt sich eine Zeitlang in Island *). Daher sagte der vorhin genannte Bolle Bollesen zu seinem Schwiegervater Snorre Gode, der ihm eine Reise ins Ausland abrathen wollte: unweise dünkt mir, wer weiter nichts kennt, als Island **). Den Einkauf und Verkauf der Waaren betrachtete der Jüngling indeß meistens nur als ein Mittel, von den Sitten des Auslandes Kentnis zu erhalten. Sobald er sich, wie es hieß, gefördert (fremmet) hatte; gab er die Farth auf.

Nach dem Verlaufe einiger Jahre ward die Reiselust der Isländer durch einen neuen Anlaß erhöht, der einen weit näheren Einfluß auf die Vermehrung des historischen Stoffes hatte. Die Skalden zogen aus nach Engelland, den Orkeninseln, und besonders nach allen Höfen des Nordens hin, um

*) heimſkr er heimalit barn. Selbst das alte Wort heimſkr (Pinsel) ist wahrscheinlich von heima (Heimath) abgeleitet. Mehr von dieser Reiselust lese man in Erichsens schöner Abhandlung de peregrinationibus S. 40, wo jedoch die verschiedenen Perioden nicht sorgfältig genug unterschieden sind.

**) Laxdæla Kap. 56.

um Ruhm und Belohnung zu suchen *). Sie bedurften weder der Verwandtschaft noch der Kaufmannsschaft, um ihre Reise fortzusetzen. Der Skalde trat in die Halle, wenn der König mit seinen Männern am Trinktische saß; bat um Verlaub, ein Lied zum Preise des Königs vortragen zu dürfen; und erhielt nach der Beendigung desselben prächtige Waffen, Kleider, und meistens goldene Ringe zum Bragursolde, so wie eine ehrenvolle Wohnung in der Königsburg **).

Entweder war es das Beyspiel eines Egil Skalagrim und einiger Andern, das zuerst Mehrere zur Nachfolge ermunterte, oder es war blos die alte

*) Beyspiele findet man in den Sagaen des Egil Skalagrim, und Gunlaug Ormstunga.

**) Außer den eben angeführten Skalden, erhielt z. B. der Skalde Berse Torveson von Knud, dem Großen, zwey goldene Ringe, jeder eine halbe Mark schwer, nebst einem goldbeschlagenen Schwerdte. [Heimskringla. Olafs d. H. Saga Kap. 140. Knytlingasaga Kap. 19]. Thorarin Loftunge empfieng von demselben Könige für einen Gesang 50 Mark Silbers. [Heimskringla. Olafs d. H. S. 182, Knytlinga Kap. 19.] Halfred Vanraade, der Skalde, bekam von dem Jarl Hakon eine silberbeschlagene Axt, und eine gute Kleidung. Olaf Trygvesons Saga isländ. Ausg.

alte nordische Sitte, in den benachbarten Ländern umher zu ziehn, um sich Ehre ein zu legen, der die Isländer getreu blieben. Es scheint nemlich, als wenn die Bewohner des Nordens zu jener Zeit, da Skandinavien noch in kleine, stets gegen einander kämpfende Reiche getheilt war, sich mehr als ein Volk betrachtet, und die einzelnen Helden sich daher öfterer nach eigenem Gutdünken den König gewählt haben, dem sie dienen wollten, als nachher, da die Länder, in größere Massen gesammelt, sich mehr von einander trennten.

Den nächsten Grund zu der Auszeichnung, welche den isländischen Skalden zu Theil ward, muß man wohl in ihrer eigenen Vorzüglichkeit suchen, die sich wieder dadurch von selber erklärt, daß die Skaldenkunst, als Ausdruck des alten nordischen Geistes, sich in Island rein erhielt, während der letztere im übrigen Norden zuerst durch die Macht der Oberkönige, später durch die Einführung des Christenthums eine andere Gestalt bekam. Je fühlbarer diese Veränderungen wurden, um desto mehr stieg auch das Uebergewicht der isländischen Skalden, besonders da die Lieder immer künstlicher wurden, und aus weithergehohlten, mythischen Anspielungen bestanden, worin die Islän-

der Meister seyn musten, weil sie die Asalehre und die alte Dichtersprache am besten kannten. Hiezu kam noch, daß des freyen Isländers Lobgesang dem Könige willkommener seyn muste, als das Lied seines eigenen Hofskalden; und schicklich muste es scheinen, den Mann würdig zu belohnen, der, von Land zu Land wandernd, weit und breit von seiner Freygebigkeit erzählen konnte. Die Lieder, die auf diese Weise gesungen wurden, waren alle historischen Innhaltes. Im Voraus muste er daher die Thaten des Königs und seiner Ahnen kennen; und während er den ganzen Norden durchwanderte, ward er mit der Geschichte desselben innigst vertraut. Ueberdies erwartete man von den Skalden, daß sie außer ihren eigenen Liedern auch die ältern Gesänge auswendig wüsten. Wie reich ihr Gedächtnis daran seyn konnte, beweist eine Erzählung, den blinden Skalden Stuf betreffend, der dem Könige Harald Haardraade an einem Abende 60 Gesänge vorsang, und gleichwohl noch viermahl so viele längere Gedichte konnte, weswegen er auch unter das königliche Hofgesinde aufgenommen ward *).

War es dem reisenden Skalden wichtig, die Ge-

*) Vorrede vor Schiønnings Ausgabe der Heimskringla, S. XVII. Thorfäus, 3 Th. S. 333.

Geschichte zu kennen; so muste dies dem wandern- den Sagamanne völlig unentbehrlich seyn. Aus der Zeit des eben angeführten Königs Harald Haard- raade haben wir ein denkwürdiges Beyspiel eines solchen guten Erzählers, der auf seine Kunst außer- halb Landes reiste *). "Ein gewisser Thorstein zog gen Norwegen zum Könige Harald, der ihn fragte, ob er etwas Unterhaltendes wüste. Er antwor- tete, er könne einige Sagaen. Da sprach der Kö- nig, ich will dich aufnehmen: du sollst unterhal- ten, wer dich darum bittet." Thorstein ward be- liebt bey den Hofleuten, und erhielt Kleider von ihnen. Der König gab ihm ein gutes Schwerdt. Gegen das Winterfest ward er schwermüthig. Der König errieth die Ursache, daß seine Sagaen nem- lich zu Ende wären, und er keine weiter zum Ju- lefeste hätte. Er antwortete, dem wäre also; er hätte nur eine noch übrig, die er nicht erzählen dürfte, denn sie beträfe des Königs Reisen [utfa- rar sagar ydar Herra]. Der König sprach, die sollte er nur am ersten Feyertage anfangen; und

er

*) Diese Aneckdote ist nach einer Handschrift in der Ar- namagnäanischen Samlung Thattr. af Thorstein Frode übersetzt. Thorfäus hat sie benutzt hist. norveg. pars 3. lib. 5. cap. II. S. 333.

er, der König, wolle schon dafür sorgen, daß sie die Julzeit ausdaure. Dieß geschah, und nachdem er den ersten Juletag eine Weile erzählt hatte, gebot der König ihm, aufzuhalten. Den dreyzehnten Tag endete er seine Erzählung, und war nun vor dem Urtheile des Königs bange. Der König sprach, er möchte sie wohl leiden: "sie ist nicht schlechter erzählt, als es in deiner Macht steht. Allein woher nahmst Du sie?" Thorstein antwortete: es war meine Sitte, daß ich jeglichen Sommer in unserm Lande af das Althing zog; und da verfaßte ich die Saga nach dem, was Haldor Snorreson erzählte *). Der König sagte: da ist es kein Wunder, daß Du sie so gut kannst. Darauf gab der König ihm eine gute Schiffsladung; und Thorstein fuhr von Zeit zu Zeit zwischen Norwegen und Island."

Um nun zu begreifen, wie eine solche Erzählung

*) Grade von diesem Haldor Snorreson sagt Snorre Sturleson in Harald Haardraades Saga Kap. 9, daß er es war, der die Nachricht von den Zügen des Königs gen Sicilien nach Island brachte, denen er selbst beygewohnt hätte. Dadurch gewinnt die Glaubwürdigkeit dieser kleinen Erzählung, die man in einer Samlung unzusammenhengender kleiner Sagaen verschiedenen Werthes findet.

lung so lang werden konnte, wiewohl sie schwerlich irgend eine Schilderung der Gegenden enthielt, die der König besucht hatte, [denn dies pflegte nicht die Sitte der Isländer zu seyn,] und noch weniger ihre Aussagen mit Actenstücken belegte; so müssen wir sie uns dialogisirt, und vielleicht mit einzelnen Liedern ausgeschmückt denken. Das angeführte Beyshiel lehrt zugleich, daß die Sagamänner in geringerem Ansehen standen, so wie sie denn auch später empor kamen, als die Skalden. Der Skalde gehöhrte zum Hofgesinde, während der Sagamann nur als eine unterhaltende Person betrachtet ward.

Im eilften Jahrhunderte höhrten die Isländer gänzlich auf, Seeräuberey zu treiben. Die Häupter, deren Macht und Reichthum gewachsen war, verschmähten alle Kaufmannsfahrten. Nicht selten war es hingegen der Ausgang ihrer Streitigkeiten, daß eine von beyden Parthien auf einige Jahre das Land verlassen muste. Um ihre Sünde abzubüßen, entschlossen sie sich bisweilen selber auch zu einer Pilgrimschaft nach Rom. Ein solcher Zug gieng zuerst über Dännemark, wo sie von den dänischen Königen gut empfangen wurden. Besonders wird es von verschiedenen isländischen Angesehenen erzählt,

zählt, daß sie im dreyzehnten Jahrhundert am Hofe Waldemars des Zweyten ausgezeichnet wurden *).

Alle diese reisenden Isländer pflegten nach Verlauf mehrerer Jahre in ihre Heymath zurück zu kehren, und sich dort niederzulassen. So konnte König Harald, Gorms Sohn, Gunnar von Hlidarende nicht bewegen, bey ihm zu verbleiben, ungeachtet er ihm ein Eheweib und große Macht anbot **). Der Jarl Hakon sagte daher zu Finboga Ramme ***): "so geht es mit den Meisten von Euch Isländern, wenn ihr bey den Großen seyd be-

*) In der ungedruckten Liosvetningasaga Kap. 30 wird von Odde Grimesøn erzählt, daß er ohne Geld von einem Römerzuge zu Knud dem Heiligen kam, der ihm und jedem seiner eilf Gefährten 3 Mark Silbers gab. Als Sturla Sighvatsøn gen Rom pilgern wollte, zog er zuerst nach Dännemark, wo er im Jahre 1233 von Waldemar, dem Zweyten, gut aufgenommen ward. Sturlungasaga 6 Thattr, Kap. 23. Auf einer ähnlichen Reise kam ebenfalls Urækia, Snorre Sturlesens Sohn, zu demselben Waldemar: er sang ein Lied auf ihn, und erhielt zum Geschenke ein Roß, worauf er 1256 gen Rom ritt. Sturlunga (ungedrukt) 6 Thattr, Kap. 46.

**) Nialsaga, Kap. 31.

***) Finnboga Rammesaga, Kap. 18.

beliebt und angesehen worden, wollt Ihr flugs heim ziehen."

Wenn der vielgewanderte Mann heim kam, ward er mit größter Aufmerksamkeit empfangen. In der Allversamlung suchte man ihn auf; und nun muste er von seinen Farthen erzählen *). Insulaner beschuldigt man überhaupt der Neugierde, die bey den Isländern im Verhältnisse zu ihrer Entfernung vom festen Lande scheint zugenommen zu haben. Landete ein Schiff, so pflegten alle nach dem Ufer hinzueilen, um Neues zu erfahren, wenn sonst der Hardenvorsteher nicht fest gesetzt hatte, daß er der erste seyn wollte **). Thorstein Ingemundsson, ein gastfreyer Mann des zehnten Jahrhunderts, hielt es für eine Schuldigkeit, jeden Fremden zuerst zu bewirthen, wofür sie ihm Neuigkeiten erzählen musten. Daher zürnte er auf einige Fremde, die dies versäumt hatten ***). Als der Kiartan, der aus Olaf Tryggvesons Geschichte bekannt ist, von Norwegen zurückkehrte, traurig, daß seine Braut ihm untreu geworden war, und sein

*) Z. B. Nialsaga, Kap. 33.

**) Thord Hredåsaga, Kap. 3. S. 61. in Markußens Sagasamlung in 4to.

***) Vatsndålasaga, Kap. 31.

sein Blutbruder ihn hintergangen hatte; da schmerzte den Vater vorzüglich sein Stillschweigen, weil die Leute seiner Erzählungen nicht froh werden konnten *). In der Folge ließ er sich bewegen, zu heyrathen; es ward ein prächtiges Hochzeitsfest veranstaltet, und nichts unterhielt die Gäste mehr, als des Bräutigams Erzählung, wie er lange dem herrlichen Könige Oluf Tryggveson gedient habe. Wie gern auch der Neuangekommene erfahren wollte, was sich daheim zugetragen; so muste er doch zuvor seinen Landsleuten vom Auslande Nachrichten mittheilen **), so daß er wohl bisweilen in Versuchung gewesen seyn mag, zu antworten, wie Thorleif Jarlaskald dem Jarl Hakon antwortete, als dieser ihn mit Fragen nach seinen Reisen überhäufte ***): "Ein altes Sprichwort sagt, langsam ist des hungrigen Mundes Rede. Drum will ich Euch auch denn nicht erzählen, Herr, ohne

*) Laxdäla, Kap. 41.

**) Laxdäla, Kap. 52.

***) Olaf Tryggvesons Saga, 1 T. S. 205, isländische Ausgabe. Die dort angeführte Erzählung ist freylich wohl nicht zuverläßig. Allein die angeführte Stelle scheint ganz im Geiste des Alterthums, und wenigstens im vierzehnten Jahrhunderte geschrieben.

ne daß Ihr mir zu essen geben lasset. Denn es geziemt dem Großen nicht, einen Unbekannten nach jeder Gegend zu fragen, ohne auch für sein Bedürfnis zu sorgen.". Besonders finden wir einen charackteristischen Zug in dem Leben des Bischoffs Magnus, der 1135 über Norwegen von seiner Reise nach dem Sassenlande zurück kam. Das Volk stritt sich grade in der Gerichtsversamlung, und konnte nicht einig werden. Da meldete ein Bothe, der Bischoff käme geritten. Hierüber wurden alle so froh, daß sie alsobald die Gerichtsstäte verließen. Der Bischoff muste auf einer Höhe neben der Kirche hervor treten; und der versammelten Menge Alles erzählen, was sich in Norwegen zugetragen hatte, während er außerhalb Landes gewesen war *).

Ein solcher Bericht, den man von einem zuverlässigen Manne gehöhrt hatte, gieng nachher unter dem Nahmen des ersten Erzählers von Mund zu Mund. Wir finden es daher mehrmalen angeführt, welcher Mann vorzüglich die Nachricht von dieser und jener denkwürdigen Begebenheit nach Island brachte, dessen Nahmen denn auch

als

*) Hungurvaka, Kap. 13. S. 92.

als Bürge für die Gültigkeit derselben betrachtet ward *).

Bis itzt haben wir gezeigt, auf welche Weise man in Island vielen historischen Stoff gesammelt, und durch den mündlichen Vortrag bearbeitet hatte. Noch haben wir zu beweisen, wie sich die Geschichtschreibung in diesem Lande entwickelte.

Im Jahre 1000 ward das Christenthum in Island gesetzlich angenommen. Früher schon hatten wahrscheinlich Einzelne, die Christen, oder längere Zeit in fremden Ländern gewesen waren, ei-

*) So rührten die zuverläßigsten Berichte von dem Siege des Jarls Hagen über die Jomsvikinger von Thor Örvand, und den Gefährten des Einar Skaalaglam her. Oluf Tryggves. S. 1 Th. S. 163. Die Nachricht von Harald Haarbraades Zügen nach Sicilien brachte Haldor, Snorre Godes Sohn, der selbst mit gewesen war. Heimskringla, Harald Haardraade Saga, Kap. 9. Atla Sweinsson erzählte von der Strafe, welche die Mörder des heiligen Knuds erlitten. Knytlingasaga, Kap. 18. Oluf Thordsen erhielt viele herliche Nachrichten von König Waldemar, dem Zweyten. Knytlinga Kap. 127.

einigen Begriff von lateinischer Schrift gehabt. Bey dem ersten Anbau des Landes hatte man überdies auf den Westmannainseln einige irrländische Gebetbücher gefunden, warum sich doch wohl schwerlich irgend jemand bekümmerte *). Itzt brachten die Geistlichen lateinische Breviarien mit. Schwer konnte es nicht fallen, das neue Alphabet zu erlernen, da man durch die Runen schon lange an Buchstabenschrift gewöhnt war. Funfzig Jahre nach der Einführung des Christenthums legte Bischoff Isleif, der selber von seinem Vater nach dem Sassenlande gesandt war, die erste Schule an. Nach dieser bildeten sich mehrere. Die vorhergegangene Kultur hatte hier lebhafteren Sinn für Lecktüre und Kentnisse gewirckt, als im übrigen Norden. Es dauerte daher auch nicht lange, daß man sich auf die freyen Künste legte. Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts waren, wie die Kristnisaga S. 116 erzählt, viele Angesehene so gelehrt, daß sie hätten Priester seyn können: Mehrere waren auch dazu geweyht. Im Anfange des zwölften hatten die Lehrlinge Gelegenheit, Ovids Briefe und amo-

res

**) Are Frode schedae, Kap. 2. Vorrede zur Landnama. Kialnesingasaga, Kap. 1.

res zu lesen. Denn von dem Bischoffe Kleng, einem kenntnisreichen Manne und guten Skalden wird erzählt *), daß er während seines Aufenthaltes in der Schule zu Holum unter Jon Ogmundsen einmal von dem damaligen Bischoffe bey Ovids Schriften überrumpelt sey, worauf dieser ihm das Buch aus der Hand gerissen, und das Lesen solcher Sachen verboten habe. Im dreyzehnten Jahrhunderte las man nicht nur den Priscian und Donat, sondern wandte auch ihre Vorschriften auf die Muttersprache an. In einer zu Snorres Edda gehörigen Abhandlung über die Tropen von Oluf Thordsen Hvideskald findet man isländische Benennungen rhetorischer Figuren weit früher, als man in irgend einem andern europäischen Lande die Muttersprache solcher Aufmerksamkeit würdigte.

Im zwölften Jahrhundert besaß Island verschiedene Büchersamlungen. Der oben angeführte Priester Ingemund, der 1180 Schiffbruch litt, beklagte vorzüglich den Verlust seines Bücherkastens, der jedoch in der Folge ans Land trieb **). Von seinem Pflegesohne, Gudmund, der Bischoff ward, liest man, daß er sehr fleißig war: wenn

er

*) Fin. Johan. hist. ecclesias, Vol. 1. S. 280.

*) Sturlungasaga, 3 Thattr, Kap. 2.

er zu gelehrten Leuten kam, so untersuchte er ihre Bücher, und zog heraus, was ihm nützlich dünkte.

Die neuen Kentnisse, welche das Christenthum veranlaste, standen hier in einem ganz andern Verhältnisse zu der ältern Geisteskultur, als in den übrigen nordischen Ländern. In Island war das Christenthum nicht mit Gewalt eingeführt, sondern durch das Beyspiel des Mutterlandes, durch die Vorliebe einzelner Großen für die neue, und die Gleichgültigkeit Vieler gegen die alte Lehre empfohlen worden. Die fremden Missionaire Bischoff Friederich sowohl, als der streitbare Thangbrand, hatten nur wenig bewirkt. Das Meiste war durch einzelne Landes Kinder ausgerichtet worden. Gegen die Anhänger der alten Lehre erhoben sich keine heftige Verfolgungen. Nach der gesetzlichen Annahme des Christenthums verbreitete sich der Einfluß desselben nur langsam. Das Ansehn der Bischöffe beruhte auf persönlichen Eigenschaften, und ihrer Verwandten Macht. Die Oligarchie verhinderte die Einwurzelung der Hierarchie. Noch im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts ward das Interdict nicht sonderlich geachtet; und Drontheims Erzbischof sah sich 1213 durch die Politick genöthigt, mit großer Schonung gegen die Vorste-

her zu verfahren, die dem Bischoff Gudmund Areson grausam gemishandelt hatten. Mehrere Jahrhunderte hindurch waren überdies die isländischen Bischöffe Kinder der Vorsteher, die durch einen kurzen Aufenthalt im Auslande nicht Allem entfremdet werden konnten, was ehedem ihr Interesse geweckt hatte: sie ermunterten zu der neuen Litteratur, ohne die alte ausrotten zu wollen, weshalb auch die Früchte der letztern vor aller Zerstörung bewahrt werden konnten.

Wo man von der Vergangenheit viel aufbewahrt, und vieles in Ruhe erzählt: wird man auch bald anfangen, manches nieder zu schreiben, falls die Schreibekunst sich allgemein verbreitet, und man taugliche Schreibematerialien bey der Hand hat. Nach dem vorhin Angeführten über den Hang der Isländer zu Erzählungen, muste man also erwarten, daß die Geschichtschreibung bald nach der Annahme des Christenthums unter ihnen entstanden wäre. Es darf uns daher wundern, daß Are Frode, und etwas später Sämund Frode, die ihre Geschichten nach dem zweyten Jahrzehend des zwölften Jahrhunderts verfasten, einstimmig als die ersten isländischen Verfasser genannt werden. Ja, nicht blos Are Frode, sondern

dern auch die Männer des folgenden Jahrhunderts, der Verfasser von Hungurvaka, Snorro Sturlesen, wie auch die Mönche Gunnlaug, und Oddur berufen sich vorzüglich auf mündliche Berichte genannter Zeugen.

Sollten denn die mehreren hundert, uns übrig gebliebenen Sagaen alle erst am Ende des dreyzehnten, und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts niedergeschrieben seyn? Denn bis zu diesem Zeitalter steigen verschiedene unserer pergamentnen Handschriften hinauf. Sollten sie alle grade zu einer Zeit verfaßt seyn, da es keine andere Geschichtschreiber gab, als trockne Annalisten? Nach allem bis itzt Gesagten kann dies uns nicht wahrscheinlich dünken; und wir können denn auch beweisen, daß es sich nicht so verhält. Ohne Rücksicht auf die innern Gründe für die ältere Entstehung verschiedener von diesen Sagaen, die sich aus ihrem glaubwürdigen, auf einander hinweisenden Inhalte, aus den Archaismen ihrer Sprache, und ihrer Verschiedenheit von den Geburten des vierzehnten Jahrhunderts ableiten ließen, wollen wir hier nur bey historischen Beweisen stehen bleiben.

Der Verfasser von Hungurvaka, (oder, den Lebensbeschreibungen der fünf ersten Skalholtischen

Bischöfe,] der sich auf Worte des weisen Sizur Hallsson, und die denkwürdigen Aussagen einiger ältern Männer beruft, fügt hinzu: "er wolle schreiben, um junge Männer aufzumuntern zur Erforschung dessen, was in nordischer Zunge geschrieben sey, entweder Gesetze, oder Sagaen, oder Männerweisheit, [wissenschaftliche Schriften]" *). Folglich hatte man geschriebene Sagaen, als dies Buch verfast wurde, das heist, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts. Grade diese Sagaen müssen von Isländern herrühren. Denn der ohngefähr gleichzeitige Mönch Theodorich, der eine norwegische Geschichte ausgearbeitet hat, kennt keinen norwegischen Schriftsteller, sondern beruft sich in der Vorrede seines Werkes auf die Berichte der Isländer, die sich auf Lieder der Skalden gründeten.

An mehreren Stellen führt Snorro Sturlesen die von ihm benutzten Sagaen auf eine solche Weise an, daß es wahrscheinlich wird, er habe wenigstens Skjoldungasaga **), Regnar Lodbrokssaga

*) Hungurvaka S. 4. That ber ok annat til thessa rits, at tegia til thess unga menn at kynniz vort mál at ráda that er à Norrænu er ritat, log edr sögur edr mannfrædi.

**) Heimskringla Ynglingasaga, Kap. 33.

ga *), und Oerkneyingasaga **) geschrieben vor sich gehabt. Mit verschiedenen Sagaen, die wir noch besitzen, stimmen Snorros Berichte bald Wort für Wort, bald Auszugsweise überein. Vorzüglich ersieht man dies aus der Geschichte des Oluf Tryggveson, von welcher wir die weitläuftigen Bearbeitungen der Mönche Gunnlaug und Oddur haben. Vergleichen wir diese mit Snorro Sturleson, so finden wir einzelne, buchstäblich mit ihm übereinsstimmende Stellen; andre, wo mit andern Worten dasselbe erzählt wird; meistens aber weitläuftigere, bisweilen auch abweichende Berichte, die Jener, wie man deutlich sehen kann, entweder vorsätzlich übergangen, oder nur eben berührt hat, weil sie ihm unzuverlässig schienen, oder die er auch kürzer darstellt, weil sein Plan dies mit sich führte ***). Diese übergehen einzelne

*) 1 Th. S. 69. Halfdan Svartes Saga, Kap 5.

**) 2 Th. S. 160. Olaf des Heiligen Saga, Kap. 109. 3. Th. S. 50. Magnus Saga Kap. 37.

***) So erzählt Snorro, daß ein Sklave, Nahmens Buste, jenen Hakon schlagen wollte, der nach Schweden gesandt war, um die Auslieferung des jungen Olafs und seiner Mutter zu bewirken. Deutlicher wird dies durch Olafs Saga, isländische Ausgabe, Kap. 49.

Verse, welche Snorro hat; und fügen oft mehrere Strophen derselben, von Snorro angeführten, so wie anderer Dichter hinzu. Vergleichen wir die isländische Ausgabe des Gunnlaugschen, und Renhjelms Ausgabe des Oddurschen Werkes; so finden wir mehr Abweichungen als Uebereinstimmungen. Die isländische hat nicht nur die Geschichte durch die Einschaltung mancher andern Sagaen weitläuftiger gemacht: sondern erzählt auch, wiewohl sie bisweilen mit Reenhjelms Ausgabe buchstäblich übereins stimmt, meistens mit ganz andern Worten; beobachtet in der Mitte eine etwas verschiedene Folge der Begebenheiten; und weicht in mehreren Kleinigkeiten ab. Dies gegenseitige Verhältnis jener Schriftsteller leitet uns zu der Vermuthung, daß sie sämtlich aus gemeinschaftlichen, schriftlichen Quellen geschöpft haben.

In der isländischen Ausgabe von Olaf Tryggvesens Saga findet man eine Menge Sagaen, entweder ganz oder auszugsweise, aufgenommen. Hieraus darf man freylich nicht schließen, daß der Mönch Gunnlaug sie alle kannte. Denn in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist seine Schrift von einem späteren Verfasser bearbeitet, und mit vielen Zusätzen vermehrt worden. Allein da sich diese Be-

arbeitung, nebst einigen andern Sagaen, in dem großen Manuscripte, Flateyarbuch genannt, findet, das in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt wird, und, wie man mit Gewisheit weis, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts [1387-1390] geschrieben ist: so müssen diese Sagaen doch einige Zeit zuvor bekannt gewesen seyn. Bey näherer Vergleichung der dort abgeschriebenen Stücke findet man nun ihren Geist und Styl so verschieden, daß sie nicht aus demselben Zeitalter entsprungen seyn können. Sind also die jüngsten aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; so muß die Entstehung der ältesten, z. B. der Saga von Sigmund Bresteson, weit höher in die Zeit hinauf gerückt werden.

Einen noch sichereren Beweis für die frühere Niederschreibung der Sagaen bietet uns das Landnamabuch dar, von dessen Entstehung wir zuverläßige Nachrichten haben. Are Frode und Kolskeg fiengen es an; Styrmer und Sturle Thordsen vermehrten es; und Hauk Erlandsen, der 1334 starb, vollendete das Werk *). Bey näherer Vergleichung der verschiedenen Klassen von Handschriften, die wir noch von diesem Werke besitzen, können wir

Hauks

*) Landnama, S. 378.

Hauks Bearbeitung von Sturle Thordsens Schrift aus Snorros Zeiten deutlich unterscheiden; und in der Vorrede der arnamagnäanischen Commission vor der Landnama werden Hauks eben nicht sehr beträchtliche Zusätze bestimmt angegeben. Wie bekannt, erhält das Buch ein Aufzählung aller neuen Ansiedler in Island, welche Strecke Jeder sich zueignete, seine Herkunft und nächsten Nachkommen, wie auch etwas Weniges von ihren Thaten. Aus der Beschaffenheit der Haukschen Zusätze, und der ausdrücklich hinzu gefügten Bemerkung, daß die verschiedenen Ausgaben des Werkes im Wesentlichen nicht von einander abweichen, dürfen wir schließen, daß Are und Kolskeg das Wichtigste geschrieben haben. Nun findet man, wenigstens in Sturle Thordsens Landnama, mehrere Sagaen ausdrücklich angeführt *); und überdies manche Auszüge, und Hinweisungen auf viele andere, die

*) S. 21. Harald Schönhaars Saga, S. 47. Hördes Saga, 84 Eyrbyggiasaga, 110 Saga von Thord Geller, 124 Torskfirdingasaga, 130 Saga von Thorbiørn und Havard Halte, 158 Saga von Vebiørn, 159 Isfirdingasaga, 168 Saga von Bodmod Gerpi und Grimolf, 233 Svarfdälasaga, 303 Saga von Einar, dem Sohn des Jarls Røgnwald auf Møre.

die wir noch haben. Auch låßt sich schwerlich begreifen, wie ein so genaues und wohlgeordnetes Nahmenverzeichnis von ohngefåhr 3000 Personen, und 1400 Oertern, ohne Hůlfe vorhergegangener schriftlicher Aufzeichnungen mőglich gewesen wåre.

Das Daseyn der letzteren beståtigt endlich folgende denkwůrdige Aeußerung in der Sturlungasaga*), die zwar nicht von dem Verfasser, dem Sturle Thord-

*) Sturlungasaga 2 Thatt, Kap. 28. Im Zusammenhange lautet die Stelle also: Sturla andadiz i elle ſinne i Hvamme enn Gudny bio thar lengi ſidan. Margr ſaugr verda her ſamtida ſem ek hefe ſkipt i thætte, ok ma tho eigi aller ſenn rita. Saga Thorlaks biskups hins helga ok Gudmundar hins goda Araſonar, thar til hann var vigdr til prestz. Saga Gudmundar hins Dyra hefz trim vetrum eftir andlat Sturlu, ok lykr er Brandr Biſkup er andadr enn Gudmundr er vigdr til Biſkups, Saga Rafns Sveinbiarnarſonar ok Thorvaldsſonar er ſamtida ſaugu Gudmundar Goda ok endaz hnn eftir andlat Brands Biſkups, ſvo ſem Sturla Thordarſon ſegir i Islendinga ſaugum. Flestar ſaugur, er her hafa giaurz a Islande, voru ritadr, adr Brandr Biſkup Sæmundarſon andadiz, en their ſaugur, er ſidan hafa giaurz, voru litt ritadar, adr Sturla Skalld Thordarſon ſagde fyrir Islendingaſaugur, ok hafde han thar til

Thordsen selbst herrühren kann, die aber doch einem frühen Bearbeiter der Saga gehöhren muß,

til visindi af frodum mönnum, theim er voru a ondverdum dägum hans, enn sumt eftir brefum theim, er their ritudu, er theim voru samtida, ok saugurnar eru fra. Margr hliutu matte hann sialfr sia, tha er á hans daugum giaurduz til styrkinda, thviat hann var gausigr, godsamr, alvitr ok hoffamr madr, diarfi ok einardr. Late Gud honum nu raun lofe betre. "Sturle starb in seinem Alter in Hvamme; Gudny aber wohnte lange nachher dort. Viele Geschichten fielen hier unter den Zeitgenossen vor, die ich in gewisse Abschnitte gebracht habe. Doch kann ich sie nicht alle auf einmal niederschreiben: Bischoff Thorlaks, des Heiligen Saga, und Gudmund Aresons, des Guten Saga, bis er zum Priester geweyht wurde. Die Saga von Gudmund Dyre fängt an 3 Jahre nach Sturles Tod, und schliest, als der Bischof Brand starb, und Gudmund der Gute zum Bischofe geweyht ward. Rafns Svendbiørnsens, und Thorwald Snorresøns Saga ist gleichzeitig mit Gudmunds Saga, und endigt sich nach Bischoff Brands Tode, wie Sturle Thordsen in der Islendingasaga erzählt. Die meisten Geschichten, die sich in Island zugetragen haben, wurden geschrieben, bevor Bischoff Brand Sämundsson starb. Allein von den Geschichten, die sich nachher zutrugen, ward nur wenig niedergeschrieben, bis der Skalde Sturle

muß, da sie in allen Handschriften steht, und folglich wenigstens den Werth eines alten Glossems hat. "Die

Thordsen Islendingasaga verfaßte: und dazu erhielt er Nachrichten von weisen Männern, die in seiner Jugend lebten; einiges nahm er auch aus den Briefen der Zeitgenossen, die an den Begebenheiten Theil nahmen. Viele wichtige Dinge, die sich zu seiner Zeit zutrugen, konnte er selbst sehn. Denn er war ein wackerer, gutmüthiger, verständiger, und mäßiger Mann, kraftvoll und kühn. Gott vergönne ihm nun ein Schicksal weit über unser Lob!" — Man sieht leicht, daß dies nicht von Sturle Thordsen selber kann geschrieben seyn. Ueberdies beginnt hiemit ein langes Stück, fortlaufend bis 3 Thattr, Kap. II. [S. 226 in der Suhmschen Abschrift auf der kön. Bibliothek], das in einem andern und Chronickartigeren Tone verfaßt ist, als das vorhergehende und nachfolgende, und etwas vom Bischofe Thorlak, am meisten aber von der Frömmigkeit Gudmunds, des Guten, erzählt. Hierauf folgt Gudmund Dyres Saga. Hier scheint es, als habe ein Bewunderer Gudmunds, des Guten [sicher ein Geistlicher], geglaubt, in Sturles sonst so vollständiger Erzählung eine Lücke zu entdecken, der er hat abhelfen wollen, weshalb er seine weitläuftigen Beylagen zwischen Sturles kürzerer Erzählung der Begebenheiten von 1183 bis 1187 einschiebt. Weiter geht das Einschiebsel schwerlich, da die Folge Vieles von der Geschichte der

"Die meisten Geschichten, heist es, die sich in Island zugetragen haben, wurden geschrieben, ehe und bevor Bischof Brand Sämundsen starb [1201]. Allein von den Geschichten, die sich nachher zutrugen, ward nur wenig niedergeschrieben, bis der Skalde Sturle Thordsen Islendingasaga verfaste."

Diese Wundererscheinung, daß die meisten histo-

Sturlungen enthält, die Sturle nicht hätte übergehen können. Im fünften Buche steht grade die vorhin angeführte Saga von Rafn Svendbiørnsen und Thorwald Snorreson. Nachdem dieser Verfasser dergestalt selber den Umfang seines Einschiebsels angegeben hatte, hält er noch dem Sturle Thordsen eine Lobrede, und hebt mit der Bemerkung an: wie man vor Bischoff Brands Tode Männer gehabt habe, welche die meisten wichtigen Begebenheiten des Landes aufgeschrieben hätten, so wäre nach jener Zeit Sturle Thordsen der einzige einheimische Geschichtschreiber gewesen. Das also dieser Verfasser unter den Worten: "die meisten Geschichten, die sich in Island zugetragen haben, u. s. w." — nicht blos dasjenige versteht, was zu Bischoff Brands Zeiten geschah, sondern auch die ältern Erzählungen, folgt nicht nur aus der allgemeinen Ausdrucke selber, sondern auch aus dem ganzen Zusammenhange, da sich sonst kein wahrer Gegensatz, und kein Grund dieser Aeußerung denken ließe.

historischen Sagaen bereits im zwölften Jahrhundert aufgeschrieben waren, während man damals, wie im dreyzehnten Jahrhundert, sich auf mündliche Ueberlieferung berief, dürfte uns eben so auffallend dünken, wie die anscheinende, spätere Entstehung der Geschichtschreiberey unter den nach Erzählungen so begierigen Isländern; und wie der Umstand, daß man die Verfasser der vielen, bisweilen weitläuftigen Sagaen nicht kennt, ungeachtet die Namen aller Skalden bey den einzelnen, so häufig angeführten Liederstrophen mit großer Sorgfalt pflegen angeführt zu werden.

Eine nähere Bestimmung des Verhältnisses zwischen Islands ältesten Geschichtschreibern und Sagenerzählern wird wahrscheinlich diese Räthsel lösen. Are Frodes uns gebliebene, kleine Schrift über Island enthält eine trockene und kurzgefaste, jedoch wohlgeordnete allgemeine Uebersicht der Landesgeschichte. Seine verlohren gegangenen Werke werden an mehreren Stellen citirt *), jedoch immer nur, um genealogische und chronologische Aufklärung daraus zu schöpfen. Es scheint daher, sein ver-

*) Herr Professor Werlauff hat diese Stellen in seiner gründlichen Abhandlung über Are Frode S. 48. sorgfältig gesammelt.

verlohrnes, größeres Werk war eine trockene annalistische Zusammenstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich seit dem Anbau des Landes dort, so wie in Norwegen, Engelland, und Dannemark zugetragen haben. Von Sämund Frodes Schrift über die norwegischen Könige von Harald Haarfager bis auf Magnus den Guten, die seltner angeführt wird, als Are Frodes Werk, besitzen wir noch einen Auszug in einem Glückwünschungsliede an Einen von Sämunds Nachkommen, den in Island mächtigen John Loptsøn *). Der ungenannte Verfasser dieses Stückes sagt in der 40sten Strophe, daß er nach Sämunds Berichte das Leben **) von zehn Königen erzählt habe. Da er nun außer den Regierungsjahren nur wenig von jedem

*) John Loptsøns Enkomiast, mit einer Uebersetzung heraus gegeben von Erichsen, Kopenhagen, 1787.

**) Daß æfi in der vierzigsten Strophe nicht blos Regierungsjahre, sonder Lebensgeschichte bedeute, erhellt theils daraus, daß die vorhergehenden Verse mehr von diesen Königen enthalten, als wie lange sie regiert haben, theils auch aus der allgemeinen Bedeutung, worin das Wort in dieser Verbindung genommen wird, z. B. æfi Noregs konunga in Olaf Tryggqesans Saga, 1 Th. 174 Kap. S. 212. isländische Ausgabe.

jedem Regenten erzählt; so scheint man daraus folgern zu dürfen, daß Sämunds Geschichte nicht sehr weitläuftig gewesen, und der chronologische Theil derselben als der wichtigste betrachtet worden ist. Daß Sämund sich mit chronologischen Untersuchungen viel beschäftigte, wird durch den Umstand bestätigt, da man ihm den Anfang der oddischen Annalen *) zuschreibt.

Es war unvermeidlich, daß die Arbeiten der ersten nordischen Geschichtschreiber diese annalistische Gestalt annehmen musten. Die nordische Saga hatte sich bis itzt nur im lebendigen Vortrage geoffenbaret. Die Schreibelust war eine Frucht der durch das Christenthum entstandenen Bekanntschaft mit der Litteratur anderer Länder, wo damals die trockene, annalistische Form herschte. Bald muste der gelehrtere Isländer bemerken, wie abgesondert von der Geschichte anderer Länder, wie wenig zusammenhängend in sich selber die nordische Historie war, da sie blos aus Erzählungen einzelner Thaten bestand, die nur durch die Genealogie Verbindung mit einander erhielten. Der Faden, worauf sich die Begebenheiten am leichtesten reihen ließen, war die Zeitfolge. Allein freylich erforderte

*) Vita Saemundi, vorn vor der Edda, S. XXIV.

derte es viele Kentnis und Mühe, in so mannichfaltige Begebenheiten chronologische Ordnung zu bringen. Daraus können wir uns die große Achtung erklären, womit Ares und Sämunds Schriften, wiewohl schwerlich weitläuftigen Innhaltes, von den Nachkommen genannt werden. Nicht weniger wird dadurch der Umstand begreiflich, daß jene Werke dessen ungeachtet nicht aufbewahrt sind, während wir andere nicht sonderlich spätere Schriften noch besitzen. Snorre Sturlesen verstand es nemlich, den lebendigen, individualisirenden Geist der alten nordischen Saga mit dem durch die Litteratnr des Auslandes erweiterten Blicke zu vereinen; und konnte auf diese Weise ein klassisches Werk liefern, welches die ältern Versuche entbehrlich zu machen schien.

Bisher war Geschichtschreibung nur chronologische Geschichtforschung gewesen, eine Frucht der neuen Gelehrsamkeit, und als solche nur ein Gegenstand der Aufmerksamkeit einzelner Geistlichen. Daraus begreifen wir, warum sie nicht eher entstehen konnte. Durch Snorros Werk erhielt die Geschichtschreibung alle Anmuth der mündlichen Erzählung, und konnte nun allgemeineres Interesse

wecken.

wecken. So finden wir, daß Snorros Brudersohn, zugleich aber sein heftigster Feind, der kriegerische Sturle Sighvatson die vom Oheim verfasten Bücher mit der grösten Begierde abschreiben ließ *).

Wir nennen hier Snorro Sturlesen als den wichtigsten, unter denen, die Sagaschreibung mit Geschichtforschung vereinten, ohne ihn darum für den ersten und ältesten auszugeben. Die angeführte Verbindung des Forschens mit der Saga war mehr ein Werk der Zeit, als des einzelnen Mannes; sie ward eine natürliche Folge des Eräugnisses, daß die beträchtlichsten historischen Combinationen schon gemacht, und verschiedene Sagaen bereits niedergeschrieben waren. Im selben Jahrhundert schrieben Erich Oddsßøn, und Karl Abbt die Geschichte der spätern norwegischen Könige nach Snorros Weise. Die Mönche Oddur und Gunlaug bearbeiteten, wie wir vorhin anführten, Olaf Tryggvesons Geschichte, ohne jedoch ihren Mönchsgeist zu verläugnen. Eine ähnliche Lebensbeschreibung Olafs, des Heiligen, rührt aus derselben Zeit her **); so wie auch der Verfasser der Knytlingasaga,

*) Sturlingusaga, 6 Th. Kap. II.

**) Sturlingasaga, 4 Thattr Kap. 1. Gissur Hvide

saga, und die ungenannten Männer, von deren norwegischen Chronicken wir noch Ueberreste besitzen, zu demselben Jahrhundert hingerechnet werden müssen. Diese glänzende Periode der isländischen Geschichtschreibung endigt sich mit dem weitläuftigsten Werke, welches diese Litteratur aufzuweisen hat, nemlich mit Sturla Thordsens Schilderung der bürgerlichen Unruhen, die im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert die Insel heimsuchten.

Wenn man nun bedenkt, daß eine Menge mündlicher Berichte von den wichtigsten Begebenheiten des Nordens seit den letzten Jahrhunderten nach der Erzählungsweise der Augenzeugen im Umlaufe waren; so darf man es nicht unvernünftig finden, daß der gründliche Geschichtschreiber weniger diejenigen nannte, welche sie zu Papier brachten, als jene Männer, auf deren Ansehn sie beruhten: und solchergestalt muste selbst damals, als viele solcher Sagaen schon aufgeschrieben waren, die Gültigkeit derselben sich gleichwohl auf der mündlichen Aussage zuverläßiger Zeugen gründen. Was die Be-

war Bischoff Isleifs Vater; über ihn hat man eine große Saga, die in Olafs, des Heiligen, Saga erzählt wird; [sem sagt er fra ok getit verdr]

Begebenheiten der Heymath betraf, so war das ausdrückliche Zeugnis dieser oder jener Hauptperson nicht einmal nöthig: denn die Eräugnisse waren in Aller Mund.

Wer solch eine Erzählung aufschrieb, konnte nicht darauf verfallen, seinen Nahmen hinzu zu fügen, und sich auf die Weise Schriftstellerehre zu erwerben. Denn er schrieb blos ab, was er von Andern gehöhrt hatte. Der Vortrag war daher größtentheils nicht sein, sondern des Zeitgeistes Erzeugnis. Hier entdecken wir die Ursache, warum die allermeisten Sagaen anonym sind. Wann sie zu Papier gebracht wurden, können wir durchaus nicht mit Gewisheit bestimmen. Sehr möglich, daß mehrere schon vor Are Frodes Zeit aufgezeichnet wurden, entweder Auszugsweise von dem Sagamanne selber, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, oder ausführlicher von denjenigen, die an der Erzählung Gefallen fanden. Allein sobald die Geschichtschreiber, ein Are nnd Sämund, [die überdies selber mit den berühmtesten Faimilen verwandt waren, von welchen die meisten Sagaen handeln,] ihre Untersuchungen anfiengen, musten sie sogleich bemerken, wie wichtig es ihnen wäre, die Begebenheiten für sich aufgezeichnet zu erhalten.

Es ist also höchst wahrscheinlich, daß diese mehrere Erzählungen haben aufschreiben lassen, so wie, daß sie vielleicht einzelne Ausdrücke und Worte verbessert haben. Daraus kann man es sich erklären, wie spätere Nachkommen jenen Männern verschiedene Sagaen zuschreiben konnten, ungeachtet sie nicht ihren Nahmen tragen; und wir haben zugleich den Grund entdeckt, warum die wichtigsten Sagaen von isländischen Begebenheiten vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts aufgeschrieben wurden. Allein da es doch zufällig war, welche Sagaen zuerst zu Papier gebracht werden sollten, und ein allgemeines Bedürfnis des Geschriebenen erst später entstehen konnte, als der mündliche Vortrag sich schon seltner gemacht hatte: so konnten auch mehrerer Erzählungen erst später, vielleicht im vierzehnten, ja, sogar im funfzehnten Jahrhundert, in Büchern aufbewahrt werden.

Gegenstand einer eigenen Abhandlung wird es nun, die einzelnen Sagaen kritisch durch zugehn; die gänzlich erdichteten von den mythischen und historischen abzusondern; und aus innern Gründen oder andern Hinweisungen das Zeitalter darzuthun, worin jede entweder zuerst erzählt, oder aufgeschrieben ward; so wie auch ihre historische Brauchbar-

keit fest zu setzen. Eine Untersuchung der Art fehlt uns noch; und sie kann gründlich vorgenommen werden, da wir theils einzelne, feste Puncte haben, wovon man ausgehen könnte, theils auch viele Sagaen so verschiedener Zeit und Beschaffenheit, daß eine Vergleichung derselben zu entscheidenden Resultaten führen müste. Hier genügte es uns, einen Ueberblick auf das Verhältnis zu werfen, worin die Sagaen im Allgemeinen zu der übrigen Litteratur des Landes müssen gestanden haben.

So entstand und entwickelte sich die isländische Geschichtschreibung. Allein kaum hatten sich ihre herrlichsten Früchte entfaltet, als sie sich schon zum Untergange neigte. Die Ursachen ihrer Entstehung leiten uns zugleich zur Erklärung ihres Verfalls. Die alte Verfassung hatte Ausbrüche kraftvoller That hervorgelockt, und den Sinn für die Darstellung derselben geweckt. Allein eine solche Verfassung konnte nicht fortdauern, sobald die Macht der Vorsteher über ihre Gerichtsmänner weniger eingeschränkt, oder das Gleichgewicht zwischen den Häuptern selber aufgehoben ward.

Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts hatte Gudmund, der Mächtige, hundert Dienstbothen auf seinem Hofe; und pflegte im Frühlinge, gleich einem kleinen Könige, mit einem Gefolge von 30 Mann, in der Harde umher zu reisen, um die Streitigkeiten seiner Gerichtsmänner abzuurtheln. Doch durfte er noch nicht ihrem Verdrusse Trotz bieten, wenn er mit diesem Gefolge bisweilen sechs Nächte in einer Wohnung verweilte, und dadurch Theurung im Lande veranlaste, weshalb er sich zuletzt auf seinen Reisen mit sechs Begleitern begnügen ließ *). Wo die öffentliche Meinung solchergestalt einiges Gewicht hatte, da muste auch die Stimme der Sage gelten. Allein da die mächtigen Familien sich unter einander verheyratheten, so wuchs auch ihre Macht zugleich mit der Zahl ihrer Thingmannen unaufhörlich. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts hatte Halflide Marsson einen Streit mit Thorgils Oddeson. Der erste ritt mit 1200, dieser mit 700 Mann zur Gerichtsstäte **). Gegen solche Haufen konnte der einzelne Mann nicht

*) Liosvetningasaga, Kap. 6. (ungedruckt.)

**) Kristnisaga, S. 124. Allein die Sturlungasaga, 1 Thattr, 20 K. giebt dem Halflide 700, und Thorgils etwas weniger.

länger mit eigener Stärke, oder einigen wenigen Verwandten bestehn. Dadurch wird der Kreis der isländischen Geschichte von jener Mannichfaltigkeit der Karactere und Thaten, welche die Zeit der ersten Ansiedler darbeut, auf die Fehden einiger wenigen Magnaten eingeengt.

Von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an wurden die drey Söhne des streitbaren Sturle, der Geschichtschreiber Snorre, Thord, und Sieghvat nebst ihren Blutsfreunden die Mächtigsten im Lande. Geldbegierde, Ehrgeiz, und Rachsucht weckte unversöhnlichen Haß unter ihnen; und bewog dies Geschlecht, sich selber zu zerstören. Die Geschichte des isländischen Freystaates endigt sich mit den Kämpfen dieser Familie, die hundert Jahre dauerten, und dieser Periode mit Rechl den Nahmen des Sturlungazeitalters gegeben haben. Wiewohl wir dies von dem Augenzeugen und Theilnehmer, Thord Sturlesens Sohne, Sturle Thordsen, in guter Einkleidung, mit großer Sorgfalt, und seltener Unpartheylichkeit beschrieben erhalten haben; wiewohl die größeren Streitkräfte, die hier im Vergleich mit der älteren Zeit aufgeboten wurden, sich größere Aufmerksamkeit versprechen zu dürfen scheinen; so läst sich dennoch die Sturlungasaga

bey

bey weiten nicht mit so vieler Theilnahme lesen, wie die älteren Erzählungen weit geringerer Fehden.

Die bloße Obermacht, nicht des einzelnen Mannes Stärke oder Gewandtheit, entschied itzt den Ausgang des Streites. Es war nicht länger die Frage, seine Sache vor Gericht durch Gesetzkunde zu vertheidigen, sondern bey Zeiten Schaaren zu sammeln. Die alte Rachsucht war nicht verschwunden: allein Ehrlichkeit hatte der Treulosigkeit und dem Meineide Platz gemacht. Keine ausgezeichnete Charactere, die recht lebendige Theilnahme erregen könnten! Snorre Sturlesen war klug und beredt; zugleich aber geldgierig, ehrgeizig, und nicht sonderlich kraftvoll in der Ausführung. Sein Vetter Sturle Sighvatson war voll von Kraft; aber herschsüchtig, gewaltthätig, und treulos. Kolbein, der Junge, und Gissur, der an Snorros Ermordung Schuld war, zeigten sich nur als kluge Partheyführer. Thord Kakal, welcher die Niederlage der Sturlungen rächte, weckt mehr Theilnahme. Allein er besaß doch nicht hinlängliche Kraft, entweder seine Feinde zu besiegen, oder sich aufrichtig mit ihnen zu versöhnen. So beförderte er selbst die Unterjochung des Eylandes.

Aus der Sturlungasaga lernen wir, wie natür-

türlich es war, daß die Isländer sich zuletzt freywillig unter die Herschaft der norwgischen Könige begaben. Denn die Kriege der Magnaten nahmen kein Ende, wodurch nicht, wie ehedem, blos ein einzelner Wohnsitz eingeäschert, sondern ganze Provinzen verwüstet wurden *). Selbst die gegen einander kämpfenden Großen hatten jeder die Absicht, ihre

*) Nicht ohne Grund beschuldigt man den Geschichtschreiber Snorre, daß er sein Vaterland der Unabhängigkeit berauben wollte. Allein man thut ihm Unrecht, wenn man ihm einen wirksamen Antheil an der Ausführung dieses Planes zuschreibt. Um einem Seeräuberzuge vorzubeugen, die einige Normänner gegen Island im Sinne hatten, um einige Kränkungen zu rächen, versprach er während seines Aufenhaltes bey dem Herzoge Skule, es dahin zu bringen, daß die Isländer sich gutwillig den norwegischen Königen unterwerfen sollten. Zugleich ward er des Königs Lehnsmann (Lendanman.) [Sturl. 5 Thattr, Kap. 25.] Allein die Umstände verhinderten in der Folge die Vollführung dieses Versprechens, falls es sonst auch aufrichtig gewesen ist. Dahingegen hatten seine Gegner, beyde Sturla Sighvatson, [Sturl. 7 T. 1, 19 Kap.] und Graf Gissur [Sturl. 7 T. 31 K.] den Plan, unter den norwegischen Königen Beherrscher der Insel zu werden; und der letztere war es, dem das Schicksal die Ausführung desselben vergönnte.

ihre Herrschaft durch das Ansehn der norwegischen Könige zu begründen, welches überdies von den Bischöfen des Landes, die dem Drontheimischen Erzbischofe unterworfen wareu, unterstützt wurde. Klüglich wuste der König Hagen Hagensen diesen Umstand zu benutzen, um im Jahre 1261 ein Eräugnis zu beschleunigen, das in sich selbst eine nothwendige Folge von dem natürlichen Laufe der Dinge war.

Sobald die Herrschaft des norwegischen Königs fest gewurzelt war, sah man zwar die innere Ruhe gesichert. Allein der Sinn für die öffentlichen Angelegenheiten, der unter der späteren Oligarchie bereits geschwächt war, muste sich noch mehr verlieren. Nach dieser Zeit giebt es keine Sagaen über einheimische Begebenheiten weiter. Denn es geschah keine That, die des Griffels der Saga würdig gewesen wäre. Nur der trockene Annalist konnte noch mit dem Verzeichnisse der Gesetzverweser [Laugmand], und der Landplagen, die itzt nur gar zu häufig eintraten, die Jahrszahlen ausfüllen. Selbst die Annalen verstummten ohngefähr nach einem Jahrhunderte, von 1350 an *), als die Pest Island heimsuchte, bis Biörn von Skardsa im

*) Vorrede vor den Annalen des Biorn von Skardsa.

im Anfange des siebzehnten Sekulums seine Fortsetzung der alten Annalen schrieb. Die Skaldenlieder über Thaten der Zeitgenossen, die noch in der Periode der Sturlungen so häufig gehöhrt wurden, verwandelten sich bald in Hochzeitsverse und Glückwünschungsschreiben, bisweilen auch in Reimereyen nach alten Sagen. Doch verlor sich der Geschmack für die Dichtkunst nie ganz. Das sechszehnte Jahrhundert nennt vier Skalden, wovon jeder in seinem Landesviertel der berühmteste hieß *); und selbst im achtzehnten Jahrhundert hat Island mehrere nicht unglückliche Dichter besessen **).

Mit dem Hange zu eigenen Thaten verschwand auch die Aufmerksamkeit der Isländer für die Schicksale des Auslandes. Unter den bürgerlichen Kriegen hatte der Wohlstand der Insel gelitten. Nach ihrer Unterjochung fielen einige beträchtliche Güter der norwegischen Krone anheim; und bald versiegte der Reichthum der Mächtigen. Die Reisen der Isländer außerhalb Landes, und deshalb auch ihre Kentnisse von den Begebenheiten der Fremde wurden seltner. Des unterwürfigen Poeten Gratulationsverse an seinen Monarchen konnten natürlicher-

weise

*) Biørns Annalen, 1 Th., S. 266-68.

**) Skandinavisches Museum, 1803, 1 B. S. 171.

weise nicht so sehr geachtet werden, als des freyen reisenden Skalden Lobgesang auf einen fremden König. Sie wurden nicht sonderlich belohnt; und gar bald blieben Skalden und Sagamänner ganz aus. Mit Fug bemerkt daher Thorfäus *), daß König Hagen Hagensen zwar mittelst der Unterwerfung Islands seinen Nachfolgern ein größeres Reich hinterließ, daß er aber zugleich ihrem Nachruhme schadete, weil er sie der Männer beraubte, die ihren Nahmen hätten verewigen können.

Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert höhrte auch die Schiffart der Isländer auf. Die Fremden, die an ihren Küsten landeten, waren gar verschieden von den ehmaligen Schiffsherren: es waren Krämer und Matrosen, aus deren Nachrichten sich wenig lernen ließ.

Allein reisten auch einzelne Isländer; so musten sie sich doch bald im übrigen Skandinavien fremd fühlen. Die Ursprache hatte sich in Dännemark seit den dreyzehnten Jahrhundert durch Einmischung des Deutschen und nachläßigere Aussprache zu verändern angefangen; und im folgenden Sekulo nahm die Sprachverwirrung zu. Im vierzehnten Jahrhunderte äußerte sich diese auch im norwe-

*) Thorfaei hist. Norveg. P. 4., S. 367.

wegischen Reiche, dessen Schriftsprache sich bereits im funfzehnten der dänischen näherte, so wie ebenfalls in Schweden eine ähnliche Sprachfarbe an den Denkmählern aus den Tagen der Union hervortritt. So verstummte nach und nach in ganz Skandinavien die alte, dänische Zunge, und mit ihr die alte Saga; während Entfernung, die vielen, alten Skaldengesänge, und die Sagaen die Dauer ihres Tones in Island sicherten.

Von der übrigen Welt itzt nicht weniger durch die Sprache, als durch das Meer abgesondert, mussten die Isländer sich selbst durch diese Vereinzelung gedrungen fühlen, die Aufmerksamkeit für die alten Denkmähler, ihr ererbtes Eigenthum, lebendig zu erhalten. An den langen Winterabenden nahm der Hausherr die beräucherte Handschrift vom Schranke herab, und las seinen Hausgenossen von den Thaten der Väter vor. Doch selbst diese letzten Ueberbleibsel verlor das Land nach und nach. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sammelte Arngrim Johnsen, der Verfasser der Krymogæa, unterstützt durch königliche Empfehlung, vielerley alte Schriften in Island. Bischoff Bryngolf Svensen sandte einige der seltensten, isländischen Handschriften an den für die Beförderung

aller

aller Wissenschaftlichkeit so eifrigen Friederich, den Dritten. Der Isländer Rugmann, der, als Gefangener im Kriege mit Karl Gustav, die Aufmerksamkeit schwedischer Gelehrten auf die Schätze seiner Heimath hingelenkt hatte, wurde 1661 dorthin gesandt, um Handschriften für das Antiquitätenarchiv in Stockholm einzukaufen. In derselben Absicht wurden nachher Mehrere hinübergeschickt, bis Christian der Fünfte 1685 es den Isländern strenge verbot, den Fremden Handschriften zu verkaufen. Als aber Professor Arne Magnäus im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in königlichen Geschäften dorthin kam, verwandte er sowohl Geld als Einfluß mit so vielem Eifer, daß nur gar wenige Handschriften zurück blieben.

Ueber die Nationalität der altnordischen Gedichte,

mit Rücksicht auf die, der übersetzten Edda hinzugefügten Abhandlungen des Professor Rühs: über die nordische Poesie und Mythologie.

Um einen festen Standpunct für unsere Untersuchung zu gewinnen, werfen wir einen Blick auf die Ueberbleibsel der isländischen, historischen Litteratur, die wir noch besitzen: und so wie wir in der vorhergehenden Abhandlung von der ältesten Zeit niederwärts stiegen, wollen wir hier von der späteren Zeit rückwärts gehen. Um des Zusammenhanges Willen werden einige wenige Wiederhohlungen nicht zu vermeiden seyn.

A.

Es giebt eine isländische Nationalgeschichte, ɔ: eine Sammlung zuverläßiger Nachrichten, die

die Begebenheiten der Insel von den Zeiten ihres Anbaues bis zu ihrer Unterwerfung unter Norwegens Könige betreffend.

Auf der Universitäts- und königlichen Bibliotheck in Kopenhagen, in den Bibliothecken zu Upsala und Stockholm verwahrt man gegen hundert dahin gehörige, größere und kleinere, von einander unabhängige biographische Erzählungen, welche Begebenheiten vom neunten bis zum dreyzehnten Jahrhunderte umfassen, und sich mit der Sturlungasaga endigen. Diese machen die erste und zuverläßigste Klasse der isländischen Sagaen aus.

Von diesen sind, außer der zur Kirchengeschichte gehörigen Kristnisaga und Hungurvaka, unter der Leitung der arnämagnäanischen Kommission, und auf Kosten des Kammerherrn Suhm, folgende Sagaen heraus gegeben: Landnamabok, Gunnlaug. Ormstungasaga, Eyrbyggiasaga, Viga Glumsaga, Eigilssaga, Nialssaga. Auf Kosten des Ritters und Bergwerksbesitzers Aal hat Professor Werlauf vor Kurzem die Herausgabe der Watnsdælasaga und Finboga Rammasaga besorgt. Von der Floamannasaga findet man eine von dem Professor Thorlacius verfaste Uebersetzung in den Schriften der skandinawischen Gesellschaft für 1808.

Ei-

Einige nur auf Isländisch herausgegebne Sagaen stehn in den beyden von Biörn Marcussen in Island gedruckten Sammlungen.

Die wichtigsten unter diesen Sagaen sind als pergamentne Codices vorhanden, meistens aus dem vierzehnten Jahrhunderte: von andern besitzen wir Abschriften nach alten Membranen. Von gar wenigen Sagaen giebt es nur einzelne Handschriften; von verschiedenen zehn und mehrere, theils ganz, theils in Bruchstücken. Erwägt man nun, wie viele Handschriften seit dem vierzehnten Jahrhunderte in Island selber müssen vergangen seyn: so wird man sich überzeugen, daß sich eine so große Anzahl in einem solchen Lande nicht in kurzer Zeit abschreiben ließ. Noch weniger kann diese Menge von Erzählungen aus einem Jahrhunderte herrühren, von welchem wir, Annalisten ausgenommen, keine originale Verfasser mehr besitzen, aus einer Periode, wo nach dem eignen Zeugnisse der Isländer alle Wissenschaftlichkeit in Verfall gerieth. So deutet schon die Anzahl der Handschriften einen älteren Zeitraum, als das vierzehnte Jahrdundert, an.

Das gegenseitige Verhältnis der Sagaen bestätigt dies. Vorhin haben wir bewiesen, wie die Bearbeitung der Landnamasaga aus dem dreyzehnten

ten Jahrhunderte die meisten von den Sagaen voraussetzt, die wir noch übrig haben; und daß Snorro verschiedene geschriebene Erzählungen bey der Ausarbeitung seines Werkes gebraucht hat. Mehrere isländische Historien bemerken überdies bey diesem oder jenem Manne, der vielleicht eine Nebenperson in der Begebenheit war, die erzählt ward, daß er in vielen Sagaen vorkömmt *); und bisweilen citiren sie sowohl übriggebliebene, als verlohrne Sagaen **). Hier haben wir also eine fortschreitende historische Litteratur, deren spätere Erzeugnisse auf die ältern hinweisen.

Hiezu kömmt noch die vorhin angeführte Bemerkung, daß Sagaen, die, wie wir mit Gewisheit wissen, nicht jünger als das vierzehnte Jahrhundert sind, weil sie z. B. in der weitläuftigen Handschrift, Flateyarbuch genannt, [auf der kö-nig-

*) Finboga Rammasaga, Kap. 43. Olaf Trygvesens Saga, Kap. 163, 168. Laxdälasaga, Kap. 60.

**) Die ungedruckte Laxdälasaga wird in der Eyrbyggia, 334, citirt; und weitläuftige Auszüge daraus liest man in Olaf Trygvesens Saga, isländ. Ausg. Die Laxdäla selber citirt im 51 Kapitel Thorgils Hollusons Saga, im 53 Kap. Niardvikingasaga.

niglichen Bibliotheck zu Kopenhagen,] stehn, sich einander in Styl und Ton, in der Wahl der Wörter, ja selbst in einzelnen Constructionen, so wenig gleichen, daß sie keinesweges aus demselben Zeitalter herrühren können. Ueberdies dürfte bereits die Menge, und der genaue Zusammenhang zwischen diesen Erzählungen hinreichen, ihre Glaubwürdigkeit darzuthun. Besäßen wir z. B. nur die einzige Nials Geschichte noch; so könnten wir die Unmöglichkeit ihrer gänzlichen Erdichtung nicht beweisen. Allein wenn die darin vorkommenden Personen, Genealogien, und Begebenheiten in vielen andern, von ihr gänzlich unabhängigen Sagaen genannt werden; wenn weitläuftige Geschlechtsregister, bis auf einzelne Nahmenverwechselungen vielleicht, sich in einander fügen; wenn Karaktere und Schicksale der Personen auf gleiche Weise geschildert werden: so haben wir hier eine so mannichfaltige Anzahl von Zeugen, daß dadurch die Gewisheit der Begebenheiten begründet wird. Wir bedauern daher, daß man nicht alle herausgegebene Sagaen mit dergleichen Anmerkungen versehen hat. Nur bey der Kristnisaga, Gunnlaugs, Vatnsdäla, und Finboga Ramma Saga ist dies geschehn.

Wenn es also im dreyzehnten Jahrhunderte

viele von einander unabhängige Sagaen über die eigene Geschichte des Landes gab, und man bereits im eilften Jahrhunderte bischöfliche Schulen hatte, wo die lateinische Schreibekunst gelehrt ward; was ist dann, selbst ohne Rücksicht auf die in vorhergehender Abhandlung angeführten Gründe wahrscheinlicher, entweder, daß alle Sagaen in einem Zeitraume niedergeschrieben wurden, oder, daß sie nach und nach entstanden?

So haben wir uns aufwärts dem Jahrhunderte genähert, daß zunächst auf die Einführung des Christenthums folgte, dem Zeitalter des Are und Sämund; und man wird leicht einräumen, daß jene Männer, welche im Anfange des 12ten Jahrhunderts die Erzählungen aufschrieben, von dem Wichtigsten, was sich seit dem Ende des neunten Jahrhunderts im Lande zugetragen hatte, zuverläßige Nachrichten musten haben können. Die Sagaen haben überdies die bestimmteste lokale und individuelle Genauigkeit der Familiengeschichten. Die Nahmen der Höfe, Klippen, Flüsse und Sümpfe bezeugten die erzählten Begebenheiten; und die Nachkommen der handelnden Personen bildeten die angesehensten Familien. Zwar haben mehrere Sagaen von Seiten des Innhaltes ein ganz eigenes

Interesse. Allein verschiedene sind bey aller ihrer Umständlichkeit so einfach, daß man nicht begreift, wie man dergleichen hätte erdichten, und noch weniger, wie man es durch Abschriften hätte verbreiten mögen, wenn es nicht ein heiliges Denkmal der Thaten ihrer Väter war.

Freylich wurden alle Sagaen von Christen aufgeschrieben, wiewohl viele von Heiden zuerst erzählt waren; diese Christien hatten indeß, wie der Ton ihrer Erzählung hinlänglich darthut, durchaus keinen fanatischen Eifer gegen das Heidenthum; doch erzählten sie auch nicht mehr davon, als nothwendig schien. Die Berichte hatten, wie vorhin bemerkt worden, eine politische Tendenz. Folglich sind es nur einzelne hingeworfene Winke, die wir sammeln müssen, um nach den Sagaen ein Gemälde der Religiosität des alten Nordens entwerfen zu können *). Die Art des Aberglaubens,

 die

*) Ein Recensent in den Göttingischen gelehrten Anzeigen [1812, S. 1026] hat es für unrichtig gehalten, daß ich in meiner Schrift über die Asalehre behauptet hätte, ihre Aechtheit ließe sich aus der Nialssaga beweisen. Ich habe diese Saga bloß in Verbindung mit andern angeführt: und daß sie ebenfalls Beyträge zu den Beweisen der Asalehre, als Volksglaubens im Norden, enthält, darf man doch

die nach der Einführung des Christenthums noch fortdauerte, und also beytrug, die Erzählung zu be-

doch wohl behaupten. Denn hier findet man genannt:

1. Odin und Freia. Kap 103, S. 160 [isländischer Text.] Als der Priester Thangbrand angefangen hatte, in Island das Christenthum zu predigen; sang Hialte Skeggeson in der Volksversamlung einen Vers, worin er Odin und Freya für Hunde ausschalt:

Spari ek eigi god geyia
grey thikki mer Freya
ei mun annat tveggia
Odinn grey eda Freyia.

Diesen Vers finden wir auch in Olaf Trygvesens Saga, isl. Ausg. S. 220, 221; und die beyden ersten Linien desselben in der Kristnisaga, S. 66, so wie bey Are Frode, Kap. 7. Hialte hat sicher grade einige der wichtigsten Götter zum Gegenstande seiner Verhöhnung gewählt. Auch ward er für seinen Gesang zur Landesverweisung verurtheilt. S. 163.

2. Thor. Kap. 89, S. 131. In dem Haustempel des mächtigen Jarls, Hakon, in Norwegen saß Thor auf seinem Wagen mit goldnen Ringen am Finger zwischen Thorgerda Hordebrud und Irpo. Kap. 103, S. 161. "Hast Du vernommen, fragte ein Skaldenweib, daß Thor deinen Krist zum

beleben, muste hingegen weit interessanter seyn. Man hat eine Einwendung gegen die Glaubwürdigkeit der Sagaen aus dem Umstande abgeleitet, daß in den meisten von Wahrzeichen, Ahnungen, vorbedeutenden Träumen, und Gespenstern die Rede ist. Allein wie darf man fordern, daß

zum Zweykampfe herausforderte, und daß Krist es nicht wagte, mit ihm zu kämpfen?"

3. Freir. Er hatte seine Priester (Goder) in Island, und ward also angebetet. Kap. 96, S. 147, wird Thord Oessursson Freirgode, Kap. 37, S. 177, Egil Thordsson Freirgode genannt.

4. Valhalla. "Die Götter, sagte der mächtige Jarl Hakon, rächen nicht sogleich Alles. Allein der Mann, der dies gethan [einen Tempel verbrannt] hat, wird bald aus Valhal vertrieben werden, und nie wieder dorthin gelangen. Kap. 89, S. 132. An einer andern Stelle wird erzählt, daß des erschlagenen Gunnars junger Sohn, Hogne, des Vaters Axt, die an der Wand hieng, herab nahm. Die Grosmuttet frägt, was er damit wolle. Er antwortet: ich gedenke, sie meinen Vater zu bringen, damit er sie in Valhal gebrauchen kann. [Um seinen Entschluß, den Tod des Vaters zu rächen, geheim zu halten, stellte er sich an, als wolle er die Axt im Grabhügel des Vaters niederlegen. Kap. 80. 114.

daß ein Verfasser anders schreiben soll, als er und sein Zeitalter dachten? Die Erzählung, als solche, ist gültig, wenn sie sonst nichts enthält, als was der Erzähler selber für wahr hielt. Es bedarf keines Jahrhunderts, um eine Gespenstergeschichte auszuschmücken: der eigene Aberglaube, und die erhitzte Einbildungskraft des ersten Erzählers wird oft dazu hinreichen.

Indeß läugnen wir nicht, daß es auch von isländischen Begebenheiten erdichtete Erzählungen giebt. Allein wer einige Uebung im Lesen der Sagaen hat, kann sie von den übrigen unterscheiden. Schon die Worte und Wendungen der Sprache, der ganze Ton, das Streben nach Wirkung, und das Unwahrscheinliche des Innhaltes verrathen meistens, daß sie später geschrieben sind. Hiezu kömmt, daß sie wenige oder gar keine Verse enthalten, so wie wenige Genealogien, die überdies mit den übrigen Sagaen nicht übereinstimmen. Sie betreffen unbekannte Familien, und Menschen, die im Landnama Buche nicht vorkommen. Refs Saga in Markussens Samlung in Octav mag zum Beyspiele dienen!

Da nun viele von diesen Sagaen das Jahrhundert betreffen, das ablief, ehe das Christen-

thum

thum eingeführt ward, und es in vielfältigen Biographien schildern; so haben wir eine treue Abbildung des heidnischen Skandinaviens zunächst vor der Einführung des Christenthums. Denn im Wesentlichen waren Sprache, Religion, Verfassung, und Sitten in Dännemark, Schweden, und Norwegen dieselben; und Norwegens Einrichtungen und Gebräuche verpflanzten die Ansiedler in das neue Land, und suchten sie sorgfältig zu bewahren.

An diese Nachrichten von Islands eigenen Begebenheiten, worin doch gelegentlich viel von den nächst gelegenen Ländern vorkömmt, schließen sich genau die Erzählungen der Vorfälle in den Oerkeninseln, Färinseln, und Grönland. Von den erstern haben wir die von Johnsonius herausgegebne Orkneyingasaga. Zur Geschichte der Färinseln gehöhrt besonders Sigmund Bresteſons Saga, die in der isländischen Ausgabe der Olaf Trygveſonschen Saga steht, und eine der ältesten in dieser Sammlung ist. Ueber Grönland haben wir Erik Rödes Saga, und einige andre ungedruckte, welche Snorro in seinem großen Werke benutzt hat. Diese Erzählungen gleichen den Berichten von Island ganz und gar, und stehen mit ihnen in genauer Verbindung, weswegen sich ihre Glaubwürdigkeit auf dieselbe Weise darthun läßt.

Hier-

Hierauf folgt der Kreis von Sagaen, welche Begebenheiten in Norwegen seit Islands Anbau, oder Harald Haarfagers Tagen betreffen. Snorre Sturlesen hat hier alle Andere durch sein bekanntes Werk verdunkelt, und dadurch veranlast, daß ihre Schriften gröstentheils verlohren gegangen sind. Allein daß es zu seiner Zeit in Island noch mehrere schriftliche Nachrichten über die Geschichte Norwegens gab, beweisen nicht nur die Zeugnisse von Allem, was Are Frode und Sämund Frode geschrieben haben: sondern man schliest es auch höchst wahrscheinlich aus den Bearbeitungen der Geschichte Olaf Tryggvesons von den beyden Mönchen Oddur und Gunlaug, so wie aus den in mehreren Sagaen angeführten æfi Noregs Konunga, die noch in verschiedenen Handschriften übrig sind. Die letzteren haben unsere Geschichtschreiber zwar benutzt: allein ihr Verhältnis zu Snorro ist noch nicht kritisch bestimmt worden. Daß Snorro, kein Mönch, sondern der vornehmste Mann seines Landes, ein Abkömmling der angesehensten Familie, der sich mehrere Male lange genug am norwegischen Hofe aufhielt, und die gröste Wisbegierde besaß, sich über die Begebenheiten dreyer Jahrhunderte zuverläßige Nachrichten verschaffen konnte,

und zwar zu einer Zeit, da mannichfaltige mündliche und schriftliche Berichte im Umlaufe waren: dies bedarf keines Beweises. Daß er Wahrheit schreiben wollte, muß das eigene Gefühl eines jeden Lesers entscheiden; und seine historische Kritick läßt sich durch Vergleichung mit den noch übrig gebliebenen, gleichzeitigen Sagaen über dieselben Begebenheiten beurkunden. Es ist daher eine völlig ungegründete und unerweisliche Beschuldigung, welche in der Schrift des Professor Rühs, S. 100, als ausgemacht, hingeworfen wird: "daß Snorre unbedenklich Züge aus der Geschichte anderer Helden und Länder, die ihm gefielen, zum Vortheil seiner Erzählung benutzte."

Ueber Schwedens Könige aus diesem Zeitraume besitzen wir keine besondere Sagaen, wenn man die von dem gelehrten Brocmann heraus gegebene, ganz fabelhafte Saga des Ingvar Vidførle ausnimmt. Zur Geschichte Dännemarks hingegen gehöhrt, außer der Jomsvikingasaga in der isländischen Bearbeitung der Geschichte des Olaf Tryggveson, vorzüglich die Knytlingasaga über die Geschichte der Knude, welche sich auf den Nachrichten gründet, die Olaf Hvitaskald von König Waldemar erfuhr, und das völlige Gepräge der Glaubwürdigkeit haben. Noch

Noch ist eine Klasse von Sagen übrig, diejenige nemlich, welche die Begebenheiten des Nordens vor dem Anbau des Eislandes betreffen, und die von Traditionen herrühren könnten, welche die neuen Ansiedler entweder aus dem Mutterlande mitgebracht, oder auf ihren Reisen in den norwegischen Reichen gesammelt hätten. In Rücksicht auf den Innhalt sind diese Sagaen die interressantesten: auch haben sie den grösten poetischen Reiz, und sind daher, besonders durch die Bemühungen schwedischer Gelehrten, zuerst ans Licht getreten. Die gröste Anzahl derselben ist, wiewohl zuweilen nach mäßigen Handschriften, durch den Druck bekannt gemacht worden. Im Ganzen müssen natürlicherweise diese Sagaen über die älteste Zeit weniger zuverläßig seyn, als jene über Islands eigene, und damit gleichzeitige Begebenheiten: und da die meisten fremden Gelehrten keine andre als einzelne Sagaen von dieser Klasse kennen, so pflegen sie darnach die ganze isländische Litteratur zu beurtheilen. An und für sich selber sind sie gar verschiedenen Werthes. In einigen tritt das Mythische mehr hervor, als in andern. Diejenigen, welche Norwegen betreffen, z. B. Frithiofs, des Kühnen, Saga in Biörns Kæmpedater, sind im Allgemeinen

nen zuverläßiger, als andere, die Dännemark und Schweden berühren. Einzelne sind nichts weiter als Mährchen. Da ich im Folgenden auf die Aechtheit dieser Sagaen nichts zu bauen gedenke; so will ich mir die ausführlichere Untersuchung derselben bis auf andere Zeit und Gelegenheit vorbehalten haben. Nur eine Anmerkung erlaube man mir! Wenn Prof. Rühs S. 4 sich darüber wundert, — "daß man den isländischen historischen Sagaen mehr Glauben zustellen soll, als dem Franken Hunibald, oder dem Engländer Gottfried von Monmouth, deren Arbeiten die treffendsten Gegenstücke zu den nordischen Geschichtsbüchern abgeben —;" so läßt sich diese Forderung gleichwohl sehr gut rechtfertigen. Denn noch besitzen wir eine Mehrheit solcher Erzählungen, deren Vergleichung die Kritick in den Stand setzt, das Wahre von dem Falschen abzusondern. Diese Sagaen schliessen sich genau an eine historische Litteratur, deren älteste Urkunden an vieleu Stellen auf eine weit ältere Zeit zurückweisen. Noch können wir ferner durch eine Vergleichung derselben mit den Erzählungen, Norwegen und Island betreffend, entscheiden, was im Geiste des heidnischen Nordens, und was fremdartig iß. Und will man wissen, warum grade

Skan-

Skandinavien allein sich so alter Sagen von einiger Glaubwürdigkeit rühmen darf; so antworten wir: weil es nur ein Island giebt. Haben allerley Traditionen sich in Wales erhalten können, das weit eher als Island christlich geworden, und nur durch Gebürge von England getrennt war; wie viel eher muste dies auf einem Eylande mitten im Weltmeere Statt finden, dessen Verfassung nie durch fremde Gewalthätigkeit war gestört worden?

Neben diesen Sagaen, die älteste Zeit betreffend, steht Saxo in Rücksicht auf die neun ersten Bücher seiner Geschichte. Unrichtig war es, daß die dänischen Geschichtschreiber des 16 und 17 Jahrhunderts auf seine Aussage eine Reihe von Königen bauten, die weit über Christi Geburt hinaus gieng. Allein eben so unvernünftig scheint es, von den Männern des dreyzehnten Seculi die Kritick des neunzehnten zu fordern. Man vergreift sich an einem Heroen der Litteratur, man verhöhnt das Andenken des Mannes, dessen Geist unter allen Schriftstellern des Mittelalters hervor leuchtet, wenn man den ehrwürdigen Saxo auf lose Vermuthungen hin für einen Verfälscher erklärt, für einen Erzähler, der vorsätzlich Begebenheiten erdichtete, oder in sein eigenes Land verpflanzte, was

er

er in einem fremden geschehen wußte. Wie man auch über jene Sagaen, die älteste Zeit betreffend, urtheilt; so ist es doch historisch gewiß, daß viele dergleichen während des 12 und 13 Jahrhunderts in Island im Umlaufe waren, und dort für zuverläßig galten. Saxo beruft sich auf die Berichte der Isländer. Warum sollte er sie denn nicht benutzt haben? Jeder, der mit dem Geiste und der Darstellung der Sagaen vertraut ist, wird erkennen können, welche Sagaeu es müssen gewesen seyn, wovon er in jedem seiner neun ersten Bücher eine oder zwey zum Grunde gelegt hat. Diese verband er mit den Sagen des Alterthums, die zu seiner Zeit noch in Volksliedern da waren. Denn daß es dergleichen gab, beweisen unsere auch ins Deutsche übersetzten Heldenlieder, wovon mehrere durch Sprache und Innhalt ihren alten nordischen Ursprung darthun, wiewohl sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht bis zu Saxos Zeitalter hinauf steigen. Diesen Stoff bearbeitete Saxo, nicht nach den Forderungen der neueren historischen Kritick, sondern nach Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, wovon sich verschiedene noch nachweisen lassen. Daß Neigung, sein Vaterland zu verherrlichen, mitgewirkt haben mag, wenn er

eine

eine Hypothese vorzog, die seiner Heimath das höchste Alter zuerkannte; daß sein christlicher Eifer ihn verleitete, gegen eine nähere Untersuchung der Asalehre gleichgültig zu seyn, und am liebsten dasjenige zu ergreifen, was die alten Götter in seinen Augen am meisten herabwürdigte, oder es mit seinen eigenen Vermuthungen zu vermischen; alles dies berechtigt uns noch nicht, ihn einen historischen Verfälscher zu nennen. Vergleicht man die Art und Weise, wie Saxo z. B. Lokes Streitigkeiten mit den Asen, oder Balders und Hothers Kämpfe behandelt, mit der Darstellung der Edda; so wird schwerlich Jemand, der alte Mythen zu bearbeiten gewohnt ist, lange zweifeln, welche Darstellung die frühere sey: und grade die Verhudelung derselben bey Saxo kan dazu dienen, das höhere Alter der eddaischen Schilderung zu beurkunden. Prof. Rühs sagt S. 98: — "daß Saxo die große Anzahl Gedichte, die in seine Geschichte eingerückt ist, aus alten nordischen Urschriften übersetzt habe, ist eine eben so unnatürliche, als unerwiesene Behauptung." — Freylich können wir keine Zeugen aufstellen, daß Saxo sich hingesetzt habe, um Dergleichen ins Latein zu übertragen. Erwägen wir aber, daß die meisten isländischen

Sa-

Sagaen von Liedern wimmeln; daß Saxo grade an solche Stellen Verse anführt, wo man sie nach der Weise der Sagaen anzutreffen pflegt; daß verschiedene derselben einzelnen noch übrig gebliebenen entsprechen; daß einige von den Gesängen, die er anführt, z. B. Biarkemaal, noch im eilften Jahrhunderte allgemein bekannt waren; daß einige von den Königen, die er am weitläuftigsten schildert, z. B. Hadding, Rolf, Regnar Lodbrok, Frode, grade diejenigen waren, auf welche isländische Dichter am häufigsten hinweisen: so muß es uns höchst wahrscheinlich dünken, daß Saxo, wie er selbst sagt, wirklich alte Gesänge benutzt hat, besonders da seine Verse grade so sind, wie man sie von einem lateinisirenden Paraphrasten alter nordischer Gedichte erwarten konnte.

B.

Giebt es eine isländische Nationalgeschichte; so giebt es auch eine nordische Nationalpoesie.

Nach Allem, was bis itzt gesagt ist, sollte ich meinen, es könnte mit Sicherheit entschieden werden,

den, was zu den wesentlichsten Characterzügen des nordischen Heidenalters gehöhrte. Gleichwohl tritt Pr. Rühs S. 111, 112 mit einer Behauptung auf, die zu den litterarischen Seltsamkeiten gehöhrt: — „daß die sogenannte nordische Poesie keinesweges ein Gemeingut des ganzen germanisch-skandinavischen Nordens war, sondern nur eine Blume, die aus der Fremde nach Island gebracht ward, sich hier acclimatisirte, und eigene Schößlinge trieb. Es finden sich keine Spuren, daß Norweger und Dänen sich selbst auf diese Künste legten. Sie waren mehr eine raffinirte Unterhaltnng des Hofes und der Großen, als Volkspoesie." —

So etwas hätre der Verfasser nicht schreiben können, wenn er mehrere Sagaen selbst gelesen hätte. In den allermeisten derselben, sowohl aus dem mythischen als historischen Zeitalter, sie mögen die Könige des Nordens oder Islands Bauern betreffen, kommen Verse vor, bisweilen in Menge; und zwar nicht blos von Männern gedichtet, die den Skaldentitel führten, sondern bey einzelnen Veranlassungen auch von Andern, zuweilen sogar von Weibern und Mädchen: und oft greifen diese Gesänge auf das genaueste in die ganze Erzählung ein. Verbindet man alles im Vorherge-

henden Gesagte damit; so darf man wohl behaupten: es giebt keine Geschichte, die deutlicher, als die isländische, eine Volkspoesie aufstellt.

Von dänischen und schwedischen Skalden, die Saxo nennt, haben wir noch wenige Bruchstücke übrig, und zwar aus Ursachen, die in der vorhergehenden Abhandlung angegeben sind. Die Knytlingasaga führt im 14 Kapitel zwey Verse an, die von dem Heere des König Knud in Engelland gesungen wurden, und von Einem der Krieger verfaßt waren; [sva segir i flock theim, er tha var ortr af lidsmönnum]. Von norwegischen Skalden giebt es hingegen nicht wenige; und noch mehrere Normänner, von denen erzählt wird, daß sie einzelne Verse gemacht haben.

Grade, als Island angebaut ward, blühten an Harald Haarfagers Hofe Thiodolf von Hvine, Thorbiörn Hornklofve, Aulver Hnufa, Audun Illskalda u. a. m.; zur selben Zeit sang der Jarl Einar auf den Orkeninseln. Von allen diesen haben wir noch einzelne Verse, die Snorro in seinen Werken aufbewahrt hat. Die Egilssaga führt von den Normännern Qveldulf und Skalagrim Verse an. Der berühmteste aller nordischen Skalden, derjenige, von dem wir noch die schön-

sten Gedichte besitzen, ist grade der Normann Eyvind Skaldaspilder. In demselben Grade, wie das Christenthum nachher in Norwegen tiefere Wurzeln schlug, verdunkelten die isländischen Skalden den Ruhm der Norweger. Doch findet man in der Folge einzelne von ihren Gesängen; und sowohl Sverres Saga, als Hagen Hagensens ungedruckte Saga enthalten Verse von Normännern, die während der Bürgerkriege improvisirt waren, oder die Begebenheiten derselben besangen.

Vielleicht könnte man indeß glauben, daß diese Verse von den Geschichtschreibern erdichtet wären, um ihre Erzählungen auszuschmücken, so wie Einige dies von Snorro behauptet haben. Allein höchst unwahrscheinlich ist es, daß der Verfasser jener Geschichten der Könige Sverre und Hagen Hagensen, die gleichzeitige Begebenheiten erzählen, dergleichen Gesänge selber erdichten, und gleichwohl als bekannt aufstellen konnten: und moralisch unmöglich scheint es mir, daß Snorro selbst sollte die Verse verfaßt haben, die er so häufig anführt, da er in seiner Vorrede die alten historischen Gesänge ausdrücklich selber als Quellen angiebt, woraus er geschöpft hat, und bey den Beweisen ihrer Zuverlaßigkeit verweilt. Wie hätte es ihm einfal-

len können, seine Leser auf diese Weise zu täuschen, da es keine entfernte Zeit, sondern die nächst vergangenen Jahrhunderte waren, wovon er erzählte; da er ferner keine alte, halb vergessene, sondern die berühmtesten Dichter nannte, deren Nachkommen rings um ihn her lebten?

Noch wahrscheinlicher wird dies durch Snorros Edda, wo die Regeln der Dichtkunst durch die Verse jener, im historischem Werke angeführten, und noch weit mehrerer Skalden, als gültige Autoritäten, bestätigt werden. Hiebey will ich mich indeß nicht länger verweilen, da meine Abhandlung über die Aechtheit der Asalehre ausführlich dargethan hat, was sich daraus ableiten ließe.

Diese Wahrheiten bestehen ungeachtet der Aeusserungen des Mönchen Theodorich im Anfange seiner norwegischen Geschichte *), die wahrlich das nicht sagen, was man daraus hat folgern wollen **).

*) Langebek, scriptores rerum danicarum, vol. 5. p. 312.

**) Rühs über die Edda, S. 113. Der älteste norwegische Annalist, der Mönch Theodorich, sagt ausdrücklich, daß es keine norwegische Lieder und Gesänge gab, daß er sich nur isländischer Gedichte be

Dies sind seine Worte: Operæ pretium duxi pauca hæc de antiqvitate Regum norvegensium breviter annotare, et prouti sagaciter perqvirere potuimus ab eis, penes qvos horum memoria præcipue vigere creditur, qvos nos Islendingos vocamus, qvi hæc in suis antiqvis carminibus percelebrata recolunt. Et qvia pene nulla natio est tam rudis et inculta, qvæ non aliqva monumenta suorum antecessorum ad posteros transmiserit, dignum putavi hæc pauca licet majorum nostrorum memoriæ posteritatis tradere. Sed qvia constat, nullam ratam regalis stemmatis successionem in hac terra exstitisse ante Haraldi Pulchrecomati tempora, ab ipso exordium facimus. Non qvia dubitaverim, etiam ante ejus ætatem fuisse in hac terra viros, secundum præsens seculum probitate conspicuos, qvod nimirum, ut ait Boetius, clarissimos suis temporibus viros scriptorum inops delevit opinio.

Hieher gehört noch folgende Aeußerung des ersten Kapitels über Harald Haarfagers Regierungszeit: Hunc numerum annorum domini investi-

dienen konnte; und bedauert, daß auch diese nur bis auf die Zeiten Harald Schönhaar hinaufgehn.

stigatum, prout diligentissime potuimus ab illis, qvos nos vulgato nomine Islendingos vocamus, in hoc loco posuimus, qvos constat, sine ulla dubitatione præ omnibus aqvilonaribus populis in hujus modi semper et peritiores et curiosiores exstitisse.

Hier sagt Theodorich, er habe bey seinen Untersuchungen seine Zuflucht zu den Isländern nehmen müssen, die da erzählten, was ihre alten Dichter besungen hätten. Es sind also nicht die Dichter selber, welche Theodorich gebraucht hat; sondern die Isländer, die ältesten und damals die einzigsten Geschichtschreiber des Nordens sind es, die jene Gesänge benutzt hatten. Diese isländischen Verfasser waren zugleich solche, die chronologische Untersuchungen angestellt hatten. Was die vorhergehende Abhandlung über die isländische Geschichtschreiberey aus einander gesetzt hat, zeigt deutlich, daß er hier auf Are Frode und Såmund Frode hindeutet, dasselbe Paar, welches isländische Schriftsteller oft anzuführen pflegen. Da nun grade diese Beyden ihre Werke von Harald Haarfagers Zeit aufiengen, und da es vor dieser Epoche keine ordentliche Reihe von Königen gab, weil Norwegen in so viele kleine Staaten getheilt war: so be-

beginnt auch Theodorich sein Werk mit diesem Zeitpuncte. Er sagt kein einziges Wort darüber, daß man zu seiner Zeit in Norwegen keine Verse schrieb, eben so wenig, daß es dort gar keine Skaldengesänge der Vorwelt gab. Uebrigens beweisen diese seine Aeusserungen, daß das Studium der nordischen Geschichte im 12ten Jahrhunderte weit mehr in Island, als in Norwegen blühte; daß man aus jenem Lande demnach die zuverläßigsten Nachrichten erwarten kann.

Gegen die Aechtheit der Verse bey Snorro hat man noch eingewandt, daß man die Dichter, die er anführt, und welche die sogenannte Skaldatal in einem blossen Nahmenregister aufstellt, wenig oder gar nicht kennt; daß man ihre Verse nur im Snorro findet; und daß es sonderbar wäre, wenn die Lieder, die sich seit Harald Schönhaars Zeiten erhalten hätten, in der Folge sollten verlohren gegangen seyn [Rühs, S. 97, 98.] Nur Unbekanntschaft mit der isländischen Litteratur hat diese Einwendungen erzeugen können. Sowohl in Snorros eigenem Werke, als in den historischen Sagaen, deren mehrere grade die Thaten einzelner Skalden beschreiben, [z. B. Egilssaga, Gunlaug Ormstungas Saga, Havard Isfyrdingas Saga

in

in Markussens Quartsamlung, Halfred Vandraadeskalds Saga in Oluf Tryggvesons Leben, und die ungedruckten Sagaen über Kormak, Biörn Hitdålakappe, Fostbrödresaga, Heidarvigasaga, u. s. w.] finden wir so Viel, die Lebensgeschichte der Skalden betreffend, daß wir eine Reihe von Bänden mit ihren Biographien füllen könnten. Grade von den Dichtern, die Snorro anführt, besitzen wir nicht wenige Bruchstücke in Snorros Edda, in der Knytlingasaga, Oluf Tryggvesonssaga [isländischer Ausgabe], Orkneyingasaga, und einigen der eben angeführten. Daß die meisten von diesen Gedichten sich seit Snorros Zeiten verlohren haben, darf uns nicht wundern. Denn es war begreiflich, daß dergleichen Poesien im Laufe von sechs Jahrhunderten aussterben konnten, in einem Lande nemlich, wo der alte Geist des Volkes sich allgemach verlohr, und die Wissenschaftlichkeit abnahm. Ueberdies kann Snorro selber Schuld daran gewesen seyn, daß man sich in der Folge weniger um diese Verse bekümmerte. Denn er hatte sie aus den beyden für seine Zeit wichtigsten Gesichtspuncten, als Stoff der Geschichte, und Muster für Dichter, benutzt.

Sind die von Snorro angeführten Liederstro-

phen

phen authentisch; giebt es eine isländische historische Litteratur, welche uns die Dichtkunst in der genauesten Verbindung mit dem Leben des Volkes zeigt: so muß denn doch wohl eine nordische Volkspoesie da gewesen seyn.

Dennoch versichert Prof. Rühs, dies sey wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit dieser vermeintlichen Volkspoesie unmöglich. Zwar könnten wir diese Behauptung aus einen sehr einfachen Grunde auf der Stelle abweisen: denn was historisch wirklich ist, muß auch möglich seyn. Gleichwohl wollen wir die Gründe, worauf sie sich stützt, näher erwägen. Ihrer sind drey [Rühs S. 41-45.]

1) Wegen ihrer gezwungenen Umschreibungen, und weit her geholten Bilder ist die nordische Poesie gar zu dunkel.

Da man unter altnordischer Poesie Alles verstehen kann, was in der altskandinavischen Sprache von vielen hundert Skalden seit den ältesten Zeiten bis zur Reformation gedichtet ist: so muß jede allgemeine Aeußerung der Art schon ihrer Unbestimmtheit wegen unrichtig werden. Die Gesänge, welche das innere Gepräge des höchsten Alters tragen, und zu dem sogenanten Forunrdalag gehöhren, sind sehr einfach. Schon in Harald Haar-

sagers Zeit, und bey den nächstfolgenden Dichtern finden wir manche Umschreibungen, und dunkle Eigenheiten. Ihre Schwierigkeit für uns beruht zum Theil darauf, daß sie sowohl auf mythische Gegenstände, [die dem Leser entweder nicht hinlänglich bekannt sind, oder ihm doch nicht sogleich einfallen,] als auf gewisse damals angenommene bildliche Ausdrücke sich beziehen. Vieles von diesem muste für jenes Zeitalter eben so deutlich seyn, als es für uns undeutlich ist. Ungegründet ist es, daß alle isländische Gedichte eine, den gesunden Menschenverstand höhnende Dunkelheit enthalten sollten. Hier findet, wie man leicht begreift, zwischen so vielen Dichtern die gröste Verschiedenheit Statt. Einige Verse kann man noch itzt ohne Mühe verstehen, andre nicht. Die Verse, welche die Sagaen Frauenzimmern, Kindern, und Dilettanten in den Mund legen, sind meistens sehr einfach, wenn sie nicht mit Fleiß verblümt sprechen wollten. Sogar zwischen den Gedichten desselben Skalden bemerkt man großen Unterschied. Die künstlichsten sind solche, wozu sie sich recht sorgfältig vorbereitet hatten. In der Folge trieb man die künstlichen Umschreibungen zu weit, weshalb auch Snorro in seiner Edda bey den damals neuen Dichtern,

das heist, den Skalden des dreyzehnten Jahrhunderts, eine solche Uebertreibung tadelt. Allein daß Einzelne die Umschreibungen übertrieben, und daher schwerlich populär seyn konnten, dies haben die Isländer ja mit neueren Nationen gemein. Thorbiörn Hornkloves Gesang über die Schlacht bey Hafursfiord [Heimskringla, Harald Haarfagers Saga, Kap. 19,] war sicher populär; und Eyvind Skaldaspillers Lied af Hakon Adelsteens Tod ist eines der schönsten lyrischen Stücke, welche irgend eine Poesie aufzuweisen hat. [Heimskringla, Hakons, des Guten, Saga, Kap. 33.]

2) Die isländische Poesie braucht Reimbuchstaben; und die künstliche Form derselben beweist, daß dergleichen nicht für das Volk seyn konnte. Auch bestätigt dies die Unbekanntschaft des gegenwärtigen Skandinaviens mit dieser Versart.

Die erste Bemerkung beantworten wir eben so, wie die vorhergehende. Es gab mehrere Arten, die Reimbuchstaben anzuwenden, mehr oder weniger künstliche: die künstlichsten gebrauchten nur Einzelne. Können die Finnen noch itzt in ihrer Naturpoesie die Alliteration beobachten; so musten die alten Skalden, die in Volksversamlungen und an Höfen sangen, und den Ruhm ihres Lebens darin

such-

suchten, es noch weiter darin bringen können. Erstünde Einer der alten Römer aus dem Grabe, und sahe eine der neuesten Sonnettsamlungen; so würde er nach jener Art zu schließen behaupten dürfen: dergleichen hätte nie einem Volke gefallen können.

Was den Umstand betrift, daß wir itzt im Norden, eben wie andere europäische Nationen, statt der Reimbuchstaben Endreime gebrauchen, so erklärt sich das von selber, da unsere gegenwärtige Poesie eben so wenig, als die deutsche, unmittelbar aus den Gesängen des Heidenalters entsprungen ist, sondern sich erst nach einem langwierigen Schlummer nach den Mustern fremder Völker stuffenweise ausgebildet hat. Nur ein Paar Zweige der alten Volkspoesie, Sprichwörter und Heldenlieder [Kæmpeviser], besitzen wir noch; und in beyden stoßen uns viele Spuren von dem alten Gebrauche der Reimbuchstaben auf.

Endreime waren überdies in der isländischen Poesie nicht unbekannt. Zu gewissen Versarten wurden sie durchaus erfordert. Egils berühmtes Gedicht, hofudlausn genannt, war gereimt; und daß Reime in kleineren Liedern gebraucht wurden, beweisen mehrere Beyspiele in Gunnlaug Ormstun-

tungasaga, und ein satyrisches Gedicht, gramaga betitelt, das in der ungedruckten Saga von Biørn Hitdålakappe aus dem eilften Jahrhunderte steht.

3) Die isländische Poesie hat eine Menge, meistens angelsächsischer Wörter, welche der Sprache fremd sind, und daher in den verwandten Mundarten gar nicht gefunden werden, so wie sie auch im täglichen Leben nicht gebraucht wurden. [Rühs S. 114-118.]

Um dies zu beweisen, setzt der Verfasser aus einer Menge von Beyspielen, die er anführen zu können versichert, auf 2 Seiten eine Reihe von Wörtern her. Wer Dänisch nnd Isländisch versteht, und diese Wörterreihe liest, kann schwerlich umhin, über die unglückliche Wahl zu lächeln, welche Unbekanntschaft mit den Sprachen hier veranlast hat. Bis auf ein Paar sind die übrigen Wörter alle allgemeine isländische Ausdrücke, die häufig in deu Sagaen vorkommen, so wie viele derselben gut dänisch sind, z. B.:

biolla	Bielde
dyna	døne
færd	Færd
fiadrhamr	Fiæderham
galdr	Galder

hlu-

hlustan	lytte
klocqua	klukke
kiolr	Kiøl
nagl	Nagle
ödlingr	Ædling.

Uebrigens ist die Bemerkung an sich selber in so fern richtig, daß es wirklich in der alt nordisen Poesie Wörter gab, wovon nur einige in den ältesten Sagaen vorkommen, und andre in der Sagasprache nicht gebraucht werden. Allein wollte man aus diesem Grunde läugnen, die isländische Dichtkunst sey Volkspoesie gewesen; so müste man diesen Vorzug auch der englischen absprechen, die eben sowohl ihre eigenthümlichen, in der simpleren Prosa nicht gebräuchlichen Ausdrücke hat. Eher dürfte man daraus das Alter der nordischen Poesie folgern. Denn nur alsdann, wenn der Dichter dem Muster älterer Vorgänger folgte, konnte allgemach, während die Sprache sich von Zeit zu Zeit veränderte, eine poetische Sprache entstehn. Doch so etwas ist nicht das Werk von Jahrzehenden, sondern von Jahrhunderten.

Gleichfalls ist es richtig, daß mehrere dieser alten Wörter eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Angelsächsischen haben. Doch gilt dies nicht blos

von

von den poetischen, sondern auch von mannichfaltigen, ganz prosaischen Ausdrücken, so wie überdies auch das th der Isländer, und ihr im Dänischen noch gebräuchliches hv, das man vorzüglich in Jütland aspirirt ausspricht, mit dem Laute dieser Buchstaben im Englischen übereinstimmen. Kann auch dies durch einige wenige Geistliche von England aus in den Norden eingeführt seyn?

Die Ursachen dieser Aehnlichkeit giebt die Geschichte an. Die Angelsachsen bestanden nicht bloß aus Sachsen oder Sassen, [deren Sprache, der Nachbarschaft wegen, unter allen germanischen Mundarten der skandinavischen oder dänischen Zunge *) sich am meisten nähern muste, sondern auch aus

*) Die Sprache, die in ganz Skandinavien geredet ward, hieß bey den Isländern dänische Zunge, [dansk Tunge]. Die Beweise dafür findet man in einer Abhandlung von P. Vidalin hinter Gunlaug Ormstungas Saga, und in meiner, itzt unter der Presse befindlichen Preisschrift über die Wichtigkeit der isländischen Sprache. Pr. Rühs meint S. 255, daß diese Benennung aus jener Zeit herrührt, als die Dänen Engelland erobert hatten, und dadurch das mächtigste Volk des Nordens geworden waren. Allein diese Vermuthung hat wenigen Schein der Wahr-

aus Angeln und Jüten, welche letztere besonders unläugbar zu dem skandinavischen Stamme ge-

höhr-

Wahrheit. Denn damals hatten alle Länder sowohl von Norwegen als Schweden schon längere Zeit vereinigt ihrem eigenen Oberkönige gehorcht, und zuweilen eine feindliche Stellung gegen das ganze Dännemark angenommen. Die Isländer hatten weniger Berührung mit Dännemark als mit Norwegen; und folgten sicher dem norwegischen Sprachgebrauche. In Norwegen herrschten Knud, und sein Sohn Svend zu kurze Zeit, und gar zu wenig nach dem Sinne der Norweger, als daß diese damals eine neue Benennung ihrer Sprache sollten aufgenommen, und nachher beybehalten haben. Ueberdies kömmt dieser Ausdruck bereits in einem der Verse vor, womit Sighvat, der Skalde Olafs, des Heiligen, die Thaten desselben besang, [Heimskringla, Olafs d. H. Saga, Kap. 28], zu jener Zeit, da Knud Engelland eroberte, wo es gar sonderlich wäre, wenn der Hofskalde des norwegischen Königs sich eines solchen Ausdruckes bedient hätte, wäre er sonst neu gewesen. Daher müssen wir den Grund jener Benennung in dem Zeitalter suchen, da Norwegen in viele kleine Staaten getheilt war, während einzelne mächtigere Könige, ein Hadding, ein Frode, ein Rolf Krage, ein Regner Lodbrok größere Reiche in Dännemark errichtet hatten. Da nun Norwegen, damals in

vie-

hörten *). Es war also natürlich, daß außer jener Aehnlichkeit, die zwischen den germanischen und skandinavischen Schwestersprachen Statt fand, noch eine größere zwischen der altskandinavischen und angelsassischen, und zwar grade in Rücksicht auf die ältesten Stammwörter, hinzu kommen muste. Noch immer hat das Dänische mehr Uebereinstimmung mit dem Englischen, als das Deutsche; und die Bewohner der westlichen Küste von Jütland haben noch mehrere, veraltete Wörter, die ganz englisch sind. Diese alte Aehnlichkeit der Sprachen muste sich erhalten bey den vielen tausend Dänen und Norwegern, die nicht blos die Küsten plünderten, sondern sich auch im Lande festsetzten, bis Knud, der Große, es bezwang.

So haben wir bewiesen, was an sich selbst kaum eines Beweises zu bedürfen schien; daß die wirkliche Volkspoesie des Nordens auch die Volkspoe-

viele kleine Reiche getheilt, keine andere als die Einheit der Sprache darbot, und diese dem ganzen Skandinavien gemeinschaftlich war; so konnte man leicht darauf fallen, die Sprachen aller verwandten Staaten nach dem Nahmen desjenigen zu nennen, dessen Könige die berühmtesten geworden waren.

*) Beda, hist. eccles. lib. 1. cap. 15.

poesie desselben hat seyn können. Vergleicht man nun damit Pr. Rühs Ableitung des Ursprunges der nordischen Poesie; so wird man finden, wie sie aus willkührlichen Hypothesen und Ungereimtheiten besteht. Es ist möglich, meint er, die Angelsachsen könnten die Poesie ihrer Erbfeinde, der Kymrer in Wales, ausgebildet haben. Dahingegen will er es nicht wahrscheinlich finden, daß die Angelsachsen selbst eine alliterirende Dichtkunst können mitgebracht haben, ungeachtet grade die ältesten Denkmähler germanischer Poesie Spuren von Reimbuchstaben darbieten. Ferner, sagt er, ist es möglich, daß die Isländer diese Poesie von den Angelsassen können erlernt haben; und wiederum ist es möglich, daß diese sie zuerst bey den nordischen Höfen einführten]; und damit ist die Deduction fertig. So etwas kan nur ein Mann annehmen, der die isländische Litteratur gering schätzt, und deshalb von dem heidnischen Norden nichts weiter kennen will, als das Wenige, was fremde Schriftsteller ihm sagen können.

Der Umgang der Isländer mit den Angelsachsen war gar nicht von Bedeutung. Unter den Normännern, welche das Eyland anbauten, hatte Ketil Flatnefs Familie sich vorher einige Jahre lang

gewaltsamer Weise in den Besitz einiger Strecken an den irrländischtn und schottischen Küsten gesetzt, wovon sie wieder vertrieben ward. In der Folgr segelten Einzelne nach Schottland, Einzelne nach Irrland, Wenigere, und zwar am liebsten von Norwegen aus, nach Engelland. Hingegen trieb man von Norwegen aus, wenigstens seit dem Anbau Islands, Handel nach Engelland. Island ward nicht durch englische Missionäre bekehrt, Norwegen eben so wenig. Oluf Tryggvesen selbst, [und nicht die kleine Anzahl fremder Priester, die man nicht einmal ganz verstand,] bewegte das Volk, sich taufen zu lassen.

Allein hat der Norden nicht seine Runen aus Engelland erhalten? Auch dies gehöhrt zu den Behauptungen, die, von einem gelehrten Manne einmal als eine bloße Vermuthung aufgestellt, nachher von Mehreren geglaubt werden, weil sie sich nicht Zeit lassen, selber zu untersuchen. Hier sey es genug, auf die Unwahrscheinlichkeit der von Pr. Rühs aufgestellten Hypothese aufmerksam zu machen! Ein Däne, meint er S. 88, könnte einmal auf einem Seeräuberzuge, oder in Gefangenschaft die lateinischen Buchstaben kennen gelernt, und sie in Runen verwandelt haben. Man sollte glau-

glauben, es gälte hier die Erklärung eines einzelnen Monuments, das man für das Werk eines gewissen Mannes halten könnte. Allein Runen finden wir auf 1400, über ganz Skandinavien zerstreuten Steinen, wovon einige das Gepräge des Heidenalters tragen. Auch in Island giebt es einzelne alte Runeninschriften, besonders eine merkwürdige über Kiartan Olafsson, der im Anfange des eilften Jahrhunderts, ein Paar Jahre nach der Einführung des Christenthums, erschlagen ward. Runen stehn wenigstens auf Magnus, des Guten, und Svend Esthritsens Münzen, sie werden in den Sagaen als Buchstabenschrift angeführt, und in den ältesten Liedern genannt. Die Isländer gebrauchten sie grade von der Besitznehmung des Eylandes an *). Beydes die Uebereinstimmung

*) Eggert Olafsens Reise in Island, 1 Th. S. 235. Pr. Rühs läugnet beides S. 39: und in seiner Propädeutick des historischen Studiums sagt er S. 221; "Die älteren Spuren von heidnischen Gottheiten auf den Runsteinen sind von einer unbefangenen Kritick längst verwischt. Neulich erklärte Hr. Werlauff die Worte Thor viki these runar auf dem Dallundschen Runstein durch — "Thor weihe diese Runen!" [Skandinav. Litt. Selskabs Skr.

mung dieser Buchstaben in so weitläuftigen Ländern, und die Verschiedenheit der einzelnen Alpha-

1807, S. 276.] Allein wer den Runstein unbefangen betrachtet, wird wohl keinen Anstand nehmen, Thor viki für den so bekannten Namen Thorvig zu halten." — Der unbefangene Beobachter wird dieser vorgeschlagenen Berichtigung schwerlich seinen Beyfall geben. Denn Professor Werlaufs Auslegung ist grammatisch richtig, da viki oder vigi die dritte pers. sing. præs. conj. ist, Thorus consecret! Die Erklärung des Herrn Pr. Rühs streitet gegen die Innschrift selber, wo die beyden Wörter, die hier in eines verwandelt werden, deutlich abgesondert sind. Ueberdies ist sie grammatisch unrichtig, da Thorviki als Eigennahme nie ein Nominativ sein könnte, was es doch seyn sollte. Ferner nimmt sie der Innschrift allen Sinn, weil in dem Falle das Aussagewort fehlen würde, das hier nicht ellyptisch wegfallen darf. Endlich ist Thorvig durchaus kein bekannter Nahme. Man findet ihn weder in den Verzeichnissen der Runensteinsnahmen hinter Herrauds und Bosesaga, noch in dem Register der mannichfaltigen Nahmen, welche das Landnamabuch enthält, wo Thorveig nur als ein Weibernahme vorkömmt. [Ueber den angeführten Runenstein findet man auch Bemerkungen, die Pr. Werlaufs Deutung bestätigen, in der dänischen Minerva für 1808, S. 271, von Herrn Rask.]

phabete, beweist, daß sie mehrere Jahrhunderte hindurch müssen gebraucht seyn. Ganz unwahrscheinlich ist es, daß die Runen zugleich mit dem Christenthum eingeführt sind; daß man nemlich zu gleicher Zeit, während die Priester die lateinische Schrift bekannt machten, ein neues, von einem gewissen unbekannten Manne erdachtes Alphabet allgemein angenommen habe, dessen Buchstaben an Zahl, Benennung, Ordnung und Zeichen von den lateinischen ganz verschieden waren; daß man ferner dies willkührliche Alphabet grade gewählt habe, um dasjenige aufzuschreiben, was man von der Menge gelesen wünschte. Denn Runen gebrauchte man nie, Bücher damit zu schreiben, sondern vielmehr zu Innschriften auf öffentlichen Denkmählern von Stein und Holz; zu Briefen, die meistens aus hölzernen Stäben [runakefle] bestanden; und anderem Privatgebrauche. Noch im zwölften Jahrhunderte lasen weit Mehrere Runen, als lateinische Schrift. Die ungedruckte Sturlungasaga erzählt, [3 Thattr, Kap. 7], daß ein isländischer, im Vorhergehenden schon angeführter Priester, Nahmens Ingemund, 1185 nebst sechs Andern in Grönland starb; und daß man 14 Jahre nachher in einer Höhle ihre Leichen fand, so wie neben ihnen

Wachs

Wachs und Runen, die von ihrem Ende Bericht gaben. Warum sollte Ingemund, ein für jene Zeiten gelehrter Mann, der eine Büchersamlung besaß, mit Runen geschrieben haben, wenn er nicht voraus gesetzt hätte, daß die Seefahrer sie am besten lesen könnten? Wie konnten diese Buchstaben, lange nachdem man in den bischöflichen Schulen die lateinische Schrift erlernt hatte, sonst noch so so allgemein seyn, als weil sie die uralten Schriftzeichen des Nordens waren? Daß die Runen einige Aehnlichkeit mit den lateinischen Buchstaben haben, beweist nichts. Denn noch weit mehr gleichen sie den ältern griechischen, den etrurischen, und celtiberischen Alphabeten. Wahrscheinlich muß man ihren Ursprung im Oriente suchen.

C.

Giebt es eine altnordische Nationalpoesie; so giebt es auch eine nordische Nationalmythologie.

Ist die altnordische Dichtkunst Volkspoesie gewesen; besitzen wir noch itzt viele ächte Denkmähler sowohl von denen, die im heidnischen Alter gedich-

dichtet haben, als von späteren, die in demselben Geiste sangen; so muß die nordische Volkspoesie, gleich der Nationaldichtkunst der ganzen übrigen Welt, sobald sie religiöse Gegenstände berührte, doch wohl den Volksglauben ausgedrückt haben, wenn auch nach den Bedürfnissen der Dichter etwas verschönert. Wir haben also weit reichere und zuverlässigere Quellen der nordischen Mythologie, als alles das, übrigens recht Interessante, was Pr. Rühs über den allgemeinen Glauben an Elfen und Nixen zusammenstellt. Sich darnach einen Begriff von der Asalehre bilden, hieße eben so viel, als nach dem, was Apulejus von den Lemuren und thessalischen Hexen erzählt, die römische Götterlehre darstellen wollen.

Läßt man sich bey der Untersuchung der Asalehre nicht von Saxo, sondern von den Eddaen leiten; so wird man hier nicht mehrere Widersprüche, als in den Volksmythologien der meisten andern alten Völker, finden. Das die Asen in einzelnen eddaischen Gesängen lächerlich gemacht werden, ist eine an sich wenig wahrscheinliche Hypothese, wornach sich Einige die Bedeutung derselben haben erklären wollen. Aegisdreka und Harbardslied lassen sich als dialogisirte dramatische Darstelluag alter Mythen

wohl

wohl begreifen. Die Scheltworte gegen die Asen rühren von ihren Feinden her. Es können uns ja die homerischen Gesänge lehren, wie viele anstößige Erzählungen von den Göttern eines Volkes die Dichter desselben zuweilen vortragen dürfen. Allein ohne Beyspiel ist es, daß ein vor Kurzen bekehrtes Volk, [so wie Pr. Rühs den angelsachsischen Ursprung der Asalehre darthun will,] je von einer andern christlichen Nation einzelne Nahmen und Bilder lieh, und sich daraus ein ganzes Göttersystem bildete, womit es ihren alten heidnischen Glauben ausschmückte; ja, daß dergleichen neue Hirngespinste in mehreren von einander unabhängigen christlichen Ländern für dichterische Darstellungen der Lehre ihrer Altvordern hätten angenommen, und, wie nach allgemeiner Uebereinkunft, Jahrhunderte hindurch besungen werden können.

Allein haben nicht auch die alten isländischen Gelehrten und Theoretiker beständig jene Ansicht gehegt: es liege den Erzählungen nichts Wirkliches zum Grunde; sie seyen zur Lehre und zum Beyspiele für junge Dichter bestimmt, zum Scherz und zur Zeitverkürzung erfunden? — So spricht Pr. Rühs S. 132, 133; und will diese grundfalsche Behauptung, die von keinem einzigen Isländer gilt,

gilt, durch ein Exempel aus dem ungedruckten Theile der Snorroischen Edda beweisen, das ich in meiner Abhandlung über die Asalehre angeführt hatte. Der Verfasser verräth dadurch, daß er nicht nur in seinen ältern Schriften jene Stelle misverstanden hat, sondern daß er sie noch immer misversteht.

Nachdem nemlich im ersten Theile dieser Edda die alten Mythen (frasagnir) dargestellt, und im zweyten Theile die poetischen Phraseologien (kenningar) vorgetragen waren; folgt ein dritter Theil von den Buchstaben und Tropen. Dieser beginnt also *):

"Hier

*) Nu um hrid hefir sagt verit hversu kenna skal tha hluti, sem frammi standa i bok thessan. Mega thær *kenningar* a margan veg breytast, eptir thvi sem nu finna ny skalld, ok taka til at setia reglur eptir ymislegum bokum. Skal tho eigi at helldr lata that ounyt vera sem fornskaldir hafat fundit, er efni ok grundvöllr er alls skåldskapar: enn eigi skulu menn thessum *frasögnum* trua framar enn skynsamligt er, eptir thvi sem segir i fyrsta hlut bokarinnar, med hveriu móti villunar folgudust. Ok af thvi hefir hvert skalld sett ser reglu, that sem eigi trudi rettiliga, af thvi at their hugdi, Odinn gud verit hafa ok alla tha med

"Hier ist nun erörtert gewesen, wie man die Gegenstände umschreiben solle, die vorhin in diesem Buche angeführt waren. Diese Umschreibungen (kenningar) können auf mancherley Weise verändert werden, je nachdem die neueren Dichter itzt dichten, und nach verschiedenen Büchern anfangen, die Regeln zu bestimmen. Doch muß man deshalb nicht unbenutzt lassen, was die alten Dichter erfunden haben, welches gleichsam die Materie und Grundlage aller Poesie ist. Allein an diese Erzählungen (frasagnum) glaube Niemand weiter, als die Urtheilskraft erlaubt! Demjenigen zu Folge, was in dem ersten Theile des Buches gesagt worden über die Art und Weise, wie die Irthümer sich verbreiteten. Unter den Dichtern, die vor dem Christenthume lebten, hat ein jeder seine Bestimmungen dem alten Glauben gemäß eingerichtet, da man Odin für Gott ansah, und allen seinen Dienern eine gewisse göttliche Kraft beylegte, wie man in vielen von den oben angeführten Erzählungen hat höhren können."

Diese Stelle spricht augenscheinlich von zwey verschiedenen Gegenständen, den poetischen Phrasen,

med audmagni, sem honum thiönudu; sem heyra hefir matt i mörgum frasögnum thessar bokar.

sen, und den alten Mythen. Jene waren die eigenen Erfindungen der alten Dichter, und konnten nach den Vorschriften der neueren Rhetorick noch mehrere Variationen annehmen, doch so, daß man die alten Muster nicht verließ. Diese waren durch den alten Glauben an Odin bestimmt, folglich nicht eigene Erfindungen der alten Dichter. Der christliche Dichter dürfte wohl auch dergleichen Mythen benutzen: allein er müste sie nicht für wahrhafter halten, als es der gesunde Menschenverstand erlauben wolle, in Uebereinstimmung mit dem, was in der Vorrede des Werkes über den Ursprung der Abgötterey in der Welt gesagt wäre. —

Es heißt S. 10 in der oft angeführten Schrift, daß die Nahmen Asen und Asynien späterhin von Mönchen erdichtet wären, um die Hypothese einer asiatischen Herkunft zu unterstützen. Um diesen seltsamen Skepticismus zu wiederlegen, wollen wir nicht einmal auf Dasjenige zurück weisen, was vorhin über die alten Dichtergesänge gesagt ward, worin die Asen genannt werden; sondern uns bloß auf das Landnamabuch berufen. Hier wird S. 300 erzählt, daß es in Ulfliots Gesetzen bestimmt war, wer schwören wollte, sollte sich Zeugen ernennen: und während er den Ring, der auf dem

Altare lag, hielte, sollte er sagen: "so wahr helfe mir Freyr, Niord, und jener allmächtige As, als ich die Wahrheit sagen werde." In Viga Glums Saga (Kap. 25, S. 150) hebt Glum seinen Eid mit diesen Worten an: "ich schwöre auf dem Ringe einen heiligen Eid, und sage es den Asen." Daß man unter Asen alle Götter verstand, wird durch das Landnamabuch bestätigt, wo es S. 218 heißt: als die Söhne Hjaltes in die Versamlung traten, hatten sie ein so herrliches, kriegerisches Aeussere, daß es schien, als wären die Asen gekommen, worüber auch ein Lied gesungen ward.

S. 132 behauptet der Verfasser, daß wir gar keine Hymnen zur Verherrlichung der alten nordischen Götter besitzen. Er muß also Thorsdrape und Höstlaug nicht kennen, welche der Justizrath Thorlacius (Kop. 1801) mit gelehrten Anmerkungen heraus gegeben hat. Diese und mehrere Gesange, wovon wir in Snorros Edda Bruchstücke übrig haben, besingen Thors Thaten. Eigentliche Gebete haben wir nicht mehr: denn diesen fehlte beydes poetisches und historisches Interesse, und sie sind daher nicht aufbewahrt.

Noch bey einer Einwendung müssen wir verweilen. Unser Verfasser räumt nemlich ein, die

al-

alten Bewohner des Nordens könnten eben sowohl, als die Kamschatdalen, eine Poesie gehabt haben. Allein da sie ein rohes Volk ausmachten, und unter einem Himmelstriche lebten, dessen ewige Gesetze keine intellectuelle Kultur erlaubten (S. 36); so konnten sie weder eine geordnete Dichtkunst, noch eine ausgebildete Götterlehre besitzen. Prämissen und Folgerung sind gleich falsch. Ueberhaupt ist es sehr mislich, auf solchen allgemeinen Sätzen etwas bestimmtes zu gründen. Bey Völkern auf ähnlichen Stufen der Kultur kann sowohl Religion, als Sprache und Poesie, einen gar verschiedenen Character annehmen: und es frommt nur wenig, aus apriorischen Gründen beweisen zu wolleu, es könne nicht so seyn, wenn man mit historischen Gründen darthut, es ist so.

Allein selbst die Prämissen sind gänzlich ungegründet. Um sie zu berichtigen, brauchen wir hier nicht einmal das skandinavische Alterthum in seinem ganzem Umfange zu schildern. Wer die weitläuftigen Gemählde der ältesten Begebenheiten in Island unpartheyisch liest, wird erkennen, daß diese Kolonie von einem Volke muß ausgegangen seyn, das bereits mehrere Jahrhunderte hindurch in einem geordneten Bürgerverein gelebt hatte.

Die

Die Gerichtsform war genau bestimmt, nicht durch geschriebene Gesetze, sondern nach altem, mündlich verpflanzten Herkommen. Der ganze Proceß hieng von mannichfaltigen Formalitäten ab: ward eine einzige von diesen versäumt, oder ein einziges Wort der alten Formulare ausgelassen, so war die Klage ungültig. Das Gefühl der Wohlanständigkeit hatte gleichfalls manches Herkommen im geselligen Leben geheiligt: nach bestimmter Sitte empfieng man Fremde, feyerte man Hochzeiten und Gastmähler, gieng man mit dem anderen Geschlechte um. Einiger Sinn für bildende Künste hatte sich entwickelt, zugleich mit dem Hange zur Pracht, nicht blos in Waffen, sondern auch in Schmuck, Kleidung, und Gebäuden. Ehrgefühl begeisterte Alle; und Sinn für Geschichte, Poesie, und Beredsamkeit hatte sich allgemein verbreitet. Fügen wir nun noch hinzu, daß man den Ackerbau kannte, keinen geringen Handel trieb, und Schiffe erbaute, worauf man quer durch das Weltmeer segeln konnte; so mag der Leser entscheiden, wieweit die Bewohner des Nordens, wenigstens aus dem achten Jahrhunderte, es verdienen, mit Irokesen verglichen zu werden.

Doch... wir müssen die Beschuldigungen des

Ver-

Verfassers gegen die alten Skandinavier im Einzelnen aufsuchen und beantworten. "Einem Volke, heist es S. 32, das den Seeraub liebt und treibt, das hinterlistig friedliche Küsten überfällt, kann man unmöglich höhere und veredelte Gesinnungen zuschreiben. Der ächte Ritter setzt seinen Character in Vertheidigung des Wehrlosen: nur mit Gegnern nimmt er es auf, die ihm, wenn nicht überlegen, doch wenigstens an Kräften gleich sind." — Diese Beschuldigung hat eine Art Schein. Allein man unterscheide ein älteres, roheres Zeitalter, wie es die mythischen Sagaen schildern, und jene aus den historischen Sagaen bekannte Periode, die ohngefähr ein Menschenalter vor der Besitznehmung Islands beginnt. Nur von der letzteren wollen wir reden. Hier machen wir abermals einen Unterschied zwischen Solchen, die Seeräuberey, als Gewerbe, trieben, und Andern. Jene hielten sich auf den kleineren Inseln, z. B. Färöer, Samsö, Gulland, auf. Jeder war Anführer seines Haufens, erkannte keinen König als Oberherrn, und beraubte Alle. Sie wurden daher mit Abscheu betrachtet: und der Nahme Viking, der zuerst jeglichen Krieger, nachher einen Seeräuber bezeichnete, ward bereits im zehnten Jahrhunderte oft

als

als Scheltwort gebraucht *). Völlig verschieden von diesen Räubern waren die vielen muthigen Jünglinge, die, um sich Ehre und Vermögen zu erwerben, einige Jahre auf Seezügen verlebten, ehe sie sich häuslich niederließen. Auch diese erlaubten sich zwar überall gewaltthätige Reqvisitionen (Strandhug), bis König Harald Haarfager es in Norwegen verbot. Sie nahmen nemlich so viel Vieh weg, als sie zur Erhaltung der Mannschaft bedurften: denn auf andere Weise konnten sie sich auf ihren langwierigen Seezügen keinen hinlänglichen Mundvorrath verschaffen. Allein an Norwegens eigenen, und an Dännemarks Küsten plünderten sie nie, in Schweden selten, außer wenn Fehde ausgebrochen war, oder wenn sie den Tod eines Verwandten zu rächen hatten. Dahingegen suchten sie die Küsten der Ostsee, und des weißen Meeres, die schottischen, englischen, irrländischen, deutschen, und französischen Gestade heim. Alle diese waren feindlich. Nirgends konnten die Schiffe der Skandinavier auf gastfreundlichen Empfang rechnen: wenn man Engelland ausnimmt, das auch selten von Seeräubern angetastet ward. So plün-

der-

*) De voce Viking ad calcem Gunnlaugi Ormstungæ Saga.

derten ja ehedem die Phönizier an den griechischen Küsten, ehe Handelsverbindungen gestiftet waren; so die Spanier und Portugiesen an den friedlichen Uferstrecken Afrikas und Amerikas. Diese pflegt man deshalb doch nicht zu wilden Volksstämmen zu zählen. Schon gegen die Zeit der Einführung des Christenthums waren die nordischen Seeräuberzüge zum Theil Handelsreisen geworden. An verschiedenen Stellen der Küsten wurden mehrere Tage lang Jahrmärkte gehalten, wo Alle Zutritt hatten. Allein nach Verlauf dieser Tage musten die Fremden unverzüglich absegeln, wollten sie sich sonst nicht angegriffen sehn: der Stillstand war aufgehoben, und man glaubte sich wieder berechtigt zu plündern *). Indeß gab es nicht wenige Anführer, die eine Ehre darinn setzten, keine andere als eigentliche Vikinger anzugreifen, und so eine Art schiffender Ritter wurden, unter deren Schutz Kaufmannschaft getrieben werden konnte. Stießen sie auf andere Vikinge, so geschah es nicht selten, daß die eine von den beyden Partheyen, welche die meisten Schiffe hatte, nur mit einer gleichen Anzahl

*) Heimskringa, Olaf Tryggvesons Saga, Kap. 58; Olafs, des Heiligen Saga, Kap. 145.

zahl sich auf die Schlacht einließ, um einen desto ruhmvolleren Sieg zu erringen.

Einen andern Beweis für die Rohheit der Nordensbewohner gründet der Verfasser auf die Macht, welche die Väter hatten, Kinder, die sie nicht erziehen wollten, aussetzen zu lassen. S. 33.

Sollte eine solche Ausdehnung der väterlichen Macht von Barbarey zeugen; so waren die Griechen und Römer in ihrer civilisirtesten Periode ebenfalls Barbaren. Denn auch bey ihnen galt, wie bekannt, dasselbe. Allein im Norden ward es getadelt, wenn ein reicher Mann seine Kinder aussetzte: nur bey den Dürftigen ward es entschuldigt *). War das Kind erst in die Arme des Vaters aufgenommen, oder mit Wasser begossen, (eine alte heidnische Sitte!); so geschah es nie.

Mehr würde freylich wohl die Beschuldigung S. 32 beweisen, wilde Grausamkeit sey die Freude der größten Helden, ja, es sey gewöhnlich gewesen, gefangenen, lebendigen Feinden den Rücken aufzuschneiden, um ihnen die Eingeweide heraus zu reißen. Allein die Beschuldigung sagt weiter nichts, als daß man in einigen mythischen Sagaen

Bey-

*) Siehe die Abhandlung de expositione infantum ad calcem vitae Gunnlaugi Ormstungae.

Beyspiele aus einer älteren Periode findet, wie Einzelne sich so an Feinden rächten, die auf eine grausame Weise ihre Aeltern oder Kinder umgebracht, oder große Greuelthaten begangen hatten. Im historischen Zeitalter war dergleichen unerhört; und in Island hat es nie Statt gefunden. Man hielt es vielmehr für unwürdig, den erschlagenen Feind zu mishandeln; und es war Sitte, ihn ehrenvoll begraben zu lassen. Fast niemals trug es sich zu, daß man die Kinder mit dem Vater tödtete, ungeachtet man gewis wuste, daß sie in reiferem Alter seinen Tod rächen würden. Ueberall waren die Begriffe von Blutrache seit Islands Besitznahme so gemildert, so in ein gewisses System gebracht, und nach der Beschaffenheit jener Zeiten im Ganzen so billig, daß selbst diese sogar für Proben einer nicht geringen Civilisation gelten dürften.

Endlich tadelt der Verfasser S. 33 an den Skandinaviern ihre vermeintliche Geringschätzung des weiblichen Geschlechtes, als ein Merkmal ihrer Rohheit. Diese unhistorische Behauptung unterstützt er blos mit einem Paar, aus mythischen Sagaen entliehenen Anecdoten, während jede alt nordische Erzählung Beyspiele des Gegentheils in Menge darbietet, die durch mehrere Schriften über

diesen Gegenstand ins Licht gesetzt sind *). Hier begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß die Vielweiberey im Norden nicht gäng und gebe war, wohl aber bey den Vornehmen die Kebsweiberey. Der Vater und die nächsten Verwandten konnten die Jungfrau verheyrathen; doch öfterer befragte man sie auch selber. Außer ihrer Mitgift erhielt sie vom Manne eine Gabe; und dies verblieb ihr Eigenthum, das sie im Falle einer Scheidung zurück erhielt. Diese wurde verstattet, sobald die Frau wollte, und unter gewissen Formaliteten vor Zeugen ihren Entschluß äußerte. Vorzüglich betrachtete mau harte Worte, und Alles, was den Schein eiuer Mishandlung hatte, selbst einen halb im Scherz gegebenen Schlag, als hinlänglichen Grund zur Scheidung. Die Gattin war, wie ihr Nahme, Hausfrau, [husfreya], schon beweist, Beherrscherin des Hauses. Wollte der Gatte nicht, wie sie; so drohte sie mit der Scheidung, und meistens gab er nach. Die Eigenschaft, die man besonders für die Krone der Weiblichkeit hielt, war

Sko-

*) Thorlacius antiquit. boreal. observ. miscell. spec. quartum.
Engelstoft Skildring af Qvindekiønnets Kaar hos Skandinaverne.

Skörungskap *), ein Ausdruck, den man nicht füglich mit einem einzigen Worte erstatten kann, der aber zunächst einen hohen Sinn andeutet, wie er sich in einem kühnen, entschlossenen Betragen kund that. Weiber und Mädchen begleiteten die Männer oft in die große Volksversammlung: bey den Gastmählern waren sie stets zugegen. Bey dem Gelage saßen die Weiber meistens auf ihrer eigenen Bank, wiewohl im selben Zimmer: allein nicht selten saß man auch in bunter Reihe, und trank tvimenning. Unerhöhrt war es, daß Weiber, vermeinte Hexen ausgenommen, gemishandelt wurden. Vielmehr konnten sie auf das härteste diejenigen anklagen, die ihre Verwandten getödtet hatten, ja, selbst den Tod derselben zu rächen versuchen, ohne angetastet zu werden. Oft wurden Weiber in Skaldenliedern besungen. Ihres Ruhms freuten sich die Helden; und die ehrenvollen Benennungen der Frauenzimmer machten einen beträchtlichen Theil der poetischen Terminologie aus.

Pr. Rühs giebt auch Winke, daß der rauhe Himmelsstrich alle Kultur hemmen muste. An mehreren Stellen schildert er den Norden, besonders Norwegen, ohngefähr auf dieselbe Weise, wie die ver-

*) Oft heist es auch: hun var hinn mesta quenskörungr.

verzärtelten Römer Germanien. Des Herrn v. Buch Reisebescheibung könnte ihm gesagt haben, daß man nicht blos im südlichen Norwegen, sondern auch im Drontheimischen reiche Kornfelder findet; daß das Getreide in verschiedenen Thälern üppig wächst; und daß die Kürze des Sommers durch eine schnellere Vegetation erstattet wird. Zur Zeit der Einführung des Christenthums hatte das südliche Norwegen einen beträchtlichen Ackerbau; und an den meisten Stellen, wo Skandinavier wohnten, bis zu den Gränzen der Finnen hinauf, konnte das Korn gedeyhen, und die Linde wachsen, so wie auch die Bienenzucht, wenigstens im südlichen Norwegen, Statt fand.

Doch nicht blos auf die uralten Bewohner des Nordens soll das harte Klima seine unwiderstehliche Wirkung geltend gemacht haben. — "In keiner Hinsicht, heist es S. 55, 56, waren die alten Norweger ihren Nachkommen an intellectueller Cultur überlegen. Sie lebten, [und musten so leben, vermöge der ewigen Gesetze, die Himmelstrich und örtliche Verhältnisse vorschrieben,] wir noch jetzt in

so

so manchem einsamen Thale das Volk, wohinauf fremde Sitten und auswärtige Cultur noch nicht gedrungen sind." — Dieser Aeusserung gemäß, welche der Verfasser durch eine weitläuftige Schilderung einiger Trinkgelage beweist, die vor einigen Jahrzehenden unter den Bauern eines entlegenen Thales im Stifte Christiansand Statt fanden, darf der Leser wohl nicht anders glauben, als daß die Felsbewohner Norwegens nach seiner Meinung noch gegenwärtig eben so roh seyn müssen, wie ihre Vorfahren, die er als Barbaren schilderte.

Allein eine solche Behauptung ist eben so unbillig, als unwahr. Wer die kühnen Gebürgbewohner Norwegens kennt, wird vielmehr annehmen, daß sie an manichfaltigen Talenten, an schneller Fassungskraft, an feurigem Geiste, an hohen und starken Gefühlen, und Sinn für Ideen im Allgemeinen das Volk der Ebnen, sowohl in Dännemark als im nördlichen Deutschland, übertreffen. Und wie könnte dies anders seyn? Der Anblick hoher Naturscenen, und die reine Gebürgsluft pflegt den menschlichen Geist nicht herab zu würdigen. Norwegen hat nicht mehrere Einwohner, als es ernähren kann, entweder mit Korn, oder andern Naturerzeugnissen, wofür sich Getreide kaufen läßt. Kein

Lehns-

Lehnssystem hat jemals den norwegischen Bauer in den Staub gedrückt: er ist freyer Besitzer seines Hofes, hat Jahrhunderte lang einer milden Regierung gehorcht, und bezahlt nur geringe Schatzungen. Die Fischer an Norwegens Küsten sind freylich, wie anderswo, theils dürftig, theils durch den Handel verschlechtert. Bey den Gebürgbewohnern hingegen findet man gemeiniglich reinere Sitten, und eine höhere Civilisation. Trunkenheit, die man den norwegischen Bauern so gern vorwirft, dürfte dort wohl weit weniger im Schwange gehen, als in vielen andern Ländern. Vorzüglich herrscht sie in der Umgebung der größeren Städte, an den Küsten, und längs der Landstraße; keineswegs aber in den entlegenen Gauen, wo die alten Sitten sich am längsten erhalten. Einzelne Reisende, die dahin kommen, können zu weilen auf einer Strecke von 20 Meilen nicht ein Gläschen Brannteweín erhalten. Wirtshäuser giebt es dort nicht: und den Branntewein hohlt man nur bey festlichen Veranlassungen. Wiewohl nun freylich gemeinschaftliche Freude die Bauern zu einem Rausche hinreißen kann; so ist dennoch ein Trunkenbold in jenen Gebürggegenden nichts desto weniger eine äußerst seltene Erscheinung.

Edles Selbstgefühl, Sinn für Gerechtigkeit, Treue gegen den König, und Vaterlandsliebe machen Hauptzüge im Charakter des norwegischen Gebürgbewohners aus. Freylich hängt er am Alten, beydes in Sitten und Vorurtheilen. Allein eine lebendige Einbildungskraft, und Hang zum Grübeln öffnet seine Seele oft der geistigen Einwirkung weit mehr, als dies bey den Bewohnern der Ebne Statt findet. Ungeachtet das Schulwesen in einem Lande, wo die Höfe so weit von einander liegen, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat; so sind dennoch nicht nur Lesen und Schreiben allgemein verbreitet, sondern auch Beyspiele einer Kultur, wie man sie bey den Bauern vieler andern Länder vergebens suchen würde, bey den Gebürgsbauern nichts weniger als selten. Von ihrer bekannten Fertigkeit in mechanischen Künsten, von ihrer Erfindungskraft will ich nicht einmal reden *), da sie, ohne ihren Geburtsort verlassen zu haben, oft mechanische Kunststücke, Uhren, und mancherley musikalische Instrumente verfertigen. Auch für eine höhere Geisteskultur haben sie Sinn. Mehrere besitzen kleine Büchersamlungen. Lesegesellschaften sind allgemein. Die Buchhändler

der

*) Buchs Reise durch Norwegen, 1 Th. S. 161.

der Hauptstadt versichern, daß, Kopenhagen ausgenommen, Norwegen verhältnisweise weit mehrere Bücher käuft, als Dännemark, und zwar nicht blos in den Städten, sondern auch auf dem Lande. Verschiedene norwegische Bauern haben Abhandlungen über die Landökonomie eingesandt, die von der Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen, und der Gesellschaft zum Besten Norwegens, gekrönt sind. Ich kenne Reisende, die bey einem Bauer im Gebürge den Euklides fanden, den der Hausvater auf seine eigene Hand durchstudirt hatte. Bey einem andern traf man verschiedene von Kants Schriften, bey einem dritten Rousseau. Die Besitzer hatten diese Werke gelesen und durchdacht. Mein Kollege, Prof. J. Hornemann, der als Botaniker die Pyrenäen und die norwegischen Gebürge durchwandert hat, vergleicht die Bewohner der letztern mit den Bauern jener Gegenden *), und giebt ihnen in Rücksicht auf intellectuelle Kultur den Vorzug.

Der norwegische Bauer ist gewöhniglich musikalisch: auf der Violine und dem Klarinett bringen es viele weit. Verschiedene unter den Reicheren

*) Schriften der skandinavischen Litteraturgesellschaft. 1807, 2 B. S. 394.

ren haben ihre Töchter das Klavierspielen lernen lassen. Sinn für die Dichtkunst ist allgemein verbreitet. Nicht nur haben sie, besonders im nördlichem Theile, viele, oft gar poetische Mythen über den alten Zustand der Gegend; nicht nur singen sie gern alte nnd neue Lieder; sie dichten auch selber. Als im letztern Kriege mit Schweden der Feind über die Gränze gegangen war, die Armee sich versammelte, und viele Bauern mit ihren Büchsen freywillig von dem Gebürge herab eilten, um das Vaterland zu vertheidigen; da wurden viele Gesangen gedichtet. Eine authentische Samlung solcher Kriegslieder, von Soldaten aus dem Stifte Bergen verfast, ist gedruckt worden; und verschiedene sind, als ächte Volkspoesie, ausgezeichnet. Ich getraue mir nicht, von den dänischen Inseln eine Reihe ähnlicher Züge aufstellen zu können; und überlasse es dem Herrn Pr. Rühs, unter den Bauern Meklenburgs oder Westphalens Seitenstücke zu finden.

Unserm Verfasser genügt es nicht, der alten skandinavischen Poesie alle Originalität abzusprechen. Er begründet diese seine Behauptung sogar durch den ferneren Ausspruch, S. 119-120, daß es sowohl der schwedischen als dänischen schönen Litte-

ratur

ratur noch an Selbstständigkeit gebricht. "Die deutsche Dichtkunst, sagt er, die fremden Schlacken, die man ihr aufgedrungen hatte, ausstoßend, erscheint immer wieder in ihrer Ursprünglichkeit, ihrer milden Kraft und Gemüthlichkeit. Um nur einige Glanzpuncte an zu deuten, mögen zusammen gestellt werden Hans Sachs, die Verfasser unserer Kirchenlieder, der Bearbeiter des Reineke Voß, Wekhrlin, Andreas Gryphius, Flemming, Haller, Göthe! Was können die Schweden und Dänen diesen Namen, die sich durchaus selbstständig gebildet haben, entgegen stellen? Herr Mikkel von Odensee erträgt keinen Vergleich mit Hans Sachs: Die ältern schwedischen Dichter seit Stiernhjelm, so wie die dänischen seit Arreboe, wurden durch fremde Muster erweckt und gebildet: und die neueste schwedische und dänische Dichtkunst ruht keinesweges auf einem einheimischen Boden: jene ist eine Zöglingin Frankreichs, diese Deutschlands. Selbst die berühmtesten neueren dänischen Dichter sind durch die großen, deutschen Muster angeregt, erweckt, in ihren Bestrebungen, ja sogar in ihren Ansichten bestimmt. Das wahrhaft Nationale wird von dem Volke, dem es angehört, zum Theil selbst verkannt, oder nicht hinreichend geachtet,

wie

wie es namentlich bei den Schweden mit Hallman und Bellman, ächten Volksdichtern, der Fall ist."

Was die schwedische Litteratur betrift, so muß ich es meinen skandinavischen Brüdern überlassen, des Verfassers Beschuldigungen und Vorwürfe zu berichtigen. In Rücksicht auf die Dichtkunst meines Vaterlandes will ich zuvor im Allgemeinen anmerken, daß sie sich grade, wie die deutsche, ausgebildet hat. Bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhundert bekümmerte sich kein Ausländer, einige wenige Litteratoren ausgenommen, um die deutsche Poesie. Damals erst begann sie, sich in melodiereicheren Tönen auszusprechen, und sich nach und nach zu entwickeln; zuerst nach französischen, in der Folge nach römischen, englischen, griechischen, italienischen; zuletzt nach altdeutschen, galischen, persischen, und spanischen Mustern. Wer wollte deshalb die Originalität der großen Dichter Deutschlands abläugnen? Des Dichters Geist ist schaffend. Allein er nährt sich mit andern Meisterwerken; und ohne Rücksicht auf Völker oder Sprachen sucht er das Schönste auf, wo er es findet, in allen Zeiten und Erdgürteln; und verschönert damit das Ideal, das er in seinem Innern trägt. Daß die Dänen und Norwe-

ger im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte ächte Volkspoesie hatten, kann man aus den, itzt auch verdeutschen Heldenliedern ersehen. Der vorzüglichste unter unsern ältern Dichtern, Holberg, borgte wenig oder gar nichts von deutschen Verfassern. Seine Schauspiele und sein bestes Gedicht, Peder Paars, sind vollkommen national *). Ohngefähr zwey Jahrzehende später, als in Deutschland, blühten im achtzehnten Jahrhunderte bey uns Sprache und poetische Litteratur empor. In den Tagen Friederichs, des Fünften, war es der weit verbreitete, französische Geschmack, der zuerst seinen Einfluß äußerte. In der Folge läuterte sich dieser durch Bekanntschaft nicht blos mit deutschen, sondern auch mit griechischen, römischen, englischen, und italienischen Klassikern: und unsere poetische Litteratur ward reicher, als die prosaische, ja, weit reicher, als Ausländer im

*) Da man vor Kurzem in einer der bekanntesten deutschen Litteraturzeitungen [Jenaische Litt. Zeit. 1811, Nov.] Den Peder Paar neben Holberg und Suhm als einen der besten dänischen Prosaisten angepriesen hat, so dürfte die Anmerkung wohl nicht überflüssig scheinen, daß dieser Peder Paars weiter nichts als der erdichtete Held einer komischen, vercificirten Epopee von Holberg ist.

im Verhältnisse zur Anzahl Dänischredender vermuthen dürften. Als Deutschlands Dichter sich über ihre südlichen Nachbaren erhoben, wurden sie von uns vorzüglich gelesen, und zwar um desto begieriger, da sich die Individualität der Deutschen der unsrigen so sehr nähert. Allein weder ausschließend noch sklavisch wurden sie nachgeahmt. Die Dichtkunst eines Volkes als völlige Nachäffung eines andern schildern, heist, ihm allen wahren Dichtergeist absprechen. Es giebt überdies mehrere Dichtungsarten, worin sich eine solche Nachbildung gar nicht denken läst. Wo schöpften Wessel und Baggesen ihre drollichte Laune? Können Friman, Nordahl Brun, Storm, Zetlitz, und Rein die lebendigen Farben, womit sie die erhabenen Naturscenen Norwegens, ihres Vaterlandes, schildern, wohl von den Dichtern des nördlichen Deutschlandes entliehen haben? Sind die lyrischen Ausbrüche der dänischen und norwegischen Vaterlandsliebe von Thaarups idyllischen Stücken an bis zu den mannichfaltigen Kriegsgesängen vor und nach der Schlacht auf der Kopenhagener Rhede von Falsen, Abrahamson, Olsen und vielen Andern nur Nachahmungen Gleims? Und nun der reiche poetische Stoff, den das nordische Alterthum

darbot, unser eigentlicher Nationalreichthum, den unsere Dichter so glücklich bearbeitet haben? Von welchem deutschen Verfasser lieh Ewald, sein Trauerspiel Rolf Krage, oder sein lyrisches Drama, Balders Tod? Wo fand Pram sein Heldengedicht Stärkodder; oder Oehlenschläger Thors Reise, Vaulundur, und seine Trauerspiele Stärkodder und Jarl Hakon? *)

So wie unser Verfasser die ganze skandinavische Poesie herab gewürdigt hat; so setzt er auch die skandinavische Geschichtschreiberey herab. S. 158 behauptet er: "einige wenige deutsche Gelehrten haben mit der Fackel der Kritik auch die alte nordische Geschichte beleuchtet, die selbst bey den neuesten einheimischen Bearbeitern, einem Schiønning,

*) Um meiner deutschen Freunde willen, deren Meinung mir ewig theuer seyn wird, erlaube man mir die allgemeine Erklärung, daß ich die Ansicht meines Originals nur im Ganzen, nicht aber im Einzelnen, unterschreibe! Die Eigenthümlichkeit unserer Poesie ließe sich, dünkt mich, weit gültiger darthun. Wenigstens scheinen mir einige Beyspiele unglücklich gewählt. Denn der nordische Stoff macht es doch wahrlich nicht aus, wenn die ganze Behandlung den blinden Nachahmer geschmackloser Modethorheiten des Auslandes verräth.
Sander.

ning, Lagerbring, Suhm, u. A., ihrer übrigen Verdienste unbeschadet, um hundert Jahre zurück ist." Allein diese sogenannten neuesten Bearbeiter der altnordischen Geschichte, welche jedoch der ältere Johannes Gram an scharfer Kritik übertraf, waren Männer aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sie erwarben sich durch unzählige Berichtigungen unsterbliche Verdienste um die Geschichte ihres Vaterlandes: und es wäre unbillig, es ihnen zum Vorwurfe zu machen, daß sie nicht alles gethan haben, oder nicht jenen Ideen über die Behandlung der Vorzeit folgten, die erst später in den Umlauf kamen. Denjenigen, die ihre gelehrten Schriften benutzten, und auf ihren Schultern standen, ist es leicht geworden, weiter zu sehen, als sie. S. 139, wo Pr. Rühs gegen einige dänische Schriftsteller eifert, deren Aeußerungen ich übrigens nicht in Allem zu vertheidigen gedenke, spricht er von dem Kranze, den sich die Deutschen im Reiche der Wissenschaften erworben haben, und setzt hinzu, "daß nur dünkelvoller Unverstand es wagen könne, sie eines Kirchenraubes an der Armuth zu beschuldigen" Meint der Verfasser damit, daß Deutschlands Gelehrte in dem letzten halben Jahrhunderte mehr für die Wissen

 schaften

schaften gethan haben, als die Gelehrten irgend einer andern einzelnen Nation, und weit mehr als die nordischen Schriftsteller; so hat er unläugbar Recht. Wem könnte es überall einfallen, die grossen Verdienste der Deutschen um Wissenschaftlichkeit im Allgemeinen zu läugnen? Ist es denn überdies nicht ganz natürlich, daß mehr ausgerichtet wird, wo es viele, als wo es nur wenige Arbeiter giebt; und daß gelehrte Werke am leichtesten dort herauskommen, wo sie die meisten gelehrten Leser finden? Meint der Verfasser hingegen die dänische, oder die alte skandinavische Geschichte, wovon hier eigentlich die Rede ist; so hat er höchlichst Unrecht. Ohne die Verdienste bestreiten zu wollen, die sich mehrere deutsche Gelehrte in diesem Fache erarbeitet haben, darf man doch kühnlich behaupten: legte man in die eine Wagschale Alles, was nordische Gelehrte über jene Vorzeit geschrieben haben, und in die andere die Werke der deutschen Schriftsteller, so würden diese bey dem Vergleiche weit leichter befunden werden. Für die nordischen Geschichtforscher ist dies noch kein Ruhm: allein das Gegentheil wäre eine Schande.

Es ist preiswürdig, wenn der deutsche Gelehrte sich mit der Geschichte Skandinaviens, so

wie

wie anderer Länder beschäftigt; es ist eine Aufmunterung für die eigenen Forscher des Landes, je mehr das Ausland ihre Arbeiten seiner Aufmerksamkeit würdigt: und sicher werden sie dankbar die Berichtigungen benutzen, die fremde Gelehrte ihnen gönnen wollen. Allein litterarischen Uebermuth verräth es, wenn der Fremde, sobald er einige nordische Hauptwerke kennen gelernt hat, sich flugs für tüchtig hält, alle eingebohrne Geschichtforscher zu übersehen, wiewohl diese zu weit mehreren Hülfsquellen Zutritt haben, und sie oft weit gründlicher zu beurtheilen im Stande sind.

Professor Rühs hat sich durch die geschmakvolle, und, was die späteren Perioden betrift, wahrscheinlich auch gründliche und unpartheyische Bearbeitung der schwedischen Geschichte ein Verdienst erworben. Allein in Rücksicht auf die älteste Zeit, worüber ich mir ins besondere das Recht einer Stimme anmaßen darf, ist das von ihm Geleistete wenig wichtig, weil er die rechten Quellen gering schätzte. Hierüber könnte sich etwas weit Richtigeres, Vollständigeres, und Schöneres schreiben lassen. Eigentlicher Vorwurf soll dies nicht seyn. Denn eben wie Hume sich um den ältesten Zeitraum der brittischen Geschichte nur wenig be-

kümmerte; so darf man es wohl verzeyhen, wenn ein Mann, der die ganze Geschichte eines Volkes umfassen will, über die Vorzeit, deren vollständige Behandlung ihren eignen Mann zu erfordern scheint, nur flüchtig hineilt. Nur gelte es für eine Erinnerung, daß die ältesten Historiker des Nordens größere Aufmerksamkeit verdienten. Doch für den alten Norden scheint Pr. Rühs keinen Sinn zu haben. Mit verwegener Hand hat er sich in seiner letzten Schrift erkühnt, die Tempel der Asen zertrümmern, und Brages Nahmen vernichten zu wollen. Deshalb hat denn auch die nordische Nemesis, die strenge Norne, ihn mit Blindheit geschlagen, und ihn verleitet, sich von der Bahn der besonnenen Geschichtschreibung, die er mit Ehren betreten hatte, in die Irrgänge der Vorurtheile und Partheylichkeit zu verlieren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Peter Erasmus,

Über den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie nebst einem Anhange über die Nationalität der altnordischen Gedichte

Kopenhagen 1813

H.sept. 142 lq
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452140-9